# S p u r e n s u c h e und

# Z e i t z e u g e n b e f r a g u n g

***zum Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen***
in Belarus im Bereich Lepel, am Narotschsee
sowie in Minsk

während des Workcamps 2004
von Heim-statt Tschernobyl

A: Einleitung

B: Dokumente

C: Kommentare

Hinrich Herbert Rüßmeyer
Ludwig Schönenbach

November 2004

# Inhaltsübersicht


**A: Einleitung**:

Seite 01 Grußwort Dietrich von Bodelschwingh
02-04 Einführung Hinrich Herbert Rüßmeyer.
05-10 Weißrussland als Teil einer Geschichte Ost- und Mitteleuropas im Zeitalter der Weltkriege Dr. Bernhard Chiari
11-13 Sowjetische Partisanen in Weißrussland - Exzerpt einer Dokumentation Hrg. Bogdan Musial
14-17 Totalitarismustheorie - Exzerpt
18-21 Literaturliste

**B: Dokumentation**:

22-44 **Neue Interviewpartner im Jahre 2004**

22-26 Sigizmund Stankewitsch, Lepel
26-28 Michajlow Alexej Petrowitsch, Lepel
28-31 Arkdnewa Nadezhda Femitscha,Lepel
31-34 Konjak Ekatherina Felizowna, Dorf Zamoschje
34-36 Lamecka Marija Trophimowna, Lepel
37-38 Ewgenija Scharstuk, Stari Lepel
38-39 Katzkell Maria Iwanowa, Kolodzina am Narotschsee
40-44 Iwan Matweewitsch Schakura und Sohn Aleksander Iwanowitsch, Siedlung Lesnej bei Minsk

44-66 **Interview- und Gesprächspartner aus den Jahren 2002 und 2003**

**a) neue Fragestellungen**
44-51 Tschwenjawskij Michail Trofimowitsch, Narotsch
52-55 Nikolaj Kirpitsch, Museum Uschatschie

**b) Freundschaftsbesuche**
55-59 Chonjak Anatoly Semjonowitsch und Frau, Lepel
59-62 Filipowa Anna Ignatjewsna, Lepel
62-63 Lesum Boris Maksimowitsch, Stari Lepel
64 Tucho Nikolei Grigorjewitsch, Jurkowshtschina
65 Ageenko Wladimir Petrowitsch, Kamen
66 Misuno Nikolaj Alexeewitsch, Gatowitschi am Narotschsee

67-76 **Spurensuche im Raum Lepel bis in Richtung Vitebsk bezüglich Soldatengräber des Zweiten Weltkrieges**

67-70 Sergej Burtue, Stari Lepel
70-71 Leiterin Heimatmuseum Lepel
71-74 Heimatmuseum Beschenkowitschie an der Düna
74-76 Michael Petrotschenkeo, Botscheikowao an der Ulla

76-105 **Recherchenblock Minsk mit dem Schwerpunkt jüdische Spuren, Minsker Getto, Vernichtungslager Trostenez sowie Kurapaty (stalinistische Säuberungen)**

76-80 Kristina Tschechowskaja, Geschichtswerkstatt Minsk
80-83 Olga Alexandrovna Nechai, Ljos Minsk
83-86 Michail Abramowitsch Trejster, Jewish Campus Minsk
87-90 Museum of Hisstory and Cultur of Beylorussioan Jewwry
90-102 Tanja Paschko, Referentin IBB Minsk
103-105 Akadi Shulmann, Vitebsk

105-110 **Gespräche mit jüngeren Belarussen in Stari Lepel**

105-106 Wladimir, Umsiedler im neuen Dorf
106-107 Iwan Baran, Umsiedler für das neue Dorf
107-109 Alexander Suschew , Sohn einer Umsiedlerin
109-110 Sergej Burtue, Stari Lepel

**C: Kommentare:**

111-130 Auswertende Zusammenfassung der Gespräche 2004 - Ludwig Schönenbach
131 Artikel zum Tod von Wassyl Bykau
132-135 Brief Eberhard .Wardin
136 Brief Otto Berthold
137 Email Denis Mysnik
138 Friedensforum Kiel

Zeitungsartikel zur Gedenkfeier Pogromnacht

## Vorwort

Seit fünf Jahren gehört es zum festen Bestandteil von Heim-statt Tschernobyl, dass sich eine Gruppe speziell mit den geschichtlichen Hintergründen jener Gebiete beschäftigt, in denen wir mit den Umsiedlungen Zeichen neuen Lebens nach Tschernobyl, aber auch Zeichen der Freundschaft und Versöhnung setzen möchten.

Dabei hatte es sich Rüdiger Seiffert in besonderer Weise vorgenommen, die Ereignisse am Narotschsee während des 1. Weltkrieges herauszuarbeiten. Das hätte er sicher gern fortgesetzt, wenn nicht sein plötzlicher Tod im Juli dieses Jahres ihn aus allen seinen Aufgaben für Heim-statt Tschernobyl herausgerissen hätte. So ist diese Weiterarbeit für uns sein Vermächtnis, und wir sind dankbar, dass Hinrich Herbert Rüßmeyer, der von Anfang an dabei war, nun mit Freunden diese Aufgabe weiterführt.

Es gehört mittlerweile auch zum festen Bestandteil von Heim-statt Tschernobyl, dass Hinrich Rüßmeyer und Ludwig Schönenbach während eines Workcamps im Jahr die Zeit nutzt, sich neuen Aufgaben zu stellen. Das betrifft nun besonders die Region Lepel, z.B. die Spurensuche nach jüdischen Quellen in der Region Lepel, die Partisanenbewegungen, Erkundungen zum ehemaligen Soldatenfriedhof in Lepel usw.

Es geht uns nicht darum, stellvertretend für die belarussischen Historiker deren eigene Geschichte zu durchleuchten, sondern darum, dass wir mehr und konkreter erfahren, was Deutsche in jenen dunklen Zeiten dort angerichtet und hinterlassen haben.

Wir wünschen, dass die hier erstellten Berichte, Dokumentationen und Zeitzeugenbefragungen gerade uns Campteilnehmern zum Lesen und Nachfragen ermutigen.
Zu Tschernobyl gehört es, dass man neben der persönlichen Hilfe auch nach den Ursachen fragt. Zu den Workcamps gehört es, dass man die Spuren dort nicht verwischt, wo man Neues aufbaut.

(Dietrich v. Bodelschwingh)

# Einführung in die Dokumentation 2004

Der Ausgangspunkt für unsere Recherchen 2004 waren einmal die Erfahrungen und Ergebnisse der Spurensuche und Zeitzeugenbefragungen der Jahre 2002 und 2003.
Sie begannen bereits mit der Errichtung des neuen Umsiedlerdorfes Drushnaja im Kreis Mjerdel am Narotschsee. Dabei stieß man auf Spuren des I. Weltkrieges. Das neue Dorf entstand auf der Kampfeslinie zwischen den zaristischen und deutschen Truppen. Als bekanntes Beispiel ist die Frühjahrsschlacht 1916 am Narotschsee mit seinen über 100.000 Opfern zu erwähnen. Die Ergebnisse sind zwischenzeitlich dokumentiert: „Geschichte des Dorfes“ 20. März 2002.

Mehr und mehr drängten sich aber auch die Ereignisse des II. Weltkrieges in den Mittelpunkt des Interesses unserer Recherchen, zumal es im Zusammenhang der Errichtung des neuen Umsiedlerdorfes zu vielfältigen Begegnungen mit Zeitzeugen kam. Durch den Beginn des Baues des zweiten Umsiedlerdorfes in Stari Lepel in der Region Vitebsk nahm der Aspekt des II. Weltkrieges dann noch mehr zu. Partisanenkrieg und insbesondere die sowjetische Gegenoffensive ab Juni 1944, in deren Folge es zum Zusammenbruch der deutschen Heeresgruppe Mitte kam, hatten in dieser Region eine große Bedeutung.

Unsere Ergebnisse der Jahre 2002 und 2003 haben wir in der Dokumentation des Jahres 2003 vorgestellt.
Unser Ansatz liegt aber im Bereich der Oral-History, die, wie wir von Historikern zurückgemeldet bekamen, die historischen Forschungen ergänzen. Methodisch haben wir in einigen Fällen das freie Erzählen unserer Gesprächspartner durch gezieltes Fragen unterbrochen oder ergänzt

Unsere Fragen bezogen sich 2003 insbesondere auf 4 Bereiche, die wir dem neuen im Jahre 2001 herausgegebenen „Handbuch der Geschichte Weißrusslands“ entnahmen.
Gerade für den Bereich um den Narotschsee interessierte uns die *Bedeutung und mögliche Folgen bis heute des ehemals polnischen Teils Weißrusslands von 1921 bis 1939.* Nahezu die Hälfte des heutigen Belarus gehörte in die Zeit Polens und erstreckte sich bis Polosk bis etwa 40 km westlich von Minsk. Es galt als unsicheres Grenzland mit einem vielschichtigen Gewaltpotential und inneren Gegensätzen. Während vom polnischen Staat ein offener Polonisierungsdruck ausging, fand bei der weißrussischen Bevölkerung die Landreform nach sowjetischem Muster in der BSSR Sympathien. Dieser bürgerliche Staat von 1921–1939 verstand sich als besonderer Gegensatz zu dem sozialistischen östlichen Teil Weißrusslands. Unsere Gesprächspartner um den Narotschsee herum waren also bis in ihre Jugendzeit polnische Staatsbürger gewesen.
Wir kamen 2003 schwer an die Bedeutung dieses heiklen Themas heran.

Durch das Wissen darum, dass die weißrussischen Gouvernements am Ende der Zarenzeit die von Juden mit 13,6 % dichtbesiedelste Region der Welt waren (in den Städten 53,9%), versuchten wir der *Bedeutung des jüdischen Anteils damals und auch heute* nachzugehen. Weißrussland war das einzige slawische Volk, das kaum antisemitische Elemente kannte. In Minsk und Wilna entwickelten sich die sozialistischen Bewegungen, wobei die jüdische Bevölkerung einen großen Anteil hatte. Minsk war auch die Wiege der zionistischen sozialistischen Bewegung.
Bei unseren Nachforschungen kamen wir nicht an der Tatsache vorbei, dass seit der Revolution 1917 und den antireligiösen Gesetzen sowie dem Beginn der Kollektivierungen, viele Juden das Land unter zionistischen Vorstellungen verlassen hatten. Gleichzeitig war uns bekannt, dass gerade die jüdischen Bürger aufgrund ihrer sozialen Bedingungen eine große Nähe zum Sozialismus und Kommunismus (23,6% Mitglied der KPdSU) hatten. Trotzdem wurden auch sie Opfer der systematischen Säuberungen unter Stalin.
Hier zu recherchieren, war für uns natürlich als Deutsche ein sehr sensibler Bereich, denn von den von Deutschland zu verantwortende Genozid an der jüdische Bevölkerung in Weißrussland überlebten von 870.000 Bürgern nur etwa 120.000 bis 150.000 Juden.

Hauptteil unserer Fragen war natürlich die *Bedeutung des Zweiten Weltkrieges*. Bekannt waren uns die Ergebnisse der neueren historischen Forschung, die davon ausgehen, dass das heutige Belarus insgesamt 3,4 Mio. Opfer auf nationalsozialistische Verantwortung zu beklagen hatte. Gleichzeitig wussten wir auch, dass dieses Land auch 3,6 Mio. Opfer aus der Zeit der stalinistischen Säuberungen zu beklagen hatte. Bei unseren Gesprächspartnern nahmen wir wahr, dass dieses Faktum bekannt war. Die offiziellen Darstellungen aber, gerade in den Museen, verschweigen es. Hier spielt das Bild vom Großen Vaterländischen Krieg und ein Mythos von einer Partisanenrepublik eine wichtige Rolle. Dieses wiederum wird von den jüngeren Historikern in Frage gestellt. Fragen nach den Säuberungen

zu stellen, relativiert auf keinen Fall die Verantwortung und die Schuld, die vom nationalsozialistischen Deutschland ausgegangen ist! Das, so zeigen einige Rückmeldungen von Wehrmachtsangehörigen auf unser Dokumentation, wird von einigen nicht geteilt.

Ein vierter Gesichtspunkt war uns noch wichtig. Das gängige Bild, dass sich die Bürger von *Belarus, nach der Befreiung durch die Rote Armee* und zum Sowjetkommunismus bekannten, stimmt zu mindestens für die erste Zeit nach dem Krieg nicht. Es gab große Auseinandersetzungen, Kämpfe zwischen Gruppen, Banden mit regionalen Warlords an der Spitze. Auch hier war es einerseits schwer, an unsere Gesprächspartner heranzukommen, zum anderen müssen wir dabei auch ihre eigenen Erfahrungen respektieren und vor allem auch die, die sie zwischenzeitlich ausgeblendet haben.
Gleichzeitig zog dieser Punkt eine total aktuelle Fragestellung bezüglich der Kriegsfolgen - den Irak betreffend - nach sich. Wenn der (gegenwärtige) Verteidigungsminister der USA behauptet, das jetzige Chaos sei nicht voraussehbar gesehen, erweist sich das als Kriegslüge. Das konnte man! Das historische Beispiel war bekannt. Es sind Folgen kriegerischer Handlungen, gerade auch auf dem Territorium von Belarus.

Die Dokumentation von 2003, auf die sich die jetzt vorgelegte aus dem Jahre 2004 direkt bezieht, weist folgende Ergebnisse auf:

- Elf Protokolle von Spurensuche und Zeitzeugenbefragungen (Schwerpunkt Partisanen) aus 2003 und drei aus 2002. Einiges zu der Geschichte Lepels einschließlich der jüdischen Spuren.
- Ein ausführliches Exzerpt zu den angedeuteten vier Fragestellungen, mit denen wir in die Gespräche gingen.
- Dazu unternahmen wir einen synoptischen Vergleich der Aussagen der Zeitzeugen im Kontext von Geschichte und Gegenwart mit den Schwerpunkten Feudalismus, Revolution und Kollektivierung; Belarus und Polen (polnisches Grenzland Kresy); dem Stalinismus, dem Zweiten Weltkrieg als Schwerpunkt, der Nachkriegszeit einschließlich des Kalten Krieges.
- Dazu Einordnungen der Gesprächspartner zu Fragen aus der Gegenwart, vom Zusammenbruch der Sowjetunion bis zur aktuellen Lage in Belarus unter Lukaschenko.

Konkret für die *diesjährige Spurensuche* nahmen wir uns nach Absprache mit unserer Organisation vor, einen *Block Minsk* einzubauen, mit dem Ziel, dort gerade den *Fragen nach jüdischen Opfern* nachzugehen. Auf den Seiten 76-105 der nachfolgenden Dokumentation haben gerade das nationalsozialistische Vernichtungslager Trostenez eine große Bedeutung, wie auch Kurapaty - als Stätte stalinistische Säuberungen.
Des Weiteren wollten wir die begonnenen Gespräche mit unseren bisherigen Gesprächspartnern auf den Seiten 44-66 fortsetzen, gewissermaßen als „*Freundschaftsgespräche*“. Es war angenehm, wahrzunehmen, wie wir von ihnen wieder erwartet wurden.
Für den Bereich Uschatschie war uns vom letztjährigen Gesprächspartner, dem Historiker und Leiter des Partisanenmuseums, der Besuch der neuen Gedenkstätte für den 2003 verstorbenen belarussischen Schriftsteller Wassyl Bykau angeboten worden. Auch für den Bereich um den Narotschsee gab es neue Ergebnisse in Bezug auf ein vernichtetes jüdisches Dorf.
Ein besonderer Schwerpunkt bildeten die *neuen Gesprächspartner*. Diese kamen hauptsächlich aus dem Lepeler Raum. Der größte Teil von ihnen war Zwangsarbeiter in Deutschland gewesen. Die Gespräche sind auf den Seiten 22-44 dokumentiert.
Darüber hinaus interessierte uns die Suche nach *deutschen Soldatengräbern* im Lepeler Raum sowie östlich von Lepel gerade im Zusammenhang der russischen Gegenoffensive und dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte. Auf den Seiten 67-76 finden sich dazu die Ergebnisse. Hinzu kamen spontane Recherchen, die sich aus der Situation ergaben und Gespräche mit den Umsiedlern für das neue Dorf in Stari Lepel, abschließend auf den Seiten 105-110 dokumentiert.

Alle Gespräche führten Ludwig Schönenbach (LSch.) und Hinrich Herbert Rüßmeyer (HHR), zusammen mit Denis Mysnik, unserem Dolmetscher.

Der Dokumentation vorangestellt ist ein Beitrag von Dr. Bernhard Chiari, Historiker und Mitarbeiter am Militärischen Forschungsamt in Potsdam. Herr Chiari ist als Autor mehrerer wissenschaftlicher Bücher bekannt. Wir hatten ihn um einen Beitrag zur Diskrepanz zwischen den Ergebnissen der neueren historischen Forschung, dem weiterhin in Belarus vorherrschenden Bild vom Großen Vaterländischen Krieg und dem Partisanenmythos gebeten. Wir bedanken uns sehr für seinen Beitrag.

Der Dokumentation stellen wir zwei Exzerpte zu dem Phänomen des Partisanenkrieges und dem Begriff der Totalitarismustheorie voran. Gerade in den diesjährigen Gesprächen spielten die darin angesprochenen Themenblöcke immer wieder eine Rolle.
Die darin enthaltenen kritischen Angaben zu dem Partisanenkrieg relativieren in keiner Weise die Verantwortung für den von Deutschland begonnenen Vernichtungs- und Ausrottungskrieg gegen die Völker der Sowjetunion. Hinsichtlich der Totalitarismusthese gehen wir nicht von der Vergleichbarkeit zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus aus, zumal sie gerade in der Phase des Kalten Krieges von westlicher Seite gegen die sozialistischen Staaten instrumentalisiert wurde.
Wir fanden bisher in der wissenschaftlichen Diskussion noch keine Aussagen bezüglich des durchweg positiven und uns oft beschämende Bildes unserer durchweg älteren Gesprächspartner über die Deutschen.
Die Bewertung belassen wir den Lesern dieser Dokumentation.

Im dritten Teil nimmt Ludwig Schönenbach eine wertende Zusammenfassung unserer Spurensuche und Gespräche vor. Dabei geht es um die Einstellungen ehemaliger Zwangsarbeiter und KZ-Insassen, um die Zeit des Feudalismus und der Kollektivierung. Mehrere unserer Gesprächspartner erlebten die Polenzeit bis 1939 im westlichen Teil noch mit. Erinnerungen an den Krieg sowie die Nachkriegszeit in der Sowjetunion spielen eine Rolle. Das gilt insbesondere für die Weltkriegsgeneration, für die Nachkriegsgeneration weniger. Sie schließt ab über die Bedeutung der Rolle von Lukaschenko und der Perspektiven der befragten Umsiedler..

Dieser Dokumentation fügen wir zwei Reaktionen auf unsere letztjährige Ausgabe und einen Beitrag unseres Dolmetschers Denis Mysnik bei. Dazu noch einen Artikel zum Tode von Wassyl Bykau sowie eine Stellungnahme zu der Militarisierung innerhalb der neuen EU-Verfassung.

Abschließend ein Zeitungsartikel über die Kieler Gedenkveranstaltung 2004 zur Pogromnacht am 9. November 1938. Das insbesondere in Ehrung der während des II. Weltkrieges in Belarus getöteten Juden, deren Schicksal in der diesjährigen Ausgabe einen breiten Raum einnimmt.

Auf direktem Weg bedankten wir uns bei allen Gesprächspartnern dieses Jahres mit folgendem Schreiben:

im November 2004

Mit diesem Brief bedanken wir uns bei all unseren Gesprächspartnerinnen und -partnern dieses Jahres im Rahmen unserer Spurensuche und Zeitzeugenbefragung zum Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen.

Neben den neuen, war es sehr angenehm für uns, auch die Menschen, die wir in den Jahren 2002 und 2003 aus dem Lepeler Raum und vom Narotschsee interviewt haben, wieder zu treffen. Dabei standen insbesondere auch die Erfahrungen aus der Partisanenzeit im Mittelpunkt.

In diesem Jahr begegneten wir verstärkt Weißrussen aus dem Lepeler Raum, die während des Krieges als Zwangarbeitskräfte in Deutschland waren. Hinzu kamen für uns Neuentdeckungen in Orten an der Düna und der Ulla.
Einen sehr breiten Raum nahmen Gespräche im Minsker Raum ein. Hier hatte das Thema des Genozid eine große Bedeutung durch das Getto Minsk und das Vernichtungslager Trostenez

Wir haben in der Zwischenzeit unsere gesamten Aufzeichnungen fertig gestellt und berichten darüber, berichten in dem Geist des Friedens und der Versöhnung, der aus all unseren Gesprächen mit unseren belarussischen Begegnungen herausklang.

Dafür bedanken wir uns, liebe Freundinnen und Freunde aus Weißrussland, ganz herzlich und wünschen Ihnen, wie wir es so oft bei Ihnen hörten: „ein gutes Leben“.
Wir hoffen und wünschen, dass wir Sie im kommenden Jahr wieder besuchen können.

Hinrich Herbert Rüßmeyer
im November 2004

# Weißrußland als Teil einer Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas im Zeitalter der Weltkriege

**Bernhard Chiari**

Daß das Leben auch unter deutscher Herrschaft weiterging und daß in unmittelbarer Nähe zu den Tatorten des Holocaust Geschäfte gemacht, Kontakte geknüpft, ja selbst politische Ziele im Rahmen der einheimischen Hilfsverwaltungen verfolgt wurden, ist angesichts der sowjetischen Opferbilanz schwer vorstellbar.[1] Dennoch war das oft der Alltag. Die „Neutralen" stellten in den besetzten Gebieten vermutlich sogar die Bevölkerungsmehrheit. In Ost- und Ostmitteleuropa repräsentierten der polnische Untergrund, die Armia Krajowa, baltische Milizen wie der „Eiserne Wolf" in Litauen oder "Pērkoņkrusts" (Donnerkreuz) in Lettland, die Fraktionen der Ukrainischen Aufständischenarmee (Ukrajinska Povstans'ka Armija, UPA) und selbst die von sowjetischer Seite als „Volksbewegung" reklamierte Partisanenbewegung in Weißrußland eben nicht „Völker", sondern nationale Eliten, politische Interessenvertretungen oder zentral gelenkte Widerstandsbewegungen.

In einer jüngst publizierten Dokumentenedition präsentierte Bogdan Musial ein Bild des sowjetischen Untergrundes in der weißrussischen oblast' Baranoviči, das den Schwerpunkt auf die schleppende Entstehung des sowjetischen Untergrundes, auf Ausschreitungen gegenüber der Zivilbevölkerung und dem jüdischen Widerstand sowie schließlich auf den Gegensatz zwischen sowjetischen Partisanen und nationalen polnischen Verbänden legt. Im Vordergrund steht die Demontage des sowjetischen Mythos vom „Volkskrieg". An dessen Stelle tritt das Bild marodierender Banden, die rücksichtslos den Bauern die letzte Kuh raubten und nur mühsam durch den NKVD diszipliniert werden konnten, bevor dieser seinerseits Baranoviči von „antisowjetischen Tendenzen" säuberte. Diese Darstellung erscheint mir als einseitig, aber zweifellos zeigt die vorliegende Edition den nach wie vor bestehenden Bedarf, das Phänomen des sowjetischen „Volkswiderstandes" in unterschiedlichen regionalen Kontexten zu untersuchen. Neben quantitativen und operationsgeschichtlichen Aspekten wird dabei die Frage besonders wichtig sein, ob es sich bei den von Musial herausgearbeiteten Konflikten um repräsentative Phänomene oder lediglich um „Randverhalten" (zachowania marginalne, von Janusz Marszalec für den polnischen Untergrundstaat diskutiert) handelt. Fast ebenso schwer quantifizierbar dürfte die Frage sein, wie es im Verlauf des Krieges generell mit der Führungsfähigkeit der sowjetischen Untergrundstrukturen bestellt war. Deren Unterstützung in der einheimischen und meist multiethnischen Bevölkerung war schwankend. Sie unterlag im Kriegsverlauf starken Veränderungen, zum einen durch die deutsche Besatzungspolitik und die Mißerfolge der deutschen Wehrmacht, zum anderen aber auch durch die Hoffnung auf die Befreiung durch die Rote Armee bzw. durch die Angst vor der Bestrafung kollaborierender „Vaterlandsverräter" nach dem sowjetischen Einmarsch.[2]

---

[1] Insgesamt waren in der Sowjetunion vermutlich bis zu 26,6 Millionen Kriegstote zu beklagen, darunter zwischen 8,7 und 11,3 Millionen Soldaten. Elena S.Senjavskaja, Psichologija vojny v XX veke. Istoričeskij opyt Rossii [Die Psychologie des Krieges im 20. Jahrhundert. Historische Erfahrung Rußlands], Moskva 1999, S. 40. Vgl. Christoph Dieckmann u.a., Editorial, in: Kooperation und Verbrechen. Formen der „Kollaboration" im östlichen Europa 1939-1945, hrsg. von dens., Göttingen 2003, S. 9-21.

[2] Sowjetische Partisanen in Weißrußland. Innenansichten aus dem Gebiet Baranoviči 1941-1944. Eine Dokumentation (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 88).

Die deutsche Okkupationsmacht etablierte in Ost- und Ostmitteleuropa ein Regime, das die besetzten Gebiete durch Terror zur Lagergesellschaft machte. Ausdruck hierfür sind die rassenideologische Hierarchisierung der Bevölkerungsgruppen, die rücksichtslose Ausbeutung für die Zwecke der Kriegswirtschaft, der sprunghafte und willkürliche Umgang mit allen nationalen Ambitionen, der „Partisanenkrieg“ mit all seinen schrecklichen Auswüchsen und schließlich die Ausgrenzung und Vernichtung der osteuropäischen Juden.[3] Dennoch entwickelten die besetzten Gebiete unter dem Schirm des Terrors ein regional höchst unterschiedliches Eigenleben. Zusammenarbeit resultierte aus der Not und den Alltagserfordernissen, aber auch aus den positiven Erwartungen, die einzelne Bevölkerungsgruppen oder die Angehörigen nationaler Eliten der zunächst als neue Ordnungsmacht akzeptierten deutschen Herrschaft entgegenbrachten.

Osteuropäische Geschichte, Stalinismus-Forschung und andere Disziplinen können dabei helfen, den Alltag und das Zusammenspiel von strukturellen Bedingungen und lokalen Ereignissen unter deutscher Herrschaft besser zu verstehen. Der Wechsel der Perspektive zu einer Geschichte der deutsch besetzten Regionen und die Hinterfragung starrer Täter-Opfer-Kategorien ergänzen herkömmliche Fragestellungen zum rassenideologischen Vernichtungskrieg im Osten. 1941 ausbrechende Konflikte förderte und vertiefte die Besatzungsmacht oder löste sie gar aus, sie waren aber nicht das Ergebnis der deutschen Okkupation. Das Ziel, „Fremde“ auszuschließen, war handlungsweisend für die Führungen der baltischen Republiken und der Zweiten Polnischen Republik gewesen. Die Geschichte der Zwischenkriegszeit bot für viele nationale Gruppen Begründungen dafür, um sich nach 1941 als Leidtragende zu verstehen. Estland, Lettland und Litauen hatten das von den Sowjets erzwungene Ende der Eigenstaatlichkeit erfahren. Polen waren als Minderheit in der Sowjetunion unterdrückt worden, Ukrainer und Weißrussen glaubten Vergleichbares in den polnischen Ostgebieten (*Kresy Wschodnie*) erlebt zu haben. Auf dem Kaukasus und in den Kosakengebieten trauerte man alter Selbständigkeit und den von den Sowjets unterdrückten Nationalkulturen hinterher.[4]

Die Geschichte „der“ UdSSR in den Grenzen von 1941 ist für die Zwischenkriegszeit neben jener von Sowjetisierung und Stalinismus auch die Geschichte der baltischen und polnischen Nationalstaaten, die bis 1939/40 faktisch Nationalitätenstaaten blieben.[5] Im Baltikum und in Polen waren die dreißiger Jahre vom Versuch der Führungen bestimmt gewesen, die dominierende Stellung der Titularnationen auszubauen und die jeweiligen Minderheiten einer entsprechenden Hierarchie zu unterwerfen.[6] Die deutsche Herrschaft stützte sich in Estland, Lettland und Litauen auf die Mitarbeit dieser Eliten, die in

---

Hrsg. und eingeleitet von Bogdan Musial, München 2004. Die fast abgeschlossene Mainzer Dissertation von Alexander Brakel wird in umfassender Weise den Zweiten Weltkrieg in der oblast‘ Baranoviči untersuchen. Vgl. auch Hans Umbreit, Die deutsche Herrschaft in den besetzten Gebieten, in: DRZW, Bd 5/2, S. 3-272.

[3] Jürgen Förster, Das Unternehmen „Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: DRZW, Bd. 4, S. 413-447; exemplarisch Christian Gerlach, Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 1999.

[4] Jörg Baberowski, Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus, München 2003.

[5] Norman Davies, Im Herzen Europas. Geschichte Polens, München $^{3}$2002; Die baltischen Nationen. Estland, Lettland, Litauen, hrsg. von Boris Meissner, $^{2}$Köln 1991.

[6] Autoritäre Regime in Ostmittel- und Südosteuropa 1919-1944, hrsg. von Erwin Oberländer, Paderborn [u.a.] 2001.

hohem Maße unter der sowjetischen Annexion ihrer Länder gelitten hatten. Sie konnte territoriale Konflikte nicht beenden oder ließ sie wieder aufleben (beispielsweise den polnisch-litauischen Streit um das Wilnagebiet). Durch die Verwaltungsgrenzen der Reichskommissariate Ukraine und Ostland, die sich nicht an den Grenzen von 1939, sondern an jenen der Ukrainischen und Weißrussischen Sowjetrepubliken orientierten, schrieb sie jenes Spannungsgefüge fest, das dort mit der sowjetischen Annexion des von Polen, Ukrainern, Weißrussen und Juden bewohnten Ostpolens entstanden war. Im polnischen Generalgouvernement stellte sich den Besatzern eine hoch motivierte ukrainische Minderheit zur Verfügung, die von der Entstehung einer unabhängigen, ethnisch „reinen" Ukraine träumte. Selbst in der ihrem Bekenntnis nach übernationalen Sowjetunion gab es nationale Separatismen. Der Wunsch nach nationaler Befreiung, Selbstbestimmung und Religionsfreiheit sowie die Erfahrung der Sowjetisierung flossen in die Erwartungen an die deutsche Besatzungsmacht mit ein und gingen häufig einher mit gewöhnlichem Opportunismus, Antikommunismus und Antisemitismus. Der Haß auf die „Anderen" und die Suche nach „Feinden" – beides konstitutiv für die Staat und Gesellschaft der UdSSR - dienten als Ventil für internalisierte Frustrationen. Deren Opfer wurden, wie schon so oft in der Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas, in erster Linie die Juden.[7] Nach 1941 allerdings ereigneten sich Übergriffe unter den Augen einer Ordnungsmacht, die Ausschreitungen nicht nur billigte, sondern bewußt förderte – und lokale Pogrome als den Beginn der eigenen, der systematischen „Lösung der jüdischen Frage" sahen.[8]

Ohne die Vorerfahrungen der Einwohner Ost- und Ostmitteleuropas wäre der Widerhall unerklärlich, den die Gewaltpraxis von Polizei und Wehrmacht in den besetzten Gebieten fand. [9] In Rußland waren Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg Teile einer langen Reihe gescheiterter Modernisierungsversuche. Während die Politik der *korenizacija* in den Jahren nach Gründung der Sowjetunion einigen Spielraum für traditionale Lebensweisen ließ, wich sie bald der brutalen Kollektivierung der Landwirtschaft, der Seßhaftmachung bis dato nomadisch lebender Völker und schließlich dem stalinistischen Terror. Die Vielfalt kultureller Systeme in der UdSSR rechtfertigte diesen als wirksames Mittel der Herrschaftssicherung. Viele Angehörige der sowjetischen Bürokratie hatte im Bürgerkrieg gekämpft, der in Rußland bis 1920 sieben Millionen Zivilisten das Leben kostete.[10] Für die Bevölkerung waren bis weit in die zwanziger Jahre hinein kriminelle Auswüchse schlimmsten Ausmaßes eine alltägliche Erfahrung.[11] Das Scheitern der sowjetischen Führung bei dem Versuch, in der UdSSR eine moderne Gesellschaftsordnung zu schaffen, führte in vielen Bereichen zu einer Archaisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse, zur Wiederherstellung einer traditionellen sozialen und militärischen Hierarchie, zu autoritären Formen der Machtausübung und nicht zuletzt

[7] Matthias Vetter, Antisemiten und Bolschewiki. Zum Verhältnis von Sowjetsystem und Judenfeindschaft 1917-1939, Berlin 1995.
[8] Bogdan Musial, "Konterrevolutionaere Elemente sind zu erschiessen". Die Brutalisierung des deutsch-sowjetischen Krieges im Sommer 1941, Berlin 2000; Christoph Mick, Ethnische Gewalt und Pogrome in Lemberg 1914 und 1941, in: Osteuropa 53, 2003, 12, S. 1810—1829.
[9] Im Überblick Dietrich Beyrau, Schlachtfeld der Diktatoren. Osteuropa im Schatten von Hitler und Stalin, Göttingen 2000.
[10] Vladimir N.Brovkin, Behind the Front Lines of the Civil War. Political Parties and Social Movements in Russia, 1918-1922, Princeton/N.J. 1994.
[11] Piotr Wróbel, The Seeds of Violence. The Brutalization of an East European Region, 1917-1921, in: Journal of Modern European History, 1 (2003), 1, S. 125-148.

zum Herrscherkult um Stalin. Über viele Jahre dominierte ein permanenter Kriegszustand mit der nichtkommunistischen Umgebung die Handlungen der Parteiführung. Stefan Plaggenborg und Elena S. Senjavskaja haben gar von einer sowjetischen „Kultur der Gewalt" gesprochen.[12] Gleichzeitig trieb der Terror die Menschen in private Nischen: Das Verständnis der Sowjetbürger von „Staat" förderte also eher moderate Formen der Auseinandersetzung als Auflehnung und Widerstand.[13] Die Muster, nach denen man beispielsweise 1941 die Repräsentanten der deutschen Besatzungsmacht ins Leere laufen ließ, umfaßten scheinbare Botmäßigkeit ebenso wie Rituale der Unterwerfung, Bittgesuche, Klüngelei. Kleine Arrangements und Geschäfte zur Schaffung oder Erhaltung der Freundschaft gehörten ebenso dazu wie der Rückzug in die dörfliche Gemeinschaft oder in den Familienverband, die Auslieferung und Suche nach „Schuldigen" sowie die öffentlich bekundete Zustimmung zu den großen Zielen der Besatzungsmacht.

Die Geschichte der deutschen Herrschaft ist eine Erzählung von Zwang, Terror und Zerstörung, aber auch die Geschichte enttäuschter persönlicher Hoffnungen, die sich zunächst vor allem im Baltikum, aber auch in den 1939 sowjetisch besetzten ostpolnischen Gebieten mit dem deutschen Einmarsch verbanden.[14] Neben jenen Menschen, die die Erfahrung von Ausbeutung, Massenerschießungen und antijüdischer Politik schrittweise ernüchterte und verbitterte, gab es auch Bevölkerungsgruppen, welche die Besatzungsmacht bei ihrer Suche nach einheimischen Helfern instrumentalisieren konnte. Die Aussicht auf die Privatisierung des Bodens, die Möglichkeit des Aufstiegs in Polizei und Hilfsverwaltung, Hoffnungen auf nationale Selbständigkeit, die Erwartung des bevorstehenden sowjetischen Zusammenbruchs und die Angst um das materielle Überleben verschafften kooperationsbereiten Gruppen von der Ostsee bis zum Schwarzem Meer zusätzlichen Zulauf.[15] Das Spektrum lokaler Reaktionen auf die deutsche Herrschaft reichte selbst in den besetzten sowjetischen Industriegebieten von kompromißlosem Widerstand bis zu enthusiastischer Unterstützung.[16] Die Bewohner Ostpolens beispielsweise, die 1939 die sowjetische Annexion erlebt hatten, verstanden

[12] Stefan Plaggenborg, Gewalt und Militanz in Sowjetrußland 1917-1930, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 44 (1996), S. 409-430; Elena S. Senjavskaja, Psichologija vojny v XX veke. Istoričeskij opyt Rossii [Die Psychologie des Krieges im 20. Jahrhundert. Historische Erfahrung Rußlands], Moskva 1999.

[13] Gábor T. Rittersporn, Die sowjetische Welt als Verschwörung, in: Verschwörungstheorien: Anthropologische Konstanten – historische Varianten, hrsg. von Ute Caumanns und Mathias Niendorf, Osnabrück 2001, S. 103-124.

[14] Vgl. für Weißrußland Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrußland 1941-1944, Düsseldorf 1998

[15] Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941, hrsg. von Vincas Bartusevičius, Joachim Tauber und Wolfram Wette, Köln [u.a.] 2003; Karel C. Berkhoff, Harvest of Despair. Life and Death in Ukraine under Nazi Rule, Cambridge/Mass., London 2004; vgl. im Überblick die klassische Studie von Alexander Dallin, Deutsche Herrschaft in Rußland 1941- 1945. Eine Studie über Besatzungspolitik, Düsseldorf 1958.

[16] Etwa Tanja Penter, Die lokale Gesellschaft im Donbass unter deutscher Okkupation 1941-1943, in: Kooperation und Verbrechen, S. 183-223.

1941 den deutschen Einmarsch zunächst wohl überwiegend als Verbesserung ihres *status quo* und als individuelle Chance.[17]

Die Rekrutierung von Arbeitskräften und Soldaten, die anfänglich in der Form von Werbungen stattfand und erst später zu den berüchtigten Menschenjagden ausartete, ist nur ein Beispiel dafür, wie das Deutsche Reich und die besetzten Territorien durch Lenkungsmechanismen, Belohnungssysteme und durch das deutsche Propagandabild vom „Neuen Europa" miteinander in Beziehung traten. Die Bewohner der besetzten Gebiete erwarteten, ihren Leistungen im „Kampf gegen den Bolschewismus" entsprechend belohnt zu werden. Wehrmacht und Polizei bezogen Hilfswillige in die Kriegsanstrengungen des Deutschen Reiches ein, anfangs meist auf freiwilliger Basis. Mehr als eine Million Sowjetbürger dürfte während des Krieges Dienst in den bewaffneten Organen geleistet haben. Loyalitäten bildeten sich dort teils nach den gleichen Mechanismen aus, die in deutschen Einheiten und Verbänden wirksam waren.[18] Der Einsatz in der Polizei oder in der Verwaltung bot die Möglichkeit des sozialen und persönlichen Aufstiegs. Ihren Helfern bot die Besatzungsmacht Unterkunft und Nahrung, und dies war angesichts der deutschen „Hungerpolitik" im Osten aus Sicht der Betroffenen und ihrer Familien kaum hoch genug einzuschätzen.

Die Beziehungen zwischen Besatzern und Beherrschten waren so vielfältig wie die besetzte Sowjetunion. Neben Ausbeutung und Terror konnte der Alltag unter deutscher Herrschaft zumindest in manchen Regionen bis unmittelbar vor dem Rückzug der Wehrmacht auch eine gewisse Normalität zeigen. Er wurde bisweilen sogar als idyllisch empfunden. In den rückwärtigen Gebieten lebten deutsche Soldaten über längere Zeiträume mit den Einheimischen zusammen. Im alltäglichen, individuellen Umgang traten Nützlichkeitserwägungen und Bequemlichkeiten in den Vordergrund. Deutsche Soldaten erwarteten und forderten von ihrer sowjetischen, weitgehend männerlosen Umgebung Versorgung, angenehme Gesellschaft und ein kleines Stück Heimatgefühl im Krieg. Die sowjetische Bevölkerung war zum Kontakt mit den Besatzern gezwungen, mußte die eigenen vier Wände für Einquartierungen räumen. Gleichzeitig konnte sie vom guten Verhältnis zu den Besatzungssoldaten profitieren, nahm Lebensmittel und andere Vergünstigungen entgegen oder nutzte den Kontakt zu „den Deutschen" für Arrangements mit den Behörden. Ungeachtet der menschenverachtenden Befehle ihrer Armeeführungen versuchten viele deutsche Soldaten, die Zivilbevölkerung zu unterstützen.[19] In kleinen Städten schützten deutsche und einheimische Polizei oder Sicherungstruppenteile der Wehrmacht Dienststellen der Zivil- und einheimischen Selbstverwaltung gegen Anschläge von Partisanen. In einer derartigen Situation entwickelte sich über längere Zeiträume durchaus das Gefühl, in einem gemeinsamen Boot zu sitzen.

---

[17] Wanda Krystyna Roman, Die sowjetische Okkupation der polnischen Ostgebiete 1939 bis 1941, in: Bernhard Chiari (Hrsg.), Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg, München 2003, S. 87-110.

[18] Christopher Browning, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung" in Polen, Hamburg 1993 (engl. 1992).

[19] Johannes Hürter, Die Wehrmacht vor Leningrad. Krieg und Besatzungspolitik der 18. Armee im Herbst und Winter 1941/42, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 49 (2001), 3, S. 377-440; Manfred Oldenburg, Ideologie und militärisches Kalkül. Die Besatzungspolitik der Wehrmacht in der Sowjetunion 1942, Köln, Weimar, Wien 2004.

Die nationalsozialistische Führung hat die Versprechen der eigenen Propaganda gegenüber den sogenannten„Ostvölkern“ nicht eingelöst. Der Kriegsverlauf zeigte, daß die Bewohner der besetzten Sowjetunion trotz vielfältiger Verbindungen mit dem Deutschen Reich letztlich nichts anderes als Opfer eines Raubfeldzuges waren. Trotzdem bestimmten die Hoffnungen und Ziele der Beherrschten den Verlauf der Besatzung. Einen kollektiven Verteidigungszustand, wie ihn später sowjetische Historiker priesen, gab es jedenfalls nicht. Die Frage nach den Mustern, nach den Vorerfahrungen und Prädisponierungen der lokalen Bevölkerungen führt hin zu einer bislang weitgehend im Dunkeln liegenden Geschichte der „Neutralen“ in Ost- und Ostmitteleuropa. Die Analyse dieser Gruppe kann Terror und Ausbeutung um weitere Mechanismen deutscher Herrschaft ergänzen. Hierzu ist ein Verständnis des Zweiten Weltkriegs als Abschnitt im „Zeitalter der Weltkriege“ unerläßlich. Dieses dauerte in der UdSSR bis in die fünfziger Jahre, als der NKVD in der Ukraine und im Baltikum die letzten nationalen Widerstandsgruppen zerschlug.

**Sowjetische Partisanen in Weißrussland**

- Innenansichten aus dem Gebiet Baranovici 1941 – 1944
- Dokumentation Hrg. Bogdan Musial *(Exzerpt)*

Baranovici gehörte von 1921 bis 1939 zu Polen - als ostpolnische Gebiete (Kresy Wschodnie), kam dann nach dem Hitler-Stalin-Pakt zum Westteil Belarus. Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion stand es von 1941 bis 1944 als Teil des Generalkommissariat Weißruthenien unter deutscher Besatzung.
Bereits ab 26. Juni 1941 stellte das Politbüro des ZK erste Partisanengruppen auf, Bestandteil des am 3. Juli von Stalin ausgerufenen Großen Vaterländischen Krieges.
Von den 15.546 ausgebildeten Partisanenkader wurden 7.656 im besetzten Weißrussland eingesetzt. Die Partisanenabteilungen stiegen bis Januar 1944 auf 1.156 mit 187.571 Partisanen. Der weitaus größte Teil unterstand dem ZK - in Weißrussland operierten mehr als 65%, 723 Gruppen mit 121.903 Partisanen.
Nach sowjetischen Angaben vom April 1944 hätten sie 368.515 deutsche Wehrmachtsangehörige und 19.030 Polizisten und mit Deutschen verbündete Armeen getötet, 84.126 feindliche Soldaten verletzt, 4.106 gefangen genommen, 8.269 Züge und 4.606 Brücken gesprengt. Das alles bei eigenen 7.814 Gefallenen, 483 Vermissten sowie 1.494 Deserteuren und wegen Delikten Erschossenen.
Die Geschichte der sowjetischen Partisanenbewegung muss allerdings neu geschrieben werden, da sie bereits vorhandene und noch nicht erschlossene Quellen nicht berücksichtigt. Dabei geht es insbesondere um polnische und jüdische Quellen sowie Bestände in den deutschen Archiven.

Die für diese Dokumentation benutzen Quellen sind authentisch, zur Aussagefähigkeit ist einschränkend zu vermerken, dass es sich z.T. um Tätigkeits- und Lageberichte von Partisanenführern handelt.

Die **ersten Partisanengruppen** in der Oblast Baranovici bildeten sich im Sommer und Herbst 1941 aus Angehörigen des sowjetischen Apparates und versprengten Soldaten der Roten Armee, die nicht in Gefangenschaft geraten waren. Im April 1943 traf der Generalmajor Vasilij Cernysev mit dem Decknamen „Platon“, den vom ZK in Moskau zum Sekretär des Untergrundkomitees der KP, Bevollmächtigten des Stabes der Partisanenbewegung und Befehlshaber des Partisanenverbandes in Baranovici.
Im Juli 1944 war dieser Bezirk mit 24.002 Partisanen am dichtesten in Weißrussland durchsetzt. Am 1. Oktober 1943 waren es 62 Abteilungen. Eine Untersuchung von 48 Gruppen mit 8.795 Partisanen ergab folgende ethnische Zusammensetzung: 5.203 (59%) Weißrussen, 2.338 (26, 5% Russen), 713 (8,1%) Juden, 386 (4,4%) Ukrainer, 34 (0,4%) Polen und 122 (1,6%) andere Nationalitäten. Der Anteil der Frauen betrug 734 (8,3%)

Von den Einheimischen waren 1.224 (13,9%) ehemalige Angehörige des Apparates und 1.403 (15,9%) ehemalige Rotarmisten, 385 (4,3%) waren durch das ZK der KP abkommandiert. Da sich nicht alle freiwillig den Partisanen anschlossen, ist auch mündlich und per Einberufungsbefehl zwangsrekrutiert worden.
Auffallend bei diesen Zahlen ist der geringe Anteil der Polen, obwohl sie in dem Oblast die zweitgrößte ethnische Gruppe stellten. Sie gehörten aber in der Regel der polnischen Untergrundbewegung Armia Krajowa (Heimatarmee) an.

Baranovici verfügte 1944 über 20 Brigaden und 2 eigenständige Abteilungen mit insgesamt 15.101 Partisanen. Eine Brigade zählte 300 bis 1.000 Partisanen.
Ab Sommer 1942 wirkte in den Brigaden auch der NKGB (Volkskommissariat für Staatsicherheit). Zu dessen Aufgaben gehörten, neben der Aufdeckung feindlicher Spionage, Bekämpfung von Fahnenflucht und Plünderungen, auch die Kontrolle und Ahndung politischer Einstellungen. Ihr Agentennetz umfasste im Frühjahr 1944 um die 2.000 Agenten und Informanten.

Die **Kampf- und Sabotageeinsätze, Versorgungsoperationen, Propaganda** wuchs seit dem Frühjahr 1942 beträchtlich. Landwirtschaftliche Güter, die unter deutscher Treuhandverwaltung standen, Sägewerke, Mühlen, Molkereien Gemeindeverwaltungen und Bauern waren die Angriffsziele. Gezielt wurden deutsche Soldaten, Polizisten sowie Bürgermeister, also alle, die in irgendeiner Weise mit der deutschen Besatzungsmacht zusammenarbeiteten. Bis Ende 1943 waren alle Großgüter vernichtet. Es bildeten sich aber auch reine kriminelle Banden und Gruppen, die sich oft als Partisanen ausgaben und so neben den Partisanen für die Bevölkerung eine Plage wurden. Durch das Eintreffen des Partisanengenerals „Platon“ wurden alle Aktionen koordiniert, aber militärische Aktionen gegen größere deutsche Stützpunkte wurden nicht vorgenommen. Am 15. Mai 1944 meldete er folgende militärische Erfolge: 1.058 entgleiste Züge, über 70.000 tote und verwundete Deutsche und 200 niedergebrannte Vorratslager.
Diese Meldungen spiegelten allerdings nicht die Realität wider, es werden in dem Buch Beispiele angeführt, die den Angaben der einzelnen Partisanengruppen widersprechen.
Die Aktionen der Partisanen waren in der Regel mit Repressalien gegenüber der Zivilbevölkerung verbunden. Dazu gehörte auch die Propaganda, um die Bevölkerung zum Kampf gegen die deutschen Faschisten zu bewegen und mit den Kollaborateuren entsprechend abzurechnen.
Die Partisanen sammelten von der Zivilbevölkerung alle Waffen und Munitionen ein, die sie nach der Zerschlagung der Roten Armee 1941 eingesammelt und versteckt hatten. Sie deckten sich bei ihnen mit Nahrungsmitteln und Kleidung ein. Während solcher Versorgungsaktionen wurden die Partisanengruppen oft zu gewöhnlichen Räuberbanden. Bei diesen Aktionen, z.T. in betrunkenem Zustand, kam es oft zu Gewalttaten. Plünderungen von Dörfern fanden insbesondere auch an der alten polnisch-sowjetischen Vorkriegsgrenze statt.

Zum **Verhalten gegenüber der Zivilbevölkerung, innere Konflikte, Disziplin** wird in der Dokumentation darauf hingewiesen, dass die offiziellen Schilderungen die historische Realität nicht immer korrekt wieder gibt. General Platon berichtet, dass die Bevölkerung, mit Ausnahme der polnischen, sich gegenüber den sowjetischen Partisanen insgesamt positiv verhalten hat. Eine Abteilung der polnischen Heimatarmee berichtet, dass mit dem Ansteigen der sowjetischen Partisanengruppen zugleich ein Anstieg ad hoc gebildeter Banden einhergeht, der zu einer Plage in dem Gebiet wird. Gerade hier widersprechen sich die vorliegenden Berichte. Bei den polnischen Gruppen spielen antisowjetische Vorurteile eine Rolle, sowjetische Berichte bemängeln eine gemeinsame Partisanenführung in der Oblast Baranovici. Die Deutschen nutzen diese Gegensätze aus und stellen in den Dörfern Selbstverteidigungsgruppen
(Samochova) auf, die ausschließlich gegen die Partisanen kämpfen.
Berichte an den Bevollmächtigten des ZK der KP (Platon) im Jahre 1943 besagen, dass manche zerschlagenen Partisanengruppen begannen, sich unangemessen zu verhalten, sie marodierten, tranken und misshandelten die Bevölkerung. So sah sich die Führung des Verbandes veranlasst, gegen das Marodieren, gegen Alkoholmissbrauch, Gewalttätigkeiten und Disziplinlosigkeiten in den eigenen Reihen aufzurufen. Die zu diesem Themenbereich in der Dokumentation vorliegenden Berichte belegen, dass bis zum Schluss diese Vorgänge weiterwirkten. So wurden auch die NKWD-Sonderabteilungen eingeschaltet, um das zu unterbinden.
Bis zum Einmarsch der Roten Armee im Juli 1944 blieb das Verhältnis der sowjetischen Partisanen gerade zu der polnischen Bevölkerung schlecht. Die Ernährungslage der Bauern war äußerst kritisch.

Die drittstärkste ethnische Gruppe im Verband Baranovici stellten die **jüdischen Partisanen** dar. Mit der deutschen Besetzung hatte eine systematische Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung stattgefunden. In Zusammenarbeit mit der Okkupationsverwaltung wurden systematisch

ganze jüdische Gemeinden vernichtet. Bis Ende 1942 wurden die meisten Juden der Oblast Baranovici ermordet. Viele wurden als Zwangsarbeiter in den Gettos umgebracht, wenigen gelang die Flucht in die Wälder; auf sie wurden durch die Ordnungskräfte Hetzjagden gestartet.
Leonid Smilovitsky schätzt, dass sich etwa 15.000 Juden den weißrussischen Partisanen angeschlossen haben. Diese Zahl wird allerdings als zu hoch angesehen, da die Gesamtzahl der Partisanen in Weißrussland etwa 120.000 betrug. Eine Aufstellung vom 15.2.1944 über eine Zählung von 80.170 Partisanen in Weißrussland ergab, dass davon 51.158 Weißrussen waren, 20.086 Russen, 3.530 Ukrainer und 5.396 anderer Nationalität, davon die meisten jüdischer Herkunft.
Die meisten entflohenen Juden schlossen sich Überlebensgruppen an, Hunderte, die mehr Glück hatten, konnten sich den sowjetischen Partisanengruppen anschließen. In den Reihen der polnischen Heimatarmee gab es wenige Partisanen jüdischer Herkunft.
Die größte jüdische Partisaneneinheit in der Oblast – und in Europa überhaupt – war die Bielski-Abteilung, sie zählte am 1. April 1944 insgesamt 955 Mitglieder, wovon drei Viertel (Frauen (388), Kinder (124) und Alte (167)) unbewaffnet waren. Die bewaffneten Angehörigen hatten die Aufgabe, die Gruppe zu schützen und die Versorgung zu sichern. 953 der Abteilung waren Gettoflüchtlinge. Diese Bielski-Gruppe wurde in die Kirov-Brigade eingegliedert, in 6 – 8 Gruppen unterteilt, die sich in den Wäldern aufhielten. 100 arbeiteten in den verschiedenen Waldwerkstätten, wie Bäckerei, Metzgerei, Schneiderei, Schuhmacherei und Waffenschmiede. Am 3. Januar 1944 gliederte Platon die Familiengruppe wieder aus, sie war ihm direkt unterstellt, in dem Zusammenhang wurde von Bielski eine Kampfgruppe von 180 Partisanen aufgestellt.
Neben einer weiteren Familiengruppe, Zorin mit etwa 700 Angehörigen, bestanden zahlreiche kleinere Familien- und Überlebensgruppen. Sie operierten z.T. selbstständig oder standen mit den Sowjetischen im Kontakt. Sie führten in der Regel keine militärischen Operationen durch, waren, da klein und schlecht bewaffnet, nicht nur durch deutsche Aktionen, sondern auch durch marodierende Partisanen und kriminelle Banden, gefährdet. Die Raubüberfälle auf sie fanden aus Habgier statt, weniger aus antisemitischer Einstellung. So wurde die Zorin-Gruppe angewiesen, insbesondere diese jüdischen Gruppen in den Wäldern zu schützen.
Auf der anderen Seite entnimmt man den zeitgenössischen polnischen Berichten, dass gerade die jüdischen Partisanen oder Banden besonders brutal gegen die nichtjüdische Bevölkerung vorgegangen seien. Es gab also gegenseitige Kämpfe, und jüdische Partisanen verhielten sich nicht anders als sowjetische Partisanen.
Tuvia Bielski, ein ehemaliger Kommandeur, bezeichnete nach dem Krieg die Versorgungsaktionen seiner Gruppe offen als Raubzüge.
Erwähnenswert ist auch, dass bei den jüdischen Partisanen die Rache als Beweggrund eine Rolle spielte. Sie hatten die brutale systematische Ermordung ihrer Bevölkerung erlebt, sie galten als vogelfrei, jeder Nichtjude konnte sich an ihnen vergreifen. Das hatte sie traumatisiert.

Der **polnisch-sowjetische Partisanenkrieg in der Oblast Baranovici** wurde von der Armia Krajowa, der Heimatarmee, getragen. Diese entstand aus der polnischen Untergrundbewegung während der sowjetischen Zeit 1939 – 1941. Erste Partisaneneinheiten entstanden erst durch den deutschen Terror, das Verhalten der sowjetischen Partisanen und krimineller Banden. Ab Frühjahr 1943 entwickelten sich die Strukturen der Heimatarmee, die Anfang Juli 1944 etwa 8.000 Angehörige zählte. Sie war in 6 Verbände aufgeteilt und kontrollierte die Gebiete nordwestlich der Memel.
Im Frühling und Sommer 1943 kam es in der Oblast zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen den polnischen und sowjetischen Partisanen. Der Grund lag in der sowjetischen Politik der polnischen Exilregierung in London gegenüber. Moskau kündigte die diplomatischen Beziehungen zu ihr. Die sowjetische Führung versuchte, die Heimatarmee als militärischen Faktor auszuschalten. Die Heimatarmee selber verstand sich als bewaffneter Arm der Exilregierung.
So sprach sich die Moskauer Führung gegen eine Waffenbrüderschaft mit den polnischen nichtkommunistischen Partisanen aus. Ihre Verbände wurden vorerst angewiesen, die polnischen Verbände stärker den deutschen Schlägen auszusetzen. Ab 22. November 1944 hieß es, dass die polnischen Verbände aufgelöst oder vernichtet werden sollten. In diesem Zusammenhang kam es zu größeren Aktionen und Liquidierungen in der Oblast. Dabei spielte auch gegenseitige Denunziation an die deutsche Besatzung eine Rolle, und die Deutschen selber nutzten diese Zerstrittenheit für sich aus. Die Publikationen über diesen Gegensatz sind im Hinblick auf eine gemeinsame Aussage noch nicht aufgearbeitet. In Weißrussland dominiert weiterhin die sowjetische Sichtweise der Heimatarmee.

06.11.04 HHR

## Totalitarismustheorie

Totalitarismus ist eine politologische Beschreibungskategorie. Im Gegensatz zum autoritären Staat geht es nicht nur um einen diktatorischen Führungsstil. Es geht um den Anspruch und Verwirklichung einer bestimmten religiösen oder weltanschaulichen Ideologie in einem totalen Staat. Das erfolgt durch Erziehung, Propaganda und Indoktrination. Es geht nicht nur um den formalen Gehorsam der Bürgerinnen und Bürger; es geht darum, dass der Staat und seine Führer aus vollem Herzen bejaht wird.
Erstmals wurde der Begriff ab 1923 vom damaligen Diktator Italiens, Benito Mussolini, für den von ihm geschaffenen Staat „stato totalitario“ verwendet. Schon zwischen den beiden Weltkriegen wurde der Begriff Totalitarismus in seiner heute üblichen negativen Bedeutung auf den Nationalsozialismus und den Kommunismus angewendet. Und so dabei auch eine Wesensähnlichkeit hergestellt, die dann gerade auch im Zeichen des Kalten Krieges an Bedeutung gewann.
Die bekanntesten Theoretiker des Totalitarismus sind Hannah Ahrendt mit „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ und Brzezinski mit „Totalitarian Dictorship and Autocracy“.
„Kritiker der Totalitarismus-Theorie (auch: Totalitarismusthese) werfen ihr vor, als rein politikwissenschaftlicher Begriff die mit einer Gesellschaft untrennbar verbundene, jeweils unterschiedliche historische Genese sowie die wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur der als totalitär bezeichneten Staaten nicht zu berücksichtigen. Eine Reihe von makropolitischen Merkmalen wie z.B. Einheitspartei, monolithischer Machtapparat, Kommunikationsmonopol, Führerkult, etc. reichten in wissenschaftlicher Hinsicht nicht aus, um zu erklären, was eine Gesellschaft sei. Den normativen Ausgangspunkt der Betrachtung stelle der demokratisch-pluralistische Verfassungsstaat westlicher Prägung dar. Dieser würde aber weder empirisch-analytisch an seinen eigenen Maßstäben gemessen, noch zum Vergleich mit den als totalitär geltenden Staaten herangezogen, sondern als ein Positiv außerhalb der gesamten Untersuchung gestellt. “
*So sei die Rede von totalitären Staaten als reine Herrschaftsideologie zu verstehen und würde entsprechend benutzt. Aktuelle Varianten der Argumentation gehen heute in Zusammenhänge „Nazis, Stalinisten und fundamentale Moslems“.*
*Der begriff Totalitarismus wird heute in der Geschichts- und Politikwissenschaft kontrovers diskutiert.*

*Diese Zusammenfassung aus dem Internet [www.lexikon-definition.de/Totalitarismus](www.lexikon-definition.de/Totalitarismus)* ergänze ich mit dem Hinweis auf folgenden Band

**„Totalitarismus im 20. Jahrhundert“**

Eckhard Jesse (Hrsg.) Schriftenreihe Band 336 Bundeszentrale für politische Bildung, daraus einige Titel::

Autokratie, Absolutismus, Totalitarismus
Bemerkungen zu drei historischen Schlüsselbegriffen
*Karl-Heinz Ruffmann*
Braune und rote Diktaturen – Zwei Seiten einer Medaille ?
Historikerstreit und Totalitarismustheorie
*Manfred Funke*
Die Totalitarismen unseres Jahrhunderts
Kommunismus und Nationalsozialismus im historisch-politischen Vergleich
*Imanuel Geiss*
Stalinismus und Hitlerismus –
Versuch einer vergleichenden Analyse
*Lludmila Andreevna Mercalowa*
Nationsasozialistische und stalinistische Herrschaft Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs
*Ian Kershaw*
Bolschewismus, Faschismus, Nationalsozialismus – verwandte Gegner ?
*Leonid Luks*
Nationalsozialismus und Stalinismus
Diktaturen im Vergleich
*Hans Mommsen*

*Daraus nun ein kurzer Exzerpt:*

**Imanuel Geiss** , em. Professor für Geschichtswissenschaft an der Uni Bremen geht von der Vergleichbarkeit des Kommunismus und Nationalsozialismus aus.
1945 wurde gerade mit dem Bekanntwerden über Auschwitz der Nationalsozialismus desillusioniert, 1989/91 erst trotz vorher bekannter Werke von Solschenizyn über den GULag der Kommunismus.
Er fasst zusammen, dass die Enthüllungen über den verbrecherischen Charakter des staatlich organisierten Kommunismus dazu zwangen, mit dem deutschen Nationalsozialismus verglichen zu werden. Das lange geschmähte Totalitarismus-Paradigma – weil es als Produkt des Kalten Krieges geschmäht wurde – erweist sich als brauchbar für eine vergleichende historische Analyse.
„Zu den Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten gehören Sozialismus als gemeinsames Grundgefühl, monolithischer Einparteienstaat, Propaganda, Pathos der Revolution, Militarisierung der Gesellschaft, Botonung des ständigen Kampfes, Hass auf den liberalen Rechts- und Verfassungsstaat, Personen- und Führerkult, Machtkonzentration durch Aufhebung der Gewaltenteilung, die unfehlbar zum Machtmissbrauch führte, nach innen und außen, der Anspruch, eine neue Gesellschaft mit einem neuen Menschen zu schaffen, die messianisch-apokalyptische Geschichtsauffassung, in der jeweils die eigene Partei die innerweltliche Heilserlösung für die Menschen bringen würde."
*Die Unterschiede liegen im internationalen und nationalen Sozialismus, in den unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, Russland agrarisch und unterentwickelt, Deutschland hochindustrialisiert.*
„Entsprechend lenkte Sowjetrussland die vom Einparteienstaat unterdrückten Spannungen und Konflikte nach innen in einer gewaltigen Implosion, NS-Deutschland nach außen in eine Explosion, abzulesen an den Hauptopfern der jeweiligen Regierungs- und Staatsverbrechen – im Dritten Reich waren es meist Ausländer, in der Sowjetunion meist Sowjetbürger."
*Bei den Nationalsozialisten stand das Motiv der Rasse im Mittelpunkt und führte so zum Genozid an den Juden, bei den Kommunisten ging es um die Klasse, so appellierten sie an das Proletariat, die Nationalsozialisten eher an das Kleinbürgertum.*
*Beide Totalitarismen erhielten ihre Legitimation z.T. aus der Existenz und der Bekämpfung ihres Gegenübers.*
*Der Sowjetkommunismus kam früher zur staatlichen Macht und hielt sich fast 74 Jahre, der NS-Staat 12 Jahre.*
*Die materiellen und seelischen Zerstörungen beider Systeme hinterlassen ein unübersehbares Trümmerfeld.*

**Ian Hershaw**, *Professor für Neuere Geschichte an der Universität Sheeffield/GB*
*bezieht sich in seiner Darstellung zu den Möglichkeiten und Grenzen eines Vergleichs beider Systeme auch auf die 1989 begonnene Debatte um den Historikerstreit, ausgelöst durch Ernst Noltes Versuch, den Rassengenozid der Nationalsozialisten als Antwort auf den Klassengenozid der Bolschewiki zu interpretieren. Es fasst dann zusammen:*
°1. Die theoretische Basis des Totalitarismus-Begriffs bleibt durch die neuen empirischen Befunde über das sowjetische System unverändert. Seine Defizite als analytischer Begriff sind dabei unübersehbar.
2. Den Nationalsozialismus mit dem post-stalinistischen Staatssystem der SU und deren Satelliten zu vergleichen, ist legitim, allerdings von stark begrenztem analytischem Wert. Der Vergleich hilft hauptsächlich, Herrschaftsinstrumente zu beschreiben. Insgesamt macht der Vergleich eher wesentliche Unterschiede als Ähnlichkeiten zwischen beiden Systemen kenntlich.
3. Der Begriff „Stalinismus" sollte auf die Herrschaft der SU zu Lebzeiten Stalins beschränkt werden. Als vergleichender Begriff kann der Totalitarismus Verwendung finden, um vor allem den „totalen Anspruch" auf die jeweilige Gesellschaft und die Unterhöhlung der formalen Regierungsstrukturen auszuloten.
4. Der Totalitarismus-Begriff sollte lediglich dazu verwandt werden, um eine außergewöhnliche Phase eines autoritären Regimes – eine revolutionäre Übergangsphase, die von außerordentlicher Gewalt gegen die eigene Gesellschaft begleitet war – zu beschreiben. Er beinhaltet demnach kein dauerhaftes Herrschaftssystem. Die Kurzfristigkeit der Herrschaft ist dem Totalitarismus sogar immanent. Der Nationalsozialismus ist in dieser Hinsicht insofern einmalig, als er nicht imstande war, die totalitäre Phase zu überwinden und sich in ein eigentliches Herrschaftssystem zu verwandeln.
5. Selbst wenn man den Vergleich auf die Diktaturen Stalins und Hitlers beschränkt, treten Unterschiede mehr in den Vordergrund als die Ähnlichkeiten. Entscheidend ist der Unterschied im Charakter der Regime-Führung. Hitler war für den Nationalsozialismus unentbehrlich. Stalin musste verschwinden, wenn das sowjetische System überleben wollte. Der Kontrast liegt nicht nur, nicht einmal hauptsächlich in der Persönlichkeit der beiden Diktatoren, sondern im Wesen und der Funktion ihrer jeweiligen Machtstellung.

6. Der Vergleich zeigt deshalb vor allem die Singularität der beiden Herrschaftsformen. Während aber die Singularität des Stalinismus innerhalb der Kontinuitäten des sowjetischen Herrschaftssystems, das vor Stalin vorhanden war und Stalin überlebte, verortet werden kann, war der Nationalsozialismus wirklich einmalig. Seine Einmaligkeit kommt bei jedem Vergleich, sowohl mit dem Stalinismus (und mit anderen sogen. totalitären Regimen) als auch mit dem italienischen Faschismus (und mit anderen faschistischen oder halbfaschistischen Regimen), unverkennbar zum Vorschein. Historisch gesehen ist dies der entscheidende Punkt."

**Lludmila Andreevna Mercalowa**, *Professorin für Geschichte an der Uni Voronezk/Russland schreibt, dass es zweckmäßig sei, unter Berücksichtigung der neuesten Erkenntnisse der internationalen Historiographie über die Geschichte der UdSSR und Deutschlands, eine umfassende vergleichende Analyse des Stalinismus und des Hitlerismus durchzuführen. Eine nicht unwesentliche Rolle spielten bei Stalin und Hitler viele ihrer Charakterzüge, wie Größenwahn, Menschenverachtung, Grausamkeit, Misstrauen, niedrige Kultur, Inkompetenz und dogmatisches Denken.*
*Das Ausmaß der Greueltaten des Stalinismus gegen sein eigenes Volk übertrifft das Ausmaß vergleichbarer Verbrechen des Hitlerismus. Sie blieben aber lange Zeit verborgen.. Die neuen Enthüllungen über die Opfer des Stalinismus ändern aber nichts an der Tatsache, dass der Hitlerismus der Hauptschuldige des Krieges war. Er war der extreme Ausdruck von Nationalismus in der Geschichte der Menschheit. Die Vernichtung von Bevölkerungsgruppen auf Grund rassischer oder nationaler Merkmale prägt den Begriff des Völkermordes. Die Millionen Opfer des Stalinismus waren unabhängig von ihrer sozialen Herkunft, ihrer Nationalität und ihrer Parteizugehörigkeit, es waren Verbrechen nach innen.*
*In beiden Abarten des auf einen einzigen Führer zugeschnittenen Systems spielte die durch Verlogenheit gekennzeichnete Ideologie und Propaganda eine bedeutende Rolle. Aber hier zeigen sich auch die spezifischen Unterschiede.*
*Diese zeigen sich insbesondere darin, dass sich im Stalinismus die Innenpolitik als das größere Übel erwies und im Hitlerismus die Außenpolitik das verbrecherische Wesen offenbarte. Die Entwicklung der UdSSR wurde durch riesige Verschwendung menschlicher und materieller Werte begleitet, der Hitlerismus vergriff sich nicht am bürgerlichen System. So hat er nach 1945 nur noch einen unbedeutenden Raum, während in der UdSSR bis 1985 Stalinisten staatliche Positionen innehatten.*
„Eine Bilanz ergibt, dass die Betrachtung des Stalinismus und des Hitlerismus schon bei flüchtiger Betrachtung nur einige gemeinsame Züge aufweist, aber keineswegs eine völlige Übereinstimmung dieser Systeme. Die Unterschiede sind so bedeutend, dass von „Totalitarismus" nur in einem ideologischen Begriff die Rede sein kann, nicht aber als reale Erscheinung. Das von Antikommunisten geschaffene und äußerst spekulative Schema „Totalitarismus" zerfällt buchstäblich bei genauer historischer Erforschung."
*Sie geht davon aus, dass die Totalitarismusthese eine Gelehrtendiskussion ist, die von einer nicht statthaften Übereinstimmung von Faschismus und Sozialismus ausgeht.*

*Auch* **Leonid Luks***, Professor für Mittel- und Osteuropäische Zeitgeschichte an der Katholischen Universität Eichstätt, geht davon aus, dass die Totalitarismustheorie, die von einer Wesensverwandtschaft zwischen faschistischen und kommunistischen Regimen ausgeht, im Westen eine Renaissance erlebt hat. Eine Art „konservative Tedenzwende", gerade durch Autoren wie E.Nolte, K.Hildebrand und J.Fest, die den Versuch unternehmen, das „Dritte Reich" vom Stigma der Singularität zu befreien und dabei zugleich auf Parallelen zum sowjetischen Regime hinweisen. Das geht hinter den neuen Wissenstand zurück, denn je detaillierter der italienische Faschismus, der Nationalsozialismus und der Bolschewismus untersucht wurden, um so stärker und deutlicher traten deren Unterschiede zutage.*
*Luks weist das in seinem Artikel insbesondere an zwei Fragen nach. Lässt sich der kriegerisch-expansive Habitus der Rechten mit dem der Kommunisten gleichsetzen? Er charakterisiert Hitlers Außenpolitik nach Henry Kissinger Analyse als eine revolutionäre Macht, die zu Selbstbeschränkungen nicht fähig war. Diese waren aber der sowjetischen Diplomatie, wenn man u.a. an den Frieden von Brest-Litovsk denkt, nicht fremd. In der zweiten Frage geht es darum, ob die innenpolitische Kampftaktik der Faschisten und Nationalsozialisten eine Imitation des bolschewistischen Vorgehens darstellt. Bei den Terrorfeldzügen der Bolschewiki gegen den Adel, die Bourgeoisie und gegen die Bauern handelte es sich nicht um die physische Vernichtung einer ganzen sozialen Klasse. Und von daher lässt sich der nationalistische Judenmord mit den Verbrechen der Kommunisten nicht gleichsetzen.*
„Allen diesen Tatsachen zum Trotz, hat Ernst Nolte vor kurzem Thesen aufgestellt, die in der deutschen Historiker-Zunft besonders starke Kontroversen auslösten: „Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler eine „asiatische" Tat vielleicht nur deshalb, weil sie sich und

ihresgleichen als potentielle oder wirkliche Opfer einer „asiatischen“ Tat betrachteten? War nicht der „Archipel GULAG“ ursprünglicher als Auschwitz?“
*Hinter dem diffamierenden Charakter eines solchen Vergleichs versteckt sich auch die geschürte Angst vor dem Kommunismus, mit deren Hilfe die Nationalsozialisten u.a. auch die Macht errangen. Die Verfechter der Verwandtschaftsthese verabschieden sich von den Differenzierungen, sie, deren eigentliche Profession die Kunst des Unterscheidens ist. So wird die monströse Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik einschließlich des Holocaust historisch relativiert.*

**Hans Momsen***, em. Professor für Geschichtswissenschaft an der Universität Bochum weist darauf hin, dass in dem 1986 ausbrechendem Historikerstreit um eine Parallelisierung von Nationalsozialismus und Kommunismus ging, in dem das Ziel verfolgt wurde, zum Kalten Krieg zurückzukehren. Dieser aktuelle Zusammenhang hat sich durch den Zusammenbruch der SU erübrigt. Dieser aber hat zum Vordringen neuer extremer Nationalismen in Ost- und Ostmitteleuropa geführt.*
*Der Zusammenbruch hat den bisher von der Forschung betonten grundsätzlichen Gegensatz von Faschismus und Kommunismus und den von ihnen geprägten Regimen wieder relativiert und die Totalitarismustheorie neu belebt.*
*Der innere Zusammenbruch des Sowjetsystems hat die Vergleichbarkeit mit dem NS-Regime erhöht. Das Dritte Reich wurde von den Alliierten in die Knie gezwungen, begleitet von einem inneren Auflösungsprozess. Der Zerfall des Sowjetsystems und seiner Satelliten hatte einen längeren inneren Auflösungsprozess, der letztlich mit dem vom Westen aufgezwungenen Zwang zur Überrüstung zusammenhing. Dieser führte zu einer Systemerschöpfung sowohl im materiellen als auch im mentalen Bereich. Momsen weist auf Vergleichbarkeiten der Einmannherrschaften Stalins und Hitlers hin sowie auf die Deformationen totalitärer Regime bis hin zu deren Verfall. Die Vergleichbarkeit von Marxismus-Leninismus und Nationalsozialismus liegt in deren klarer Frontstellung gegen Liberalismus und das parlamentarische Prinzip. Unterschiede sieht er in der Struktur der Staatsparteien, hier der demokratische Zentralismus, dort die unterschwellig wirkenden innerparteilichen Konflikte. Die Unterwerfung der Gesellschaft durch Terrorisierung des Überwachsungssystems der KPdSU ist - trotz Gestapo und Justiz - im NS-Staat nicht voll erreicht worden.*
*Aber eine typologische Gleichsetzung von Kommunismus und Nationalsozialismus steht in der Gefahr, Unterschiede zu verwischen.*
*So war die NSDAP in ihrer Wirkung auf die Bevölkerung wirkungsloser als die KPdSU. Während die bürokratischen Prozesse im Rahmen der Planerfüllung in der SU liefen, verblieben im NS-Staat die sozioökonomischen Bereiche weitgehend unter der Kontrolle des angestammten Beamtenapparates der klassischen Ressorts. Das bolschewistische System hatte ungleich länger als das NS-System Bestand; es erwies sich auch in Krisensituationen flexibler. So übernahm Stalin unter dem Begriff des „Großen Vaterländischen Krieges“ zaristische Traditionen unter Preisgabe kulturrevolutionärer Ideen der früheren Bolschewiki. Da erwies sich die Diktatur Hitlers unbeweglicher mit der Tendenz zur Radikalisierung bis zum selbstzerstörerischen*
*Amoklauf. Insofern fällt das Urteil über das kommunistische System differenzierter aus, zumal es bis 1989 weiterwirken konnte.*
*Bleibt noch der Vergleich beider Zusammenbrüche. Das NS-Regime hatte 1945 nach seinem Zusammenbruch keine organisatorischen, ideologischen und mentalen Strukturen zum Weiterbestehen hinterlassen. Die Entnazifizierung scheiterte allerdings auf ganzer Linie; daran trug nicht nur der beginnenden Kalte Krieg bei. Der Zusammenbruch des Kommunismus oder des real existierenden Sozialismus 1989 wirkte für die Menschen tiefer, obwohl die marxistisch-leninistische Theorie selbst fortschreitend ausgehöhlt war.*
„Ohne die verheerenden politischen und moralischen Auswirkungen des Nationalsozialismus hätten die kommunistischen Parteien und nicht zuletzt die SED die ideologische Waffe des Antifaschismus nicht so erfolgreich einsetzten können“.

*04.11.04 HHR*

# Literaturliste

*Hannah Arendt*

***Eichmann in Jerusalem***

***Ein Bericht von der Banalität des Bösen***

*piper paperback 1964*

1961 wurde in Jerusalem dem Hauptverantwortlichen für die „Endlösung“ der Judenfrage in Europa der Prozess gemacht. Hannah Arents Prozessberichte lösen eine Lawine des Entsetzens aus, da das Erschreckende an der Person Eichmanns gerade seine Normalität war.
Hannah Arent wurde 1906 in Hannover geboren, emigrierte 1933, lebte seit 1941 in den USA und starb 1975; sie war Professorin für Politische Theorie.

*Dietrich Beyrau, Rainer Lindner (Hrsg.)*

***Handbuch der Geschichte Weißrusslands***

*Verlag Vandenhoeck & Ruprecht 2001*

Seit dem Zerfall der SU ist Weißrussland ein unabhängiger Staat im Osten Europas. Seine Geschichte ist durch unterschiedliche Herrschafts-, Sprach- und Religionskulturen geprägt worden. Hervorgegangen aus dem Kiever Rus, gehörten die Territorien des heutigen Weißrusslands zum mittelalterlichen Großfürstentum Litauen, der polnischen Adelsrepublik und bis 1917 zum russischen Zarenreich. Im 20. Jh. wurde das Land Schauplatz des stalinistischen Terrors und der nationalsozialistischen Massenvernichtung. Die Katastrophe von Tschernobyl 1986 hat dramatische Spuren hinterlassen. Bis heute trägt Weißrussland schwer am ökologischen und politischen Erbe der Sowjetzeit. Mit der Erweiterung der EU bis an die Ostgrenze Polens rückt der neue Nachbar Weißrussland stärker als bisher ins öffentliche Bewusstsein westlicher Staaten.
Das vorliegende Handbuch bietet erstmals einen umfassenden Überblick über die Sozial- und Kulturgeschichte Weißrusslands vom Mittelalter bis zum Beginn des 21.Jh..

*Wassil Bykau*

***Zeichen des Unheils – Roman***

In einer spannenden Romanhandlung erleben wir ein bäuerliches Ehepaar in direkter Konfrontation mit deutschen Besatzungssoldaten, die sich auf ihrem kleinen Hof einquartiert haben. Der bedrückende Alltag offenbart die gegensätzlichen Charaktere der beiden alten Menschen: Pjatrok will seine Ruhe und glaubt, sie durch Dienstbereitschaft erkaufen zu können, Szepinida will Widerstand leisten – beide müssen an der Rechtlosigkeit der Okkupation scheitern. Besonders belastend sind die Quälereien der einheimischen Kollaborateure. Die unterschiedlichen Gründe, warum sich überhaupt Belarussen fanden, die den Deutschen dienten, versucht Bykau mit einem Rückblick in die jüngste Geschichte des Dörfchen Wysselki aufzuhellen. Der Roman zeigt Menschen, die bis an die letzten Grenzen ihrer Möglichkeiten gehen.

*Walter Flex*

***Der Wanderer zwischen beiden Welten***

*Beck`sche Verlagsbuchhandlung München 781. bis 824.Tausend*

Ein Kriegserlebnis aus dem ersten Weltkrieg als Novelle, im dem die Fähigkeit eines Offiziers so beschrieben wird, mit der er seinen Soldaten das Sterben im Feldvorleben muss. Walter Flex ist auch der Autor des Liedes „Wildgänse rauschen durch die Nacht".

*Lothar Gruchmann*

***Der Zweite Weltkrieg***

*dtv wissenschaft 1995*

*Kriegsführung und Politik zur tiefsten Zäsur in der Geschichte des 20. Jahrhunderts.*

*Ulla Hahn*

## *Unscharfe Bilder*

*Deutsche Verlags-Anstalt München 2003*

Roman der promovierten Germanistin.
Kurztext: *„Ihr Vater ist für Katja immer ein Vorbild gewesen. Welches Entsetzen, als sie ihn in der Ausstellung "Verbrechen im Osten" auf einem Foto bei der Erschießung von Zivilisten zu erkennen glaubt. .... Widerwillig beginnt der alte Mann zu erzählen. ... Aber sie vergisst jenes Bild nicht. Als sie ihren Vater schließlich damit konfrontiert, werden die unscharfen Bilder klar, die vermeintlich so scharfen vieldeutig."*

*Eckhard Jesse (Hrsg.)*

***Totalitarismus im 20. Jahrhundert***

*Schriftenreihe Band 336 Bundeszentrale für politische Bildung 1999*

*Eine Bilanz der internationalen Forschung.*

*Paul Kohl*

***Das Vernichtungslager Trostenez - Augenzeugenbericht und Dokumente***

*IBB Internationales Bildungs- und Begegnungswerk Dortmund 2003*

Der Berliner Schriftsteller und Publizist Paul Kohl hat insbesondere die Geschichte des nach Auschwitz, Treblinka und Majdanek viertgrößten nationalsozialistischen Vernichtungslager beschäftigt. In dieser Edition wird ein erster Überblick dargestellt.

*Heiner Lichtenstein, Otto R. Romberg (Hrsg.)*

***Täter – Opfer – Folgen***

*Schriftenreihe Band 335 Bundeszentrale für politische Bildung 1995*

Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart.

*Revital Ludewig-Kedmi*

***Opfer und Täter zugleich ?***

**Moraldilemma jüdischer Funktionshäftlinge in der Shoah**

*Psychosozial-Verlag Gießen 2001*

Das Buch analysiert die Bewältigungsversuche von jüdischen Funktionshäftlingen und ihren Kindern am Beispiel von 4 Familien, zeigt deren Methoden der Vergangenheitsbewältigung auf und bietet so eine wertvolle Hilfe in der Therapie von Patienten mit traumatisierten moralischen Dilemmata.
Die Autorin, in Israel geboren, ist Psychologin und Therapeutin und arbeitet in der Forschung von Bewältigungsstrategien von Holocaust-Überlebenden.

*Primo Levi*

***Wann, wenn nicht jetzt?***

***Die Odyssee einer jüdischen Partisaneneinheit im Zweiten Weltkrieg - Roman***

*Büchergilde Gutenberg*

Irgendwo in den Wäldern Weißrusslands begegnen sich 1943 zwei Soldaten der Sowjetarmee. Beide sind Juden, beide hat es aus ihrer Einheit versprengt. Gemeinsam ziehen sie umher, suchen Menschen, die ihnen weiterhelfen können. Inmitten verschneiter Sümpfe entdecken sie in einigen kläglichen Blockhütten ein paar Juden, die sich vor den deutschen Okkupanten versteckt halten. Doch das Quartier wird von den Deutschen aufgespürt – nur wenigen gelingt die Flucht. Sie wandern weiter nach Westen, ein schlecht ausgerüsteter Haufen zwischen allen Fronten, eine jüdische Partisaneneinheit, die wie eine vagabundierende Banditenbande aussieht, von Russen wie Polen beargwöhnt, geduldet, gemieden – von Deutschen verfolgt.
Primo Levi hat diese Handwerker und Bauern, Draufgänger und Zauderer unvergesslich porträtiert.
Diese beschriebenen Ereignisse sind wirklich geschehen. Jüdische Partisanen haben meist unter verzweifelten Verhältnissen und Bedingungen gegen die Deutschen gekämpft, teils in mehr oder weniger regulären sowjetischen oder polnischen Verbänden. Banden, wie sie Levi in seinem Roman schildert, hat es wirklich gegeben, und sie haben die jüdischen Kämpfer von Fall zu Fall aufgenommen oder abgewiesen, und manchmal auch entwaffnet und erschossen.

*Bogdan Musial (Hrsg.)*

***Sowjetische Partisanen in Weißrussland***
***Innenansichten aus dem Gebiet Baranovici 1941 – 1944 – Eine Dokumentation***

***Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte***

*R.Oldenbourg Verlag München 2004*

Vom NS-Regime als Vorwand für Massenverbrechen genutzt, in der Sowjetunion mythisch überhöht und in der jüngsten Debatte über die Wehrmacht höchst umstritten: Bis heute ist die sowjetische Partisanenbewegung als konkrete historische Erscheinung schwer greifbar. Anhand von Quellen aus weißrussischen Beständen ermöglicht Bogdan Musial in der vorliegenden Dokumentation nun Innenansichten des Alltags der Freischärler. Die Beschränkung auf das Gebiet Baranovici , das bis 1939 als Wojewodschaft Nowogrodek zu Polen gehörte, erlaubt da nicht nur den Nahblick auf die Praxis vor Ort, sondern eröffnet auch eine Perspektive auf spezifische Konflikte des Krieges im Osten, die sich hier in besonderer Weise verdichteten. Neben der Entstehung, Organisation und Kampftätigkeit der Partisanenbewegung, werden deren Verhältnis zur Zivilbevölkerung, die

spezifische Rolle jüdischer Partisanen und schließlich der Konflikt mit der polnischen Heimatarmee beleuchtet, der in einem „Krieg im Krieg“ mündete.
Der Autor ist Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau (1999 – 2004)

*Willy Peter Reese*

***Mir seltsam fremd – Die Unmenschlichkeit des Krieges – Russland 1941 – 44***

*Herausgegeben von Stefan Schmitz,Claassen Verlag 2003*

Willy Peter Reese ist erst 20 Jahre alt und will Schriftsteller werden, als er zur Wehrmacht eingezogen und an die Ostfront geschickt wird. Von 1941 bis 1944 schreibt er auf, was er erlebt – unbarmherzig gegen sich selbst und mit unverstelltem Blick. Entstanden ist so ein Bekenntnis von bedrückender Intensität. Ein Dokument des Grauens über den Prozess einer ungeheuren Entmenschlichung. Und eine Anklage gegen den Krieg, die hinausreicht über den Kontext ihres Entstehens.

*Solschenizyn; Alexander*

***Der Archipel Gulag***

*Scherz Verlag Bern 1974*

Solschenizyn hat hier die Geschichte vom GULAG, dem unheimlichen Inselreich des Terrors und der Gewalt geschrieben: nach einem monumentalen Konzept, mit der dokumentaristischen Sorgfalt eines modernen Historikers und mit der Sprachgewalt eines großen Epikers. Es ist sein persönlichstes und zugleich sein monumentalstes Werk - vielleicht sein Lebenswerk. Zwei Bände folgten noch.
1970 erhielt es den Nobelpreis für Literatur.
Er wurde 1974 aus der Sowjetunion ausgewiesen und lebt seit 1976 in den USA

31.08.04 HHR

## Neue Interviewpartner im Jahre 2004

***Sigizmund Stankewitsch**, Lepel, ehemaliger Zwangsarbeiter (als Jugendlicher) und pensionierter Lehrer, sowie Ansprechpartner der Zwangsarbeiter im Lepeler Raum*
*(Interview Nr. 14 am 14.07.04 im Camp Stari Lepel)*

*Das Gespräch fand auf dem Workcampgelände in Stari Lepel nach einer Besichtigung des Umsiedlerdorfes statt.*

*HHR: „Wir danken Ihnen für die Bereitschaft zum Gespräch. Der kurze Rundgang durch das Dorf und die Baustellen haben Ihnen sicher einen kleinen Eindruck über unsere Arbeit gegeben. Dabei stoßen wir immer wieder auf Ereignisse des Zweiten Weltkrieges. Und dazu haben wir einige Fragen: Belarus feierte vor einigen Tagen den 60. Jahrestag der Befreiung. Können Sie uns sagen, wo Sie den 3. Juli 1944 erlebt haben?“*
St..: „Ich kann mich nicht mehr genau an diesen Tag erinnern, zumal ich schon alt bin. Aber zu dieser Zeit war ich in einem Lager in Deutschland.“
*HHR: „Als Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangener?“*
St.: „Als die deutsche Wehrmacht sich vor der vorrückenden Roten Armee zurückzog, wurde ich hier in einem Wald von ihnen gefangen genommen. So kam ich dann mit den deutschen Soldaten nach Deutschland. Ich kann auch nicht sagen, um was für ein Lager es sich in Deutschland handelte, wir haben dort die Zeit ohne Arbeit verbracht. In dem Lager gab es viele Menschen aus verschiedenen Ländern. Ich kann mich aber an den Namen des Lagers und der Stadt nicht erinnern. Wir haben dort nur gegessen und geschlafen und nicht gearbeitet.“
*LSch.: „Sind Sie als Soldat gefangen genommen worden?“*
St.: „Ich war 16 Jahre alt, ich war noch nicht Soldat.“
*HHR: „Können Sie zu der Zeit vor Ihrer Gefangennahme etwas sagen?“*
St.: „Ich lebte in dem Dorf Maradelize (?), das liegt zwischen Lepel und Orscha auf etwa halber Strecke. Dort habe ich bei meiner Familie auf einem Bauernhof gelebt und gearbeitet.“
*HHR: „Erinnern Sie sich an Kriegshandlungen?“*
St.: „Ich erinnere mich, dass zu Beginn des Krieges deutsche Flugzeuge auch über unser Dorf flogen.“
*HHR: „Gab es Opfer in Ihrer Familie?“*
St.: „Mein Vater war bei der Roten Armee, er wurde im Krieg verletzt und kam dann nach Hause.“
*HHR: „Erinnern Sie sich an Partisanen?“*
St.: „Ich erinnere mich, dass wir im Dorf viel Besuch von Partisanen hatten. Das Lager der deutschen Wehrmacht lag 2 km von unserem Dorf entfernt. Die Partisanen kamen sehr oft zu uns nach Hause, um Verpflegung und Kleidung zu holen.“
*HHR: „Wissen Sie, woher die Partisanen kamen?“*
St.: „Nach dem, was gesagt wurde, waren es unsere Leute, also Belarussen.“
HHR: „Können Sie uns nun etwas über Ihre Behandlung im Lager in Deutschland sagen?“
ST.: „Im ersten Lager hatten wir eine gute Behandlung, im zweiten nicht mehr Als Kinder bekamen wir sogar Suppe mit Pellkartoffeln, aber auch die Erwachsenen. Der Leiter der Wachmannschaft war ein Pole, er sprach sehr gut russisch. Er war unberechenbar, war manchmal sehr böse auf uns. Es kam vor, wenn er z.B. an einem Tag von uns Gefangenen 20 für die Küche brauchte und ihm das nicht schnell genug ging, er uns mit der Peitsche schlug.“
*HHR: „Mit wie vielen waren Sie im Lager?“*
St.: „An die Zahl kann ich mich nicht erinnern, ich wusste es auch damals nicht genau, denn es gab mehrere Baracken. Es gab auch eine Sanitätsbaracke, in der ich auch einmal als Kranker war, ich hatte blutigen Durchfall. Es gab dagegen kein Medikament, ich musste einfach eine Lösung aus Eicheln zum Trinken einnehmen.“
*LSch. „Wir haben gehört, dass auch verdorbene Kartoffeln an Lagerinsassen zu essen gegeben wurde... „*
ST.: „... nein, wir bekamen gute Kartoffeln. Als ich einmal in der Küche arbeitete, durfte ich sogar gute Kartoffeln für mich selber in einem Topf kochen. Aber es gab oft kein Brot und insgesamt gesehen, kann ich sagen, dass ich doch immer Hunger hatte.“
*LSch. „Wann haben Sie denn arbeiten müssen?“*
St.: „Morgens sind wir immer auf ein Auto verladen worden und in eine Stadt gefahren worden. Dort mussten wir Holz sägen und als Lohn bekamen wir einen Teller mit ganz normaler Suppe. Wir waren sehr zufrieden, es war fast wie ein Wunder für uns. Später kam dann ein Bauer mit seinem Fuhrwerk und hat 2 oder 3 Mann aus unserem Lager für die Arbeit auf seinem Hof geholt, und ich war auch

dabei. Das war im Dorf Wogenin(?) im Kreis Grimma in Vorpommern. Der Familienname des Bauern war Bukow. Wir wohnten auch dort in dem 1. Stock des Hauses mit noch anderen Zwangsarbeitern aus der Westukraine. Ich vermute, die wohnten dort schon sehr lange, denn sie sprachen verhältnismäßig gut deutsch. Sie arbeiteten in einer kleinen Halle auf dem Bauernhof. Ich arbeitete dort mit den anderen wie ein Bauer auf dem Feld oder wir ernteten Heu. Es gab hier eine gute Behandlung. Es waren dort auch Kriegsgefangene aus Frankreich und einer dieser Soldaten hat für uns gekocht und brachte auch das Essen aufs Feld. Der Bauer selbst kam manchmal aufs Feld, wenn wie z.B. bei der Kartoffelernte waren. Dabei hat er uns auch gezeigt, was und wie wir das machen sollten. Aber Kontakte darüber hinaus gab es keine, zumal wir ihn auch ganz selten getroffen haben. Ich war dort ab Herbst 1944, und Anfang März 1945 wurde ich dort befreit. Das war so, dass uns die Befreier sagten, dass wir dieses Gebiet in Vorpommern in Richtung Osten verlassen sollten, da hier bald Kämpfe stattfinden würden. Wir sind dann gegangen und auch gefahren und nach einiger Zeit waren wir auch bereits in der Stadt Thorn an der Weichsel.“

*HHR: „Und wie sind Sie mit Ihren Landsleuten, Ihren Befreiern in Kontakt gekommen?“*

St.: „Das war in der Nacht vom 4. auf den 5. März. Die deutschen Bauern hatten gesagt, dass sie jetzt fortfahren würden und haben uns aufgefordert, gut auf das Vieh und den Hof aufzupassen und alles zu pflegen. Sie sagten, dass sie in einiger Zeit zurückkommen würden. In der folgenden Nacht kamen dann die russischen Soldaten. Wir lagen auf dem Boden in einer Kammer und hörten die kommenden Soldaten. An den russischen Schimpfwörtern erkannten wir, dass es unsere Soldaten waren. Wir waren erleichtert, und sie sagten uns, dass wir wegen der bevorstehenden Kämpfe Richtung Osten gehen sollten. Und so sind wir gleich gegangen.“

*HHR: „Und wann sind Sie in Ihre Heimat zurückgekommen?“*

St.: „Von Thorn kam ich in ein Kinderheim für Waisen im Bezirk Grodno. Dorthin kamen mein Bruder und meine Schwester mit einer Bescheinigung, dass meine Eltern noch am Leben sind und auf mich warteten. Von dort aus in Bukovic(?), das südwestlich von Minsk liegt, kam ich dann zu meinen Eltern.“

*HHR: „Ohne Probleme als Zwangsarbeiter?“*

St.: „Ich wurde zweimal vom KGB *(Komitee für Staatssicherheit beim Ministerrat der UdSSR)* oder der Polizei vernommen, es waren aber ganz normale Gespräche. Ich habe nicht erwähnt, dass und wo ich in Deutschland gearbeitet habe, zumal ich ja auch noch ein Kind war. Ich vermute aber, dass es in den Archiven darüber Angaben gibt. Ich kam dann zur Pädagogischen Hochschule und habe im Fragebogen einfach geschrieben, dass ich während des Krieges Arbeiter in der Landwirtschaft war. Das hieß, dass ich nicht in Deutschland war.“

*LSch. „Ist Ihnen bekannt, dass Erwachsene damit größere Probleme hatten?“*

St.: „Ja, das habe ich gehört. Man konnte von einem Lager gleich in ein anderes Lager kommen. Ja, von Deutschland gleich nach Sibirien und das gleich für eine lange Zeit. An konkrete Beispiele aus meiner unmittelbaren Umgebung kann ich mich allerdings nicht erinnern. Nur aus Zeitungen und aus den Gesprächen bin ich darüber informiert.“

*LSch. „Haben Sie zwischenzeitlich eine Entschädigung als Zwangsarbeiter erhalten?“*

St.:„Zum erstenmal bekam ich 700 oder 800 DM, dann 1.846 DM , jetzt bekomme ich noch die dritte

Rate, wohl in Höhe von 946 €“ *(wohl zwischenzeitlich erfolgt)*
*LSch. „Meinen Sie, dass diese Entschädigung genug für Ihre Arbeit in Deutschland ist?“*
St.: „Das Wichtigste ist, dass ich am Leben geblieben bin. Das Geld spielt dabei eine nicht so große Rolle.“
*LSch. „Ist das ein Lohn für Ihre Arbeit?“*
St.: „Ich habe nie in solchen Zusammenhängen gedacht.“
*LSch. „Deutsche haben daran verdient.“*
St.: „Daran denke ich nicht. Und für mich ist das Leben schon bald vorbei. Als Zwangsarbeiter bekomme ich hier in Belarus zu meiner monatlichen Rente zusätzlich etwa 20.000 Rubel. Trotz meiner Erfahrungen als Zwangsarbeiter habe ich sehr gute Erinnerungen an Deutschland, obwohl Deutschland unser Feind war. Als ich auf dem Bauernhof gearbeitet habe, habe ich zwei Dinge behalten. Die erste gute Erinnerung ist die, dass wir zusammen mit den Deutschen rauchend aufs Feld gingen und bevor wir durch den Wald gingen, machten alle ihre Zigaretten aus, niemand rauchte im Wald, erst danach wieder. Das hat mir sehr gefallen. Zweitens hat mir sehr gefallen, dass die Sümpfe sehr gepflegt waren, sie waren durch ein Grabensystem gut entwässert und die Bäume und Sträucher wurden geschlagen und verbrannt.“
*HHR: „Können Sie etwas zum Wiederaufbau nach dem Krieg in Ihrem Land sagen?“*
St.: „Ich kann nicht genau sagen, wie lange das bei uns insgesamt gedauert hat. Aber bis 1948 lebte ich in einer Erdhöhle. Als ich dann in den Jahren 1947–1951 in Lepel an der Pädagogischen Hochschule studierte, merkte ich, dass wir, die wir mit unseren Familien in den Dörfern lebten, unsere Häuser als Letzte wieder aufbauen konnten.“
*LSch. „Wir wissen, dass die Dörfer oft wegen der Unterstützung der Partisanen zerstört wurden und dass es auch nach dem Krieg zu weiteren Zerstörungen kam.“*
St.: „... dazu kann ich nichts sagen. Meines Wissens war das mehr im Brester Gebiet, im Gebiet Grodno und in der Westukraine der Fall. Da sind mir mehrere Beispiele bekannt. Am Tag arbeiteten sie auf dem Feld und nachts konnten sie mit der Waffe in den Dörfern sein.“
*LSch. „Gab es dabei auch Abrechnungen?“*
St.: „Natürlich, in den Gegenden, die ich bereits erwähnte. Bei uns war das aber sehr selten. Gerade die, die während des Krieges für die Besatzung gearbeitet hatten, wurden nach dem Krieg gesucht und bestraft. Einige z.B. kamen für 20 oder 25 Jahre in die Lager in Sibirien, einige wurden erschossen.“
*HHR: „Können Sie zu Ihrem weiteren Lebensweg etwas sagen?“*
St.: „Ich habe, wie schon angedeutet, studiert. Alle Fächer wie Russisch und Belarussisch, Geschichte und Geografie, also ein Lehrerstudium. Danach arbeitete ich in den ersten Klassen einer Grundschule. Dazu studierte ich als Fernstudent an der Pädagogischen Hochschule in Smolensk, Fachrichtung Geografie.“
*HHR: „Können Sie uns auch zu dem geschichtlichen Thema der Kollektivierung und Säuberungen etwas sagen?“*
St.: „Was die Kollektivierung betrifft, ist allgemein bekannt. Es wissen alle, dass es in diesem Zusammenhang auch zu Zwangsmaßnahmen gekommen ist. Die Säuberungen aber, das war die schlimmste Zeit in unserer Geschichte. Ich kann z.B. zwei Beispiele anführen: Während meiner eigenen Schulzeit kannte ich einen Mann in unserem Dorf, der sehr arm und schlecht gekleidet war. Eines Morgens war er nicht mehr da und jeder wusste, wo er war. Denn in der Nacht waren Männer gekommen und hatten ihn mitgenommen. Ein ähnliches Schicksal hatte auch der Vater einer Mitschülerin. Wir hatten immer Angst, dass am Morgen jemand von uns nicht in der Schule erscheint. Konkret wussten wie damals natürlich nicht, warum sie abgeholt wurden. Jetzt schreibt man das ja, warum sie abgeholt wurden, was die Gründe dafür waren. Jetzt fällt mir noch ein Beispiel ein: Eines Tages wurde vor einem Fest in einer Kleinstadt vor dem Bahnhof alles mit Plakaten geschmückt. Ein Mann stand auf einer Leiter, um Plakate aufzuhängen. Er sagte zu seinem Kollegen nach unten „Gib mit bitte Stalin, ich muss ihn aufhängen.“ Das bedeutete allerdings auch im Sinne etwa von Hinrichten. Am nächsten Tag war er verschwunden.“
*LSch. „Wer war schuld an diesen Geschehnissen, welche treibenden Kräfte standen dahinter?“*
St.: „Es kamen einfach nachts Menschen vom KGB zu den Menschen und sagten, dass sie etwas klären mussten. Natürlich trug letztlich Stalin dafür die Verantwortung. Aus den Medien wissen wir jetzt, dass er sehr brutal war. Heute sagt man, dass er genau so schlimm wie Hitler war.“
*HHR: „Haben Sie in Ihrer Familie auch solche Erfahrungen gehabt?“*
St.: „Während der Zeit von Stalin wurde meine Familie nicht geschädigt. Aber, wie gesagt, von verschiedenen Fällen weiß ich. Meine Familie war ohne Ausbildung, ich bin der einzige, der eine Ausbildung hatte. Vor dem Krieg war unser Haus und das Feld in unserem Besitz; dafür mussten wir Steuern bezahlen, auch für die Bienenzucht, die wir betrieben. Als wir dann nach dem Krieg in der Kolchose arbeiteten, bekamen wir nur Naturalien und kein Geld.“
*LSch. „Konnten Sie davon leben?“*

St.: „Wir mussten viel für die Kolchose arbeiten und am Ende bekamen wir Korn, Mehl, Öl oder Äpfel, also alles Produkte zum Leben. Die Kleidung stellten wir selber in unserem Haus her."
*HHR: „Wie war denn Ihr Lebensgefühl in dieser Zeit?"*
St.: „Es war für uns ein ganz normales Leben, von Gefühlen sprachen wir nicht. Wir lebten nach den Gesetzen der Sowjetunion."
*HHR: „Und diese ist 1989 zusammengebrochen, wie lebt es sich seit dem?"*
St.: „Es ist schade, dass es sie nicht mehr gibt. Z.B für mich selber, mein Sohn lebt in Moskau, meine Tochter in St. Petersburg und ich bin hier, zwischen uns ist die Grenze. In der Ukraine z.B. ist ein Teil eines Dorfes in Belarus, der andere in der Ukraine."
*LSch. „Die SU war ja ein großes Land und ein mächtiger Staat. Fehlt das?"*
St.: „Nein, das spielt nicht die entscheidende Rolle. In unserem Land wurden Traktoren und Autos produziert, in den baltischen Ländern Elektrogeräte und –Motoren. Alles war in der SU zusammen, jetzt ist alles getrennt. Oder was die Preise betrifft, dieses Heft hier kostete z.B. 2 Kopeken, heute kostet es 200 Rubel, ein Päckchen Streichhölzer kostete 1 Kopeke, jetzt ist alles teurer. Ich habe vor einiger Zeit im Fernsehen einen Spruch gehört „dass ein armer Mensch langsam ärmer und ärmer wird und ein Reicher immer reicher und reicher".
*HHR: „Und wie beurteilen Sie in diesem Zusammenhang die Politik Lukaschenkos?"*
St.: „Wenn ich ihn im Fernsehen oder Radio höre, bin ich mit allem einverstanden, was er sagt. Da hat er 100 %ig Recht. Aber in Wirklichkeit, an Plätzen wie hier ist es irgendwie anders als er sagt. Wahrscheinlich gibt es Probleme mit den Organen vor Ort. Sie machen sehr viel das Gegenteil von dem, was Lukaschenko sagt. Wenn wir uns dann hier vor Ort beschweren, sagen sie, wir müssen uns an ihn wenden, denn es ist seine Politik."
*LSch. „Ist die Politik Lukaschenkos anders als die von Jelzin oder Putin?"*
St.: „Es gibt natürlich Unterschiede zwischen der Politik von Lukaschenko und Jelzin. Ich würde sagen, dass Jelzin viel Demokratie geschaffen hat. Sein Lieblingsspruch war „Wollen Sie Demokratie, bitteschön, dann nehmen Sie soviel, wie Sie wollen."
Das ist unter Lukaschenko nicht so. Aber dafür gibt es bei uns Unterschiede. In unserer Stadt haben einige Menschen 3 Autos, ich habe nicht einmal ein Fahrrad. Und ich habe aber bisher nicht weniger gearbeitet als die mit den Autos.
Dazu einen Witz noch aus der Zeit der SU: „Wenn ein Japaner und ein Russe trinkt, gleichen sie einander. Wenn mehrere Japaner aber in einem Parlament sind, entsteht daraus ein Genie. Wenn aber die klugen Russen in einem Parlament sind, entsteht daraus ein Dummkopf."
*LSch. „Sorgt Lukaschenko dafür, dass die Unterschiede verhindert werden?"*
St.: „Ich denke, Lukaschenko ist allmählich für die Privatisierung, langsam und bedächtig. Früher war er total dagegen."
*HHR: „Erreicht er damit auch die Interessen aller Menschen?"*
St.: „Dazu kann ich wenig sagen, ich mische mich in diese Fragestellung nicht ein."
*HHR: „Wie sehen Sie heute das Verhältnis zu den Deutschen?"*
St.: „Die ältere Generation hat sich bereits für den Krieg und den Verlust, den sie uns beigefügt hat, entschuldigt. Der jüngeren Generation wünsche ich nur Freundschaft miteinander. Zwischen Ihnen und mir z.B. sehe ich keine Unterschiede. Ich habe Euch nichts Böses gemacht und Ihr beiden mir auch nicht. Anders ist es leider heute in der früheren SU. Als ich während meines Studiums in Smolensk 20 Tage ein Praktikum im Kaukasus machen musste, was das kein Problem. Wir hatten keine Angst, schliefen in Zelten. Heute ist das anders, dort gibt es Kriege z.B. in Georgien. Es gibt diesbezüglich Sorgen um die Zukunft."
*LSch. „Wie beurteilen Sie denn den Krieg in Tschetschenien?"*
St.: „Ich verstehe das nicht, ich weiß nicht einmal richtig, was dort geschieht.
Aber ich möchte Ihnen noch von unserer Veteranenarbeit erzählen, hier sehen Sie die Unterlagen für die Vorbereitung und Durchführung für unseren letzten Jahrestag. Im Januar gab es im Bezirk Lepel 101 Zwangsarbeiter, die als Jugendliche in Deutschland waren, davon leben 69 auf dem Lande. 72 waren während der Zwangsarbeit bereits Erwachsene, davon 44 heute auf dem Lande. Ich kann Ihnen auch die Adressen und Telefonnummern geben."

*Wir bedankten uns ganz herzlich für das Gespräch, fuhren ihn in seine Wohnung zurück und trafen ihn noch zweimal in der Stadt.*

Am 16.07.04 fragten wir in der
Verwaltung für Arbeit und Versorgung der Bevölkerung
als Teil der Stadtverwaltung Lepel
nach den Zahlen der Zwangsarbeiter im Bezirk Lepel
über die „Stiftung Versöhnung und Verständigung“

Am 1. Juli 2004 wurden insgesamt **171** ehemalige Zwangsarbeiter geführt, davon waren **106** als Kinder und Jugendliche und **65** als Erwachsene Zwangsarbeiter in Deutschland.

Im Jahre 1993 waren es insgesamt **550** Personen,
was heißt, dass zwischenzeitlich 379 bereits verstorben waren.

Es wurde uns bestätigt, dass alle den Antrag auf Zwangsarbeiter-entschädigung gestellt hatten und die Entschädigung auch erhalten hatten.

20.09.04 HHR

***Michajlow Alexej Petrowitsch,*** *Lepel*
*ehemaliger Zwangsarbeiter (als Jugendlicher) und Arbeiter.*
(Interview Nr. 11 am 12.07.04 in Lepel; es war das erste der Gespräche im Raum Lepel, die uns Walentina Schakura vermittelt hatte.)

Zu Beginn stellten wir uns sowie Heim-statt Tschernobyl und unser Anliegen vor.

*HHR: „Bei unseren Arbeiten, hier jetzt auch in Stari Lepel, stoßen wir immer wieder auf Folgen des Krieges. Schön, dass Sie dazu uns einige Fragen beantworten wollen.“*
MAP: „Warum nicht?“
*HHR: „Vor einigen Tagen hat Ihr Land den 60. Jahrestag der Befreiung gedacht. Können Sie uns sagen, wo Sie den Tag der Befreiung verbracht haben?“*
MAP: „Es ist schwer zu antworten auf diese Frage. Ich war in Belarus. Oh nein, das war ja 1944, da war ich nicht hier, da war ich, auch in den Jahren davor in Deutschland. Ich wurde 1943 nach Deutschland gebracht.“
*HHR: „Als was?“*
MAP: „Als Zwangsarbeiter. Ich war in Glinde etwa 14 km von Hamburg entfernt. Wir waren dort Schlosserlehrlinge, zusammen mit deutschen Jugendlichen. Eines Tages wurde unser Werk von den Amerikanern bombardiert, und wir wurden mit Autos nach Münster gebracht. Dort gab es ein großes Lager für Zwangsarbeiter. Dort habe ich zusammen mit einem deutschen Jugendlichen Kohlen zum Heizen zu den Häusern der Militärfamilien gebracht. In unserem Magazin arbeiteten wir mit Menschen aus Frankreich, Belgien und Holland. Dieses Magazin war zuständig für die Energieersorgung der Stadt Münster.“
*HHR: „Wie alt waren Sie zu der Zeit?“*
MAP: „Mit 11 Jahren kam ich nach Deutschland, in Münster war ich 12.“
*HHR: „Aus welchem Grund kamen Sie nach Deutschland?“*
MAP: „Ich lebte in einer Siedlung Sejorkolev (?) im Vitebsk-Gebiet, 400 km von Orscha entfernt. Es wurde gesagt, dass die Menschen nach Deutschland gebracht werden sollten. Meine Familie lebte mit noch 6 weiteren nicht in unseren Häusern, sondern in der Schule. Dann kamen am frühen Morgen die deutschen Soldaten, ich schlief noch, und schossen in die Fenster. Sie nahmen uns alle mit und brachten uns nach Orscha.“
*LSch. „Waren es Wehrmachtsangehörige oder SS-Gruppen?“*
MAP: „Nein, es waren deutsche Soldaten. Mein Vater war bei der Armee und meine Familie und ich wurden dann nach Deutschland gebracht.“
*HHR: „Haben es alle überlebt?“*
MAP: „Ja, meine Familie kam zurück und mein Vater auch.“
*LSch. „Wie war denn der Transport nach Deutschland?“*
MAP: „Das war in Viehwagen mit der Bahn. Zuerst wurden wir nach Bialostok in Polen gebracht, dort wurden wir gewaschen und auch sortiert nach dem Alter, Jungen und Mädchen und Erwachsene. Die

Älteren waren sehr aufgeregt, ich war ja noch ein Kind und habe alles nicht verstanden. Ich hatte nur Sehnsucht nach Hause.
Kurz vor Deutschland mussten wir dann in normale Personenzüge umsteigen. Und so kamen wir direkt nach Glinde bei Hamburg. Dort wurden wir aussortiert. Einige kamen zu den Bauern, andere in die Werke, wie ich."
*LSch. „Und Sie sind dann richtig als Schlosserlehrling ausgebildet worden?"*
MAP: „Ja, wir wurden zum Schlosser ausgebildet und waren alle gleichaltrig. Es war in einem Lederwerk, wo Gurte und Halterungen für Fuhrwerke hergestellt wurden sowie Taschen und Futterale für Gewehre und Pistolen. In dem Lager, in dem wir wohnten, hieß der Leiter Gerlaptin (?)"
*HHR: „Wie lange waren Sie dort?"*
MAP: „Etwa ein Jahr und nach dem Fliegerangriff kam ich ja nach Münster und war dort bis zum Ende des Krieges. Die Lagerleiterin dort hieß Fräulein Brocklein (?), sie war 18 Jahre alt. Dort wurden wir von den Amerikanern befreit."
*LSch. „Wozu gehörten die Leiter?"*
MAP: „Es waren Zivilisten."
*HHR: „Können Sie zu der Lagerzahl und der Behandlung etwas sagen?"*
MAP: „Das weiß ich nicht mehr genau. In Glinde gab es 6 Baracken und in jeder lebten mindesten 70 Menschen. Wir waren dort nur Frauen und Kinder, keine Männer. Die Aufseher waren uns gegenüber eigentlich ganz normal, es gab keine Übergriffe. Zu und von der Arbeit begleiteten uns aus Aufseher. Das Essen war nicht ausreichend und auch nicht so gut. So gab es zu jeder Mahlzeit nur eine Scheibe Brot. Es gab Kohlsuppen und zum Trinken Wasser"
*HHR: „Haben Sie Übergriffe erlebt?"*

MAP: „Eine kleine Geschichte. Es gab hinter dem Drahtverhau eine Baracke, in der die Menschen aus der Tschechoslowakei wohnten, diese waren für die Deutschen. Eines Tages waren sie fort und wir, die wir im Lager waren, gingen in deren Baracke und haben die Decken und viele andere Sachen genommen. Nachdem das bekannt wurde, wurden wir in eine Reihe gestellt und die Bewacher sollten uns alle mit ihren Maschinengewehren erschießen. Dann kam ein Offizier und befahl den Bewachern, uns nicht zu erschießen. Diese waren alle Zivilisten ohne Uniformen. Der Leiter des Lagers war allerdings in Uniform angezogen."
*LSch. „Ich weiß, dass viele frühere Zwangsarbeiter von einer Initiative nach Münster eingeladen wurden. Wären Sie auch interessiert, den Ort aus dieser Zeit einmal wiederzusehen?"*
MAP: „Natürlich, es wäre sehr interessant, das einmal wiederzusehen. Es ist schon so lange her, damals war ich 12 heute bin ich 74 Jahre alt."
*HHR: „Sind Sie für Ihre Zwangsarbeit entschädigt worden?"*
MAP: „Dreimal habe ich bereits Entschädigung bekommen, zuerst noch in DM und danach 2x in €, einmal soll ich noch etwas bekommen."
*HHR: „Können Sie uns auch sagen, wie Sie damals in Ihr Land zurückgekommen sind?"*
MAP: „Wir wurden von den Amerikanern in die Hände der russischen Soldaten übergeben und von diesen durch die Städte Deutschland gebracht, und in Weißenburg/Saale kamen auch die Erwachsenen dazu. Die mussten aber dort erklären, wie sie als Zwangsarbeiter nach Deutschland gekommen waren."
*HHR: „Galt das auch für Kinder wie Sie?"*
MAP: „Nein, nicht für uns Kinder, nur die Erwachsenen wurden überprüft."
*HHR: „Sind Ihnen Beispiele von Erwachsenen bekannt, die Schwierigkeiten hatten?"*
MAP: „Ich habe gehört, dass einige für 10, 15 und 25 Jahre in Lager in Sibirien geschickt wurden. Das weiß ich von Erwachsenen, sie erzählten das damals."

*HHR: „Und in welcher Stadt kamen Sie hier an?“*
MAP: „Ich kam zuerst nach Russland in das Smolensker Gebiet. Von dort kam ich mit meiner Mutter hier nach Lepel. Wir haben dann ein Haus gebaut und seitdem lebe ich hier. Ich lebe nun fast 60 Jahre hier in Belarus, bin also Belarusse, obwohl ich russischer Nationalität bin.“
*HHR: „Und was haben Sie hier gemacht?“*
MAP: „Bis 1953 habe ich bei meinen Eltern gewohnt, dann kam ich in die Armee, danach einen Beruf ergriffen und eine Familie gegründet.“
*HHR: „Seit wann steht dieses Haus hier?“*
MAP: „Das habe ich 1959 gebaut. Ich habe einen Sohn und eine Tochter, der Sohn hat 2 Söhne, die Tochter 2 Töchter, also habe ich 4 Enkelkinder.“
*HHR: „Wenn Sie jetzt an Deutschland und an die Deutschen denken, was fällt Ihnen dazu ein?“*
MAP: „Es kann alles sein, Schlechtes, nichts Besonderes oder auch Gutes, alles fällt mir sofort ein.“
*LSch. „Was war denn die schönste Zeit in Ihrem Leben?“*
MAP: „Auch das ist schwer zu sagen, aber es kann wohl insgesamt die Zeit unter Breschnew gewesen sein. Auch heute leben wir nicht schlechter als bei Breschnew. Es gibt alles. Man muss einfach arbeiten. Wer nicht arbeitet, bekommt nichts und wer arbeitet, bekommt etwas.“
*HHR: „ Was bedeutete für Sie der Zusammenbruch des Sozialismus?“*
MAP: „Darüber und zu diesen Fragen kann ich überhaupt nichts sagen, ich habe nur ein halbes Jahr in der Schule gelernt. Ich bin nur zur Arbeit gegangen und von dort zurückgekommen. Und jetzt bin ich Rentner.“
*LSch. „Geht es den Rentnern heute besser oder schlechter?“*
MAP: „Dazu kann ich nichts sagen, denn damals war ich noch kein Rentner. Es gibt jetzt aber Arbeitslose und es gibt eine Behörde, die für diese Menschen wegen der Versorgung zuständig ist. Dafür wird ihnen dann auch Arbeit zugewiesen. Ohne Arbeit bekommen sie kein Geld.“
*HHR: „Wie beurteilen Sie die Politik Ihres Präsidenten Lukaschenko?“*
MAP: „Sie ist für mich ganz normal.“
*LSch. „Sieht das Ihr Sohn auch so?“*
MAP: (lachend) „Wir haben darüber gesprochen, wir sind der gleichen Meinung.“
*LSch. „Kriege, wie jetzt im Irak spielen immer wieder eine Rolle. Bereitet Ihnen das Angst?“*
MAP: „Warum muss ich davor Angst haben? Und ich bin auch nicht böse darauf. Warum muss ich mich da einmischen?“
*HHR: „Wir danken Ihnen für das Gespräch und würden im nächsten Jahr gerne wiederkommen...“*
*LSch. „... und ich versuche, Kontakte zu Münster herzustellen.“*

14.09.04 HHR

***Arkadnewa Nadezhda Femitscha**, Lepel, ehem. Zwangsarbeiterin*
*(Interview Nr. 30 am 19.07.04 in Lepel,*
*teilgenommen auch Hartmut Groß)*

*HHR: „Im Zusammenhang unseres Hilfsprojektes stoßen wir hier in Lepel immer wieder auf Folgen des Zweiten Weltkrieges. Wir danken Ihnen für die Bereitschaft zum Gespräch. Erinnern Sie sich noch an den Tag des Überfalls der Deutschen?“*
ANF: „Ich habe den Überfall hier in Lepel erlebt. Ich war zu der Zeit im Krankenhaus nach einer Operation am Bein. Als wir am 22. Juni 1941 wach wurden und aufstanden, merkten wir, dass niemand im Haus war, kein Arzt, keine Krankenschwester. Dann erfuhren wir, dass das Personal zum Militärversammlungspunkt gelaufen war, um zum Krieg an die Front zu gehen. Wir konnten natürlich nicht mit diesem Krankenhauspersonal gehen, da wir krank waren und ich einige Tage zuvor, am 17. Juni, operiert worden bin. Und nach

ärztlicher Anordnung durfte ich mich mindestens anderthalb Wochen nicht bewegen. Dann kam am 22. Juni meine Schwester und wir gingen nach Hause. Aber niemand hatte Medikamente, niemand hatte etwas zum Reinigen. Und die deutsche Wehrmacht war schon nicht mehr weit entfernt von der Stadt. Anfang Juli wurde die Stadt vollständig besetzt, ich konnte dann wieder im Krankenhaus bleiben, das nun unter deutscher Verwaltung stand, es gab dort wieder Medikamente und dank der deutschen Arzneien wurde mein Bein gerettet. Nach der deutschen Militärverwaltung mussten alle Bürger der Stadt wieder zu ihrer Arbeit gehen. Als ich wieder zu Hause war, kamen Vertreter der Verwaltung und sagten, dass ich auch arbeiten solle. Ich kam dann zu einer Gruppe von 5 jungen Menschen, und wir sollten, wie andere auch, die von den von Bomben und durch Brand zerstörten Häuser aufräumen. Die Steine mussten wir stapeln und den Schutt mit Schaufeln forttragen.
Alle mussten sich daran beteiligen, das ordnete die Kommandantur der Deutschen in Lepel an. Sie gingen in jedes Haus und forderten alle dazu auf.
Eines Tages, als wir drei Tage lang gearbeitet hatten, ging der Wachmann zum Mittagessen. Wir haben dann unsere Arbeitssachen einfach liegen lassen und sind nach Hause gegangen. Wir waren noch sehr jung und verstanden nicht, was das bedeutet. Wir gingen einfach nach Hause, nur nicht in den Wald. Wir wollten einfach nicht mehr arbeiten. Am Abend desselben Tages wurden wir alle wieder eingesammelt und kamen ins Gefängnis. Dort waren wir dann etwas mehr als zwei Wochen. Dort bekamen wir mit, dass jeden Morgen aus diesem Gefängnis Menschen mit Lastwagen nach außerhalb der Stadt gebracht wurden und dort erschossen wurden, das sprach sich schnell herum. Eines morgens öffnete man auch unsere Zelle, wir mussten raus und sahen den LKW stehen. Wir dachten sofort, jetzt werden wir auch dort hin gefahren und getötet.
Ich lernte damals in der Schule recht gut und lernte auch Deutsch. Ich hörte dann, dass zwei Fahrer aufeinander schimpften und einer sagte dabei „nach Vitebsk“. Und so verstand ich, dass wir jetzt nicht zum Erschießen gefahren werden, sondern nach Vitebsk, und ich dachte, dort werden sie uns nicht erschießen.“
*HHR: „Kann ich da einmal nachfragen, handelt es sich bei dem Ort, wo die Erschießungen stattfanden, um Tschernorutschje?“*
ANF: „Das wussten wir damals nicht, wie wussten nur, dass das außerhalb der Stadt stattfand. Dann wurden wir mit LKWs nach Vitebsk gebracht . Dort kamen wir vor eine ärztliche Kommission und wurden dort alle untersucht, allen wurden die Haare abgeschnitten. Aber bei mir nicht, da ich eine sehr gute Haarfrisur hatte. Von Vitebsk wurden wir mit dem Zug in Viehwaggons nach Deutschland gebracht, nach Frankfurt an der Oder. Als wir in dieser Stadt ankamen, kamen wir in ein Lager, das von Wachleuten bewacht wurde. Dort sollten wir in einem Betrieb arbeiten, wo Stahl gegossen wurde. Dort in diesem Werk haben viele gearbeitet, auch ich. Später sollten wir jungen Frauen am Fluss, an der Oder, arbeiten. Wir sollten mit Schiebkarren vom Strand über ein Brett Sand in ein Boot karren. Aber das konnten wir nicht, es war zu schwer für uns, wir konnten sogar eine leere Karre nicht schieben.“
*HHR: „Wie alt waren Sie damals?“*
ANF: „Ich bin 1915 geboren und das war 1943, ich war damals 28 Jahre alt. Ich muss aber sagen, dass wir mit der schweren Arbeit Glück gehabt haben, denn von uns wurde kein Blut genommen, wir wurden nicht geschlagen: es war schwere Arbeit, aber es gab nicht genug zu essen. Jeden Morgen bekamen wir drei kleine Löffel Zucker, warmes Wasser und ein kleines Brot mit Margarine. Wir wohnten in Baracken. Jeden Morgen wurden wir von den Wachleuten überprüft. Wir mussten dafür auf unserem Bett sitzen, anschließend gab es Frühstück. Einmal am Tag gab es warmes Essen. Die Deutschen wussten, wenn wir nichts zu essen bekommen, werden wir auch nicht arbeiten können. Fast zwei Jahre war ich dort. Unser Lager wurde Ende Januar/Anfang Februar 1945 von den sowjetischen Soldaten befreit. So war ich dort fast zwei Jahre.
Nach der Befreiung waren wie sehr, sehr schwach, hatten nur unsere Arbeitskleindung. Wir bekamen Teller und Löffel, konnten in die Küche gehen und bekamen gut zu essen. Wir arbeiteten nun nicht mehr, gingen aber auch noch nicht zurück nach Hause, denn es musste noch geklärt werden, wie, wann und aus welchem Anlass wir hierher gekommen waren.:“
*HHR: „Können Sie zu diesem Klärungsprozess etwas sagen?“*
ANF: „Wir bekamen ein Blatt Papier und Bleistift und sollten schreiben, wer ich bin, woher ich komme, wie alt ich bin und warum ich nach Deutschland gebracht wurde, was der Anlass dafür war. Es gab da eine Sonderkommandantur, die sich damit beschäftigte, sie überprüfte alles, ob das mit den ihnen bekannten Daten übereinstimmt. Allmählich kamen wir jedoch nach Hause, ich blieb aber fast alleine. Es kam ein Soldat zu mir und sagte, dass ich zum Major in den Raum Nr. 5 kommen sollte. Ich kam und sah mein ausgefülltes Papier auf seinem Tisch liegen. Er sagte zu mir: „Sie haben schon eine Berufsschule für Buchhaltung im Militärwesen in Lepel absolviert. Sie müssen hier bleiben und im Stab arbeiten, jetzt sofort.“
*HG: „Waren auch Zwangsarbeiter aus anderen Ländern dabei?“*

ANF: „Ja, wir aber hatten auf unserer Kleidung ein Viereck mit den Buchstaben „Ost“ aufgenäht, die Zwangsarbeiter aus der Tschechei oder Polen hatten das nicht. Wir durften sogar als Ostarbeiter mit einem Ausweis in die Stadt und konnten dort etwas kaufen, insbesondere Gemüse, da wir im Lager nicht genügend Vitamine bekamen. D.h. also, dass wir Taschengeld hatten. Einmal trafen wir ein Paar in der Stadt und wurden von denen sogar nach Hause eingeladen. Sie gingen natürlich ein Risiko ein, das wussten wir auch und sagten erst nein. Das waren aber ganz nette Leute, und wir gingen doch mit und bekamen sehr leckeres Essen. Da wir Frauen mit den Arbeitsschuhen unsere Schwierigkeiten hatten, bekamen wir von ihnen auch Schuhe geschenkt. Seit dem habe ich immer zu Gott gebetet, dass diese Menschen Glück und Gesundheit behielten. Es gibt ja Menschen, die ein gutes Herz haben und solche, die ein böses haben. Ich habe bei meiner Zwangsarbeit keinen mit einem bösen Herzen getroffen. Ein anderes Beispiel, wenn wir zum Mittagessen gingen, legten wir unsere Handschuhe immer vor dem Essensaal ab. Einmal lag darunter, als ich zurückkam, ein Stück Brot. Das hatte jemand von den Deutschen darunter gesteckt. Auch das war für diese ein Risiko.“
*HG: „Welches Bild haben Sie von den Deutschen gewonnen?“*
ANF: „Aus meinen Erfahrungen in Deutschland habe ich Schlussfolgerungen gezogen. Das deutsche Volk ist ein sehr gutes Volk. Die Schuld trägt nur der Faschismus. Und das bezieht sich nicht nur auf Deutschland, der war überall, es spielt keine Rolle, in welchem Staat er sich ausbreitet. Die Politik von Hitler in der Vernichtung aller Menschen war sehr schlimm für die Betroffenen und für das ganze deutsche Volk. Es gab in Deutschland sehr viele Menschen, die ein gutes Herz hatten. Und ich denke, dass dieses Paar, das uns einmal eingeladen hatte, vielleicht auch einen Sohn hatte, der zur gleichen Zeit hier in Belarus kämpfte und hofften, dass er auch bei uns gute Menschen träfe.“
*HHR: „Und wie lange blieben Sie dann noch in Deutschland?“*
ANF: „Bis zum September 1945. Es gab viel Arbeit, wir mussten alles aufschreiben, was die deutsche Wehrmacht während des Krieges aus unserem Land der SU alles Deutschland deportiert hatten, viele Werke hatten sie demontiert und alle Anlagen oder auch Geräte und Kleidungsstoffe wurden nach Deutschland gebracht. Wir blieben als Stab also und mussten alles notieren, während unsere Soldaten nach dem 9. Mai allmählich wieder zurückkehrten. Und noch einmal als Schlusswort oder Konsequenz möchte ich sagen, dass der einzige Feind aller Völker nur der Faschismus ist. Ich mag alle Völker und Nationen, ich bin für die Internationalität. Ich mag alle Deutsche, alle Litauer, alle Tschechen, alle Menschen aus Polen. Nur Faschismus - und als deren Folge Krieg - ist der einzige Feind in der Welt.“
*LSch: „Wissen Sie etwas über die Partisanen in dieser Gegend?“*
ANF: „Bei den Partisanen gab es Weißrussen, Russen und auch Juden. Dabei hat es auch untereinander Tote gegeben, da man vermutete, dass sie Verräter seien oder auch als Kollaborateure mit den Deutschen zusammenarbeiteten.“
*HHR: „Und wie lange dauerte es hier mit dem Wiederaufbau?“*
ANF: „Sehr lange, es bedeutete für alle und für mich der Beginn eines neuen Lebens. Alles war verbrannt, keine Häuser, nur Erdbunker waren hier. Es war sehr schwierig und es dauerte sehr lange. Aber, genauso wie das deutsche Volk war das weißrussische und russische oder damals sowjetische Volk sehr arbeitsam.“
*HHR: „Bald begann dann auch der Kalte Krieg ...“*
ANF: „Ich hatte davor nicht so viel Angst, weil wir dachten, nach so einem Krieg, nach dem Zweiten Weltkrieg wird es in der Zukunft keine Kriege geben. Aber jetzt gibt es schon wieder so viele Kriege wieder in der Welt. Das ist natürlich schade und schlimm. Aber damals schien es so, dass es keine Kriege mehr geben könnte.“
*HHR: „Hat die Kirche für Sie eine Bedeutung?“*
ANF: „Ich dachte immer an Gott, jetzt komme ich aber nicht mehr so oft in die Kirche, denn es ist für mich schwierig, eine lange Zeit in der Kirche zu stehen. Viele Menschen gehen dort hin, aber meine Gesundheit begünstig es nicht, viel dort hinzugehen. Ich glaubte immer an Gott, obwohl ich in der Zeit der SU aufwuchs und eine Ausbildung bekam und während dieser Zeit die Religion verfolgt wurde. Wie gesagt, ich glaubte immer an Gott und denke, dass es eine heimliche Macht gibt und jemand muss diese Welt führen. Und ich bin der Meinung, dass bei jedem Menschen Gott in seinem Herzen sein soll. Dazu kann ich auch noch etwas aus meiner Familie sagen. Die Wurzeln meiner Familie sind hier in Lepel. Mein Großvater war ein sehr reicher Mann, also ein Kulak, der einzige und reichste hier in der Stadt. Nach der Revolution und während des Bürgerkrieges verlor meine Familie ihren ganzen Besitz, alles, was sie besaßen. Somit ich auch meine Familie. Ich wuchs dann in der SU auf, lernte sehr gut und hatte eine gute Ausbildung. Ich wurde eine bewusste Frau in der SU. Ich habe eine Tochter und Enkelkinder. Die Tochter hat in Minsk an der Universität für Kultur studiert. Meine Tochter versteht mich, sie versteht mein Leben; wir beide verstehen uns. Aber den Enkelkindern bin ich irgendwie fremd, sie verstehen mein Leben nicht, das Leben der älteren Generation.“
*LSch: „Sie haben eben von ihren reichen Großeltern gesprochen, ...“*

ANF: „Ich war damals 6 Jahre alt und habe überhaupt nicht verstanden, was da geschehen ist. Natürlich, es war für die Familie herabsetzend, eine Art Beleidigung, auf einmal alles zu verlieren. Ich habe das selber gar nicht so miterlebt, meine Eltern haben das aber ganz konkret erlebt. Aber das Leben ging weiter und dann trat ich in den Komsomol ein. Und wie ich bereits andeutete, war seit dieser Zeit das Religiöse verboten, aber in meinem Herzen gab es immer Gott."
*LSch: „Was war denn die schönste Zeit in Ihrem Leben?"*
ANF: „Wenn ich mein Leben zurückdenke, kann ich sagen, dass in der Zeit, als ich jung war, vor und nach dem Krieg, die schönste Zeit meines Lebens war. Wir waren jung, hatten keine Angst , das war meine beste Lebensphase."
*LSch: „... und in der Phase der SU nach dem Krieg?"*
ANF: „Wir waren bescheidene Menschen, es gab immer Disziplin. Es ist schade, dass in der heutigen Zeit die Jugend nicht so diszipliniert ist. Es gibt Missbrauch, es gibt brutale Jugendliche, z.B. die Bänke im Park sind alle zerstört. Das finde ich schon sehr schade, dass die jungen Leute heute ganz anders sind. Sie führen ein anderes Leben als wir damals geführt haben. Dabei gibt es auch großes Problem mit dem Alkohol. Darum habe ich immer Sorgen."
*LSch: „Bedauern Sie denn den Zusammenbruch des SU?"*
ANF: „Es gab damals mehr Ordnung und Disziplin und so bedauere ich den Zusammenbruch. Wir hatten keine Angst, nachts bei offenen Türen zu schlafen, jetzt ist alles anders. Wir hatten keine Angst, abends spazieren zu gehen, wir hatten überhaupt keine Angst. Es ist jetzt ganz anders. Die Menschen nehmen sich mehr Freiheit als erlaubt und gut ist. Sie leben kein bewusstes Leben. Es ist schwer mit der Demokratie umzugehen."
*HHR: „Wir fahren in dieser Woche wieder nach Deutschland, welchen ´Wunsch geben Sie uns mit auf unseren Weg?"*
ANF: „Ich wünsche Ihnen und mir, dass es auf der Welt keine Kriege mehr gibt. Niemand, kein Volk auf der Welt braucht einen Krieg."
*HHR: „Danke, das nehmen wir mit. Wir wollen in einem Jahr wiederkommen und würden Sie gerne wieder besuchen."*
ANF: „Meine Familie, meine Verwandten aus der Ukraine sind alle Militärfamilien. Der Großvater mütterlicherseits, der Vater war es und auch mein Enkel ist jetzt beim Militär: Jetzt erwarte ich den Besuch, die Zimmer werden gerade fertiggemacht. Ob ich Sie nun im nächsten Jahr empfangen kann, hängt von meiner Gesundheit ab, ich werde im November 89 Jahre alt. Da ich schon sehr alt bin, halte ich meine Tagesordnung ein. Ich stehe immer zu einer bestimmten Zeit auf, ich esse in derselben Zeit; ich trinke keinen Alkohol. Und ich mache immer alles Gute für die Menschen. Und ich denke, dadurch bin ich auch sehr alt geworden und lebe noch gut. Also, wenn Sie im nächsten Jahr kommen werden, werde ich sehr froh sein."
*HHR: „Danke und auf Wiedersehen."*

01.10.04 HHR

***Konjak Ekatherina Felizowna**, Dorf Zamoschje, Zwangsarbeiterin*
*(Interview Nr. 31 am 19.07.04 im Dorf Zamoschie,*
*teilgenommen hat auch Hartmut Groß,*
unsere Gesprächspartnerin ist Schwägerin von Chonjak Anatoly Semjonowitsch (Interview Nr. 17))

Wir erklärten kurz unser Anliegen im Zusammenhang des Hilfsprojektes und der Spurensuche und dankten für ihre Gesprächsbereitschaft.

*HHR: „Können Sie uns noch sagen, wie Sie den Überfall Deutschlands auf die Völker der SU erlebt haben?"*
KEF: „Ich war damals 7 Jahre alt, ich war in der ersten Schulklasse hier im Bezirk Lepel in einem Dorf im Berisina-Gebiet. Davor lebten wir bis 1939 auf einem Bauernhof in einem anderen Dorf. Ich

hatte 5 Geschwister, alles Schwestern. Der Vater war früh gestorben, 1938, und deshalb zogen wir in ein anderes Dorf. Ich erinnere mich daran, wie der Krieg hier angefangen hat. Es war an einem Sonntag und normalerweise gingen alle Menschen sonntags zum Markt. Meine Mutter ging zum Markt, und wir Kinder blieben zu Hause. Plötzlich hörten wir jemanden weinen; wir waren als kleine Kinder sehr wissbegierig, liefen zu den Menschen, die weinten und fragten, was denn los sei. Und da erfuhren wir, dass der Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion angefangen hatte."
*HHR: „Wie hat sich der Krieg in Ihrem Dorf ausgewirkt?"*
KEF: „Mein Dorf gehörte zu der Partisanenzone von Uschatschie und es war nicht durch die Wehrmacht besetzt. Zwar kamen sie manchmal, um Lebensmittel von uns zu holen. Unser Dorf war nicht besetzt; die Wehrmacht war in einem 3 km entfernten Dorf stationiert. Unser Verhältnis als Einwohner des Dorfes zu den Partisanen war gut. Die Wehrmacht brachte einmal in unser Dorf eine Anzeige, in der stand, wenn hier jemals ein deutscher Soldat erschossen würde, würde das ganze Dorf verbrannt. Das erfuhren natürlich auch unsere Partisanen. Sie hatten um unser Dorf Schützengräber ausgehoben und bereiteten sich darauf vor, gegen die Deutschen zu kämpfen. Aber nach dieser Anzeige zogen sie sich von den Schützengräbern zurück in den Wald. Und sie begannen keine Kämpfe, denn sie wussten, wenn ein deutscher Soldat erschossen wird, was mit unserem Dorf geschehen wird."
*LSch: „Wissen Sie, wie sich die Partisanen zusammensetzten?"*
KEF: „Sie waren nicht aus unserem Dorf. Sie kamen aus anderen Dörfer, waren ehemalige Rotarmisten und auch Menschen, die vorher im Gefängnis saßen."
*HHR: „Gab es Auseinandersetzungen zwischen den Partisanengruppen?"*
KEF: „Es gab zwischen den verschiedenen Partisanengruppen keine Streitigkeiten, keine Missverständnisse. Es gab hier viele Partisanen aus Polen, aus der Ukraine, aus Georgien. Überhaupt, bis zum Juni 1943 gab es hier keine Kämpfe, wir lebten normal und es gab wie gesagt, ein gutes Verhältnis mit den Partisanen. Dann im Juni 1943 kamen die deutschen Soldaten und forderten uns auf, das Dorf zu verlassen und durch den Wald in ein anderes 3 km entferntes Dorf zu gehen. Somit wollte die Wehrmacht ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung mit den Partisanen kämpfen. Wir sind dann alle durch den Wald in das andere Dorf gegangen und als wir dort ankamen, sahen wir bereits unser verlassenes Dorf brennen."
*HHR: „War es die Wehrmacht?"*
KEF: „Das kann ich nicht sagen, wir wussten es nicht, wir sahen nicht, wer unser Dorf verbrannt hat. Auf diese Weise wurden auch viele Nachbardörfer verbrannt. Bevor wir losgingen, hatte man uns alle Sachen abgenommen, wir hatten also nichts, als wir das andere Dorf erreichten. Nachts mussten wir draußen auf der Erde übernachten. Die Bewohner eines anderen Dorfes und wir wurden zu einem Ort gebracht, wo es bereits viele Gruben gab. Darum lagen deutsche Soldaten mit Maschinengewehren. Das hieß, wir wurden zu einem Platz gebracht, wo wir erschossen werden sollten. Wir standen dann schon alle vor den Gruben, meine Mutter und ich mit meinen 4 Schwestern, meine kleinere Schwester war damals nur 6 Jahre alt. Es gab bereits das Kommando „Feuer"; aber plötzlich fuhr ein LKW mit einer weißen Fahne vor. Das hieß, wir sollten nicht erschossen werden. Danach wurden wir in ein anderes Dorf gejagt und in eine große Kolchosenscheune für Heu eingesperrt. Man hat die Scheuentür geschlossen und mit einem Brett zugenagelt. Wir waren dort etwa eine Woche lang, wir bekamen nichts zu essen, nur wir kleinen Kinder konnten durch ein kleines Loch aus der Scheune herauskommen und in ein benachbartes Dorf laufen, um etwas zum Essen zu holen. Die Wachsoldaten schossen nicht, da wir noch Kinder waren. Nach einer Woche kamen LKWs mit Soldaten. Die Scheunentür wurde geöffnet und wir mussten uns in eine Reihe stellen. Wir wurden in zwei Gruppen aufgeteilt, die, die für die Arbeit in Deutschland geeignet waren und dann die Älteren mit kleinen Kindern..... Ich denke, zusammen waren wir etwa 200 Menschen. Diejenigen, die für die Arbeit geeignet waren, wurden nach Borrisow transportiert, dort waren schon viele andere, und wir blieben dort zwei Wochen. Von dieser Stadt aus sind wir dann mit Viehwaggons nach Deutschland gebracht worden. Aber vor der Grenze nach Deutschland stiegen wir in ganz normale Züge um. Und so kamen wir nach Lüneburg. Nach Lüneburg kamen die deutschen Bauern und nahmen uns für die Arbeiten auf ihren Höfen. Etwa 20 km von Lüneburg entfernt in Koklgarten(?) arbeite ich, nicht weit von Hamburg entfernt, denn dort sahen wir jeden Tag Rauchwolken. Wir kamen dort im Juni 1943 an und blieben bis April 1945. Wir wurden dann von den Amerikanern befreit."
*LSch: „Was haben Sie da gearbeitet?"*
KEF: „Wir haben immer auf dem Feld gearbeitet. Der Bauer, bei dem wir arbeiteten, hatte ein großes Feld und einen Traktor. Er war kein schlechter Mann, einige waren allerdings sehr schlimm. Wir waren allerdings zusammen, meine Mutter und meine Geschwister. Auf dem Hof gab es auch Gefangene, zwei aus Russland und zwei aus der Ukraine. Gewohnt haben wir in einem Einzelhaus. In einer Hälfte des Hauses wohnte auch eine alte deutsche Frau, die dort auch gearbeitet hat und wir anderen bewohnten die andere Hälfte. Daneben gab es noch ein Haus, aber darin wohnten die Enkel des Bauern. Diese waren so um die 12 bis 13 Jahre alt, und sie verhielten sich uns gegenüber sehr

schlecht. Wenn der Junge uns im Hof sah, hat er uns geschlagen oder er warf brennende Streichhölzer durch unser Fenster. Zum Essen kann ich nicht sagen, dass es genug war, aber auch nicht, dass es zu wenig war. Es gab genug Kartoffeln, es gab Mehlsauce, aber es gab nicht genug Brot, es gab ein halbes Ei. Für uns Kinder und auch für die Mutter war es eigentlich genug, nicht aber für die Männer, die auch die kräftigere Arbeit machen mussten. Die beiden Deutschen, Max und Frieder, die auch bei dem Bauer arbeiteten, gaben den Gefangenen etwas ab, besonders auch Milch."
*HHR: „Darf ich noch einmal auf den Augenblick zurückkommen, als Ihre Mutter und Sie zur Zwangsarbeit für Deutschland eingeteilt wurden, was geschah mit den anderen?"*
KEF: „Das haben wir erst später nach unserer Rückkehr erfahren. Sie gingen in ihre Dörfer zurück, d.h. in die Dörfer, die noch nicht verbrannt waren. Da gab es immer noch nicht Kämpfe gegen die Deutschen. Aber später, im Winter gab es dann deutsche Operationen gegen die Partisanen; diese konnten bekanntlich im Winter nur in den Dörfern leben. Erst danach gab es schwere Kämpfe mit vielen Verlusten. Das ist Ihnen ja schon alles bekannt."
*HG: „Sind Sie für Ihre Zwangsarbeit entschädigt worden?"*
KEF: „Ja, zweimal habe ich schon Geld bekommen. Zuletzt bekam ich 943 €, das weiß ich so genau, da es noch nicht lange her ist. Zuerst waren es etwa 700 DM und bekommen muss ich noch 580 €."
*HG: „Finden Sie, dass diese Entschädigung ausreichend ist?"*
KEF: „Wir haben alles verloren. Sie ist nicht genug für meine Schmerzen, für meine Arbeit in Deutschland, es ist nicht genug für all die Entbehrungen. Und vor allem, die Gesundheit kann man nicht bezahlen. Aber es ist schon lange vorbei und mit Geld ist alles sowieso nicht aufzuwiegen."
*HHR: „Erinnern Sie sich noch an Ihre Empfindungen in Deutschland?"*
KEF: „Wir wollten immer nach Hause, das war das Entscheidende. Wir hörten auch immer das Radio. Wir konnten bereits deutsch, weil wir Kinder waren. Bei Kindern ist es so, sie können schnell die Sprache des Landes, in dem sie sind, erlernen. Wir hörten also Radio, verstanden alles. Hörten, wo die Kämpfe waren, wussten somit, wo die gegenwärtige Front war. Das sagten wir alles den gefangenen Soldaten, die auch in dem Dorf arbeiteten. In dem Dorf gab es 39 Kriegsgefangene, sie kamen nur zur Arbeit auf das Feld, sonst lebten sie in einem Barackenlager."
*LSch: „Wie war deren Verhältnis zu den deutschen Dorfbewohnern?"*
KEF: „Das war eigentlich gut, es gab keine Wut, keinen Hass. Und wie schon gesagt, unser Bauer und seine Frau waren sehr gut. Nachdem der Jugendliche uns mit Streichhölzern beworfen hatte, bekamen wir von der Bauersfrau ein anderes Zimmer im Obergeschoss des Bauernhauses. Aber noch eine andere Geschichte. Eines Tages kam ein kriegsverletzter deutscher Offizier auf den Bauernhof. Er hatte an der Front im Osten beide Beine verloren. Er arbeitete auch bei dem Bauern und aus Wut und Hass schlug er uns immer mit einem seiner Krücken. In seiner Unbeherrschtheit hat er wohl der Bauersfrau einmal gesagt, dass er uns töten wolle. Sie gab uns dann einen Schlüssel zu unserem Zimmer und sagte, dass wir nachts unser Zimmer abschließen sollten. Unsere Mutter sagte uns, dass er drei Nächte vor unserer Tür stand, kam aber nicht herein."
*HHR: „Sie schildern immer einmal wieder positive Eindrücke von den Deutschen."*
KEF: „Ja, wir haben viele Deutsche getroffen, die uns sagten, dass sie gegen Hitler wären. Die Bauersfrau z.B. hatte im ersten Weltkrieg ihren ersten Mann verloren und im zweiten ihre beiden Söhne. Und alle sagten uns, Hitler sei Schuld an diesem Krieg, ja - er müsse erschossen werden - wir sind alle gegen Hitler."
*HG: „Und wann sind Sie nach Hause gekommen?"*
KEF: „Erst im Oktober 1945, denn es war sehr schwierig. Erst kamen die Amerikaner, dann die Engländer, die ordneten an, dass wir in diesem Dorf bleiben sollten und die jetzt gefangenen Deutschen in ein anderes Dorf kommen sollten. Aber der Bürgermeister setzte durch, dass wir alle in ein anderes Dorf kamen. Dort blieben wir dann einige Zeit und wurden dann mit LKWs hinter die Elbe gefahren. Dort kamen wir wieder in ein Lager und es blieb schwierig, da wir dort nach unserer jeweiligen Nationalität sortiert wurden, die Polen, die Ukrainer, die Russen und wir Weißrussen. Und so kamen wir erst im Oktober wieder zu Hause an."
*HHR: „Und wie war dann der Beginn hier?"*
KEF: „Wir sind hier her nach Lepel gekommen, unsere Oma lebte noch. Sie hatte bereits einen Erdbunker. Wir haben für unsere Familie dann auch einen gebaut. Und erst im Jahre 1949 konnten wir unser Haus, in dem wir jetzt sind, hier im Dorf Zamoschne, aufbauen. Ich ging schon vorher im Jahre 1947 in den Westen unseres Landes, um dort eine Arbeit zu finden, weil wir hier alle zusammen uns nicht ernähren konnten. In den 50er Jahren wurde es besser, zumal auch für unsere Mutter mit Kindern einiges getan wurde. Ich hatte dann auch eine Arbeit gefunden, es begann ein normales Leben; es wurde meine beste Zeit. Ich hatte eine Ausbildung als Lehrerin für Mathematik und Physik gemacht; mein Mann war auch Lehrer der Fachrichtung Biologie. Ich hatte 5 Kinder, jetzt leben noch 4, dazu 7 Enkel. Sie leben in Moskau, Vitebsk, Lepel und hier."
*HHR: „Mögen Sie etwas zu Ihrem jetzigen Lebensgefühl sagen?"*

KEF: „Mit der Rente bin ich zufrieden. Aber mit dem Leben? Mein Mann ist schon verstorben, ein Sohn auch, mit meinem Leben bin ich so nicht mehr zufrieden. In materieller Hinsicht habe ich aber alles."
*LSch: „Was sehen Sie denn als größte Bedrohung an?"*
KEF: „Den Kapitalismus, bei ihm gibt es nur den reichen Mann und den armen Mann. Die Gefahr bestand hier auch nach dem Zusammenbruch des Kommunismus. Aber ich denke, dass sich bei uns der Prozess langsam vollzieht, in anderen Ländern ist das schwieriger. Das ist ein Verdienst von Lukaschenko. Wir bekommen rechtzeitig unsere Rente, früher mußten wir 5 oder 7 Monate auf unsere Rente warten. Jetzt ist damit alles in Ordnung. Auch die jungen Menschen werden gut unterstützt, z.B. die, die an den Universitäten gut studieren. Sie bekommen von einer Stiftung ein Extrastipendium. Ich denke, dass er auch die Jugendlichen auf dem Lande und in den Städten unterstützt."
*LSch: „Und wenn Sie an den Weltfrieden denken?"*
KEF: „Da habe ich viele Sorgen. Die Amerikaner machen so etwas Unverschämtes, sie mischen sich in die Angelegenheiten unabhängiger Staaten ein. Das bereitet mir Ängste."
*HHR: „Wir fahren übermorgen wieder nach Hause, Mögen Sie uns einen Wunsch mit auf den Weg geben?"*
KEF: „Ich wünsche allen Generationen in Deutschland, dass sie über alle Kriege, die geführt wurden, Bescheid wissen, Kenntnis darüber haben. Und es sollen in der heutigen Zeit keine Kriege mehr sein. Frieden und Brüderlichkeit zwischen den Staaten, das wünsche ich allen und Euch."
*HHR: „Danke, das sind Wünsche, die wir gerne mitnehmen, zumal sie sich mit unseren decken. Danke."*

01.10-04 HHR

***Lamecka Marija Trophimowna**, Lepel*
*Hausfrau und ehemaliger Häftling im KZ Auschwitz*
*(Interview Nr. 15 am 14.07.04 in Lepel)*

*HHR: „Wir danken Ihnen für die Bereitschaft zu einem Gespräch über Ihre Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg. Erinnern Sie sich noch an den 21. Juni 1941, als Hitler-Deutschland die Völker der SU überfiel?"*
LMT: „Ja, daran erinnere ich mich noch. Es war an einem Sonntag, ich war 20 km von hier entfernt. Wir waren auf dem Weg zum Tanzen. Da haben wir erfahren, dass die deutsche Wehrmacht die SU überfallen hat."
*HHR: „Wie alt waren Sie damals?"*
LMT: „Ich war 18 Jahre alt."
*HHR: „Sind Sie auch in Kriegshandlungen hineingezogen worden?"*
LMT: „Die 1941 vorgerückten deutschen Soldaten wurden 1942 von den Partisanen zurückgedrängt und so gab es von da an bis 1943 in meinem Ort keine deutschen Soldaten mehr, sondern nur Partisanen."
*HHR: „War das in der Partisanenzone Uschatschie?"*
LMT: „Ja, es war 20 km von dem Ort Uschatschie entfernt."
*HHR: „Haben in dieser Zeit auch die SS-Sondergruppen keine Gewalt ausgeübt?"*
LMT: „Es gab dort keine SS-Einheiten, es gab nur die Partisanen. Und wir haben zusammen mit den Partisanen gearbeitet, wir haben ihnen geholfen, wir kochten für sie das Essen. Das war in dem Dorf Büschna (?). Die Partisanen waren in der Nähe des Dorfes stationiert, dann waren sie mal für einige Zeit weg und kamen wieder. Zwei Brüder von mir waren auch bei den Partisanen und eines Tages haben die deutschen Truppen unseren Ort überfallen, alles wurde bombardiert, alles wurde verbrannt. Es war der einige Kampf in unserer Gegend, der mir bekannt ist, alles wurde von den Flugzeugen aus bombardiert. Wir retteten uns in den Wald, aber meine Mutter, meine Schwester und ich wurden mit anderen dort von den Deutschen gefangen genommen und später nach Deutschland verschleppt. Die Brüder blieben bei den Partisanen, und wir wurden nach Deutschland verkauft."
*HHR: „Was heißt denn verkauft?"*
LMT: „Wir wurden mit allen anderen zuerst nach Lepel gebracht, dabei halfen auch die Polizisten der Okkupationsverwaltung, ich glaube, sie verdienten auch daran. Wir blieben dort etwa einen Monat und kamen dann nach Vitebsk, dort waren wir in einer Baracke. Dort mussten wir Gruben ausheben, für wen, weiß ich nicht. Von dort wurden wir mit der Bahn in Viehwaggons Richtung Südpolen nach Auschwitz transportiert. Das war sehr schlimm *(unter Tränen)*, dort sahen wir die Krematorien, obwohl wir zuerst gar nicht wussten, was sie bedeuteten. Wir haben nur geweint, wir waren noch sehr jung. Wir mussten auf dem Feld arbeiten, dort kleine Röhren zur Entwässerung des Geländes eingraben. Wir hatten immer Hunger, bekamen wenig zu essen. Wir waren so verzweifelt, wir haben nur geweint.

Unsere Mutter sagte immer wieder, dass wir nicht weinen sollten. Sie wollte uns trösten. Wir haben die Zeit aber überstanden und wurden dann befreit."
*HHR: „Wie lange waren Sie dort?"*
LMT: „Ein Mädchen hatte einmal Suppe gestohlen. Als Strafe mussten wir mit anderen aus vielen Baracken auf den Knien hocken. Da der Lagergrund aus spitzen Steinen bestand, war das für alle sehr schmerzhaft.

Ich war von 1943 bis 1945 bis zur Befreiung dort. Wir wurden aus dem Lager in die Stadt gebracht, kamen in mehrstöckigen Häusern unter. Ich wurde von den Amerikanern befreit. Schon vor der Befreiung wurden wir alle nach Berlin gebracht, d.h. wir mussten zu Fuß gehen. Wer das nicht konnte, wurde sofort erschossen. Uns begleiteten und bewachten deutsche Soldaten mit Hunden."
*HHR: „Dann waren Sie also auf einem der berüchtigten Todesmärschen.."*
LMT: „Ich weiß nicht, dass die so bezeichnet wurden. Jedenfalls waren wir sehr viele. Wir fuhren aber auch mit einem Zug und kamen dabei an die Grenze zwischen Deutschland und Österreich, das war im April 1945. Nicht weit von der Grenze, schon in Österreich, waren wir in einem Lager, wo auch die Juden waren. Dort lagen nur die toten jüdischen Menschen. Und dann kamen die Amerikaner und haben uns befreit. Ich erinnere mich daran, dass die Deutschen die Toten mit den Autos aus dem Lager fahren sollten um sie außerhalb des Lagers zu begraben. Das sind schreckliche Bilder für mich gewesen. Einem deutschen Soldaten war es gelungen, zu entfliehen. Es wurde gefasst und sofort erschossen. Wir erfuhren später, dass in Auschwitz und in diesem Lager in Österreich die Lagerinsassen Gift ins Essen bekamen und dadurch ermordet wurden. Eines Tages waren es z.B. gleich drei Baracken. Das war in Österreich und es war nicht Giftgas, sondern Gift im Essen. Hier in Österreich war ich drei Monate und kann mich aber an den Namen des Lagers nicht erinnern. Da das nach der Befreiung war, wurde unser Lager etwas besser, wir bekamen jetzt auch gutes Essen."
*HHR: „Wann und wie sind Sie dann nach Belarus zurückgekommen?"*
LMT: „Wir waren in dem Lager unter amerikanischer Aufsicht. Wir blieben vorerst dort und mussten Briefe nach Hause schreiben. Dann kamen die russischen Soldaten, sie übernahmen dann die Aufsicht. Sie fragten uns, ob wir bereit seien, zu Fuß nach Hause zu gehen. Und wir wollten nach Hause, so sind wir zusammen mit einer Krankenschwester und einem Pferd nach Hause gegangen."
*HHR: „Was heißt wir?"*
LMT: „Wir waren 1.500 Menschen. Als wir einen Tag unterwegs waren, sind fast alle erkrankt, alle waren erkältet. Dann traf uns der russische Marschall Schukow. Er schickte ein Telegramm an Stalin, in dem er sich darüber empörte, dass russische Mütter mit ihren Kindern zu Fuß nach Russland zurückgehen mussten. Daraufhin bekamen wir 20 LKWs, und mit diesen Autos kamen wir nach Bokovics (?) in Belarus, von dort nach Vitebsk und von dort hier her nach Lepel."
*LSch. „Wie kam es denn überhaupt dazu, dass man zu Fuß gehen wollte?"*
LMT: „Die Soldaten hatten uns gefragt, und wir wollten auf jeden Fall nach Hause, alles war uns sonst egal."
*LSch. „Gab es für Sie Kontakte mit Bürgern auf dem Weg ins Lager in Österreich?"*
LMT: „Nein, das gab es nicht, es gab keine Kontakte zu den normalen Bürgern. Es gab nur Kontakte zwischen uns, die wir im Lager waren und natürlich zu denen, die uns bewachten und ins neue Lager führten."
*LSch. „Und wie haben diese Sie behandelt?"*

LMT: „Dazu sage ich nichts, wie diese uns behandelt haben. Auf dem Weg vom KZ Auschwitz ins Lager in Österreich begleitete uns ein Kommandant mit Soldaten, er war ein ganz kräftiger Mann. Die Soldaten lebten außerhalb des Lagers. Dieser Kommandant wurde dann im Lager in Österreich verhaftet. Man führte ihn in die Küche, er sollte den Amerikanern zeigen, was wir an Essen bekamen. Es gab nur Rote-Beete-Suppe. Die Amerikaner forderten ihn auf, das jetzt selber zu essen zusammen mit den Juden in diesem Lager. Die jüdischen Häftlinge sagten uns später, dass er seinen Oberkörper frei machen musste und dass man ihm den David- und auch den Sowjetstern eingeritzt habe. Mehr möchte ich aber nicht dazu sagen.
Nach dem Krieg habe ich in einer Bäckerei gearbeitet, 16 km von meinem Dorf entfernt."
*HHR: „Sicher haben Sie diese schlimmen Erfahrungen immer begleitet, besonders wohl auch in den Träumen."*
LMT: „Ich habe viel im Kopf *(unter Tränen),* ich habe viel geträumt, alles kann ich natürlich nicht vergessen. Das geht manchmal noch bis in diese Zeit."
*HHR: „Und wie geht es Ihnen jetzt in dem Gespräch, denn wir sind ja Deutsche..."*
LMT: „Ich habe jetzt in diesem Gespräch ganz normale Gefühle. Es gibt bei Ihnen und auch bei uns ja unterschiedliche Menschen. So gab es damals auch ganz normale Deutsche, die das nicht wollten, was man uns antat. Sie wollten nicht, dass Krieg geführt wurde. Alles kam von Hitler und von seiner Politik. Auch die deutschen Soldaten, die bei uns zu Beginn des Krieges stationiert waren, waren ganz normale Menschen. Wir waren mit ihnen gemeinsam beim Tanzen. Aber als dann die Front näher kam, wurde es schon schlechter. Man nahm uns Nahrungsmittel fort und dann schon wurden wir gefangengenommen und kamen nach Deutschland."
*LSch. „Wie ist es Ihren Verwandten ergangen?"*
LMT: „Die Verwandten von meiner Mutter wurden zusammen mit allen Dorfbewohnern 3 km von uns entfernt in ihrem Dorf verbrannt. Einem Onkel ist es aber, obwohl er verletzt war, gelungen, mit einer seiner Töchter in unser Dorf zu fliehen. Dort wurde alles verbrannt, alles ging von den Flugzeugen aus."
*HHR: „Können Sie noch etwas zu der Zeit nach dem Krieg sagen?"*
LMT: „Bald nach dem Krieg bin ich hier nach Lepel gekommen. Und in den 50er Jahren wurde es besser, man bekam einen Kredit und so konnten wir ein Haus bauen. Wir hatten auch alles zum Leben, die Lebensmittel waren billig. Mein Mann, mit dem ich das hier aufgebaut habe, ist schon vor 30 Jahren gestorben. Wir haben eine Tochter und zwei Söhne. Sie leben und arbeiten auch hier in Lepel. Zu allen besteht bis heute ein guter Kontakt. Sie unterstützen mich, gerade auch in meinem Garten, denn ich bin jetzt 81 Jahre alt. Von daher kann ich auch nicht mehr alles alleine machen."
*LSch. „Noch einmal eine Frage zurück, wie wurden Sie damals, als Sie von Deutschland zurückkamen, hier aufgenommen?"*
LMT: „Wir wurden insgesamt gut aufgenommen. Aber es wurde auch von Dorfbewohnern gesagt, dass wir, die zurückgekommen sind, die Huren der Deutschen gewesen sind. Aber von der Verwaltung wurden wir gut aufgenommen. Dort saßen auch die ehemaligen Partisanen, sie bildeten, da viele Männer gefallen waren, jetzt die Exekutive in den Dorfsowjets. Sie konnten unser Leid gut einschätzen. Denn viele Angehörige von ihnen waren selber im KZ Auschwitz gewesen. Und *(wieder unter Tränen)* ich kenne Beispiele, wo den Müttern ihre Kinder unter 3 Jahre weggenommen wurden, in einen anderen Teil des Lagers kamen und man ihnen Blut abnahm oder mit ihnen experimentierte. Sie sind alle gestorben."
*HHR: „Bei den Wünschen hier in Ihrem Land spricht man immer von einem „guten Leben". Hatten Sie trotz dieser Erfahrungen auch so etwas?"*
LMT: „Vor dem Krieg waren wir sehr arm, meine Eltern haben mit anderen in einer Kolchose gearbeitet. Wir bekamen kein Geld, nur Nahrungsmittel als Lohn. Trotzdem war es ein schönes, ein gutes Leben. Wir haben als Kinder gesungen. Trotz unserer Armut war es ein gutes Leben. Ich selber habe auch in der Kolchose gearbeitet, ich war damals 15 Jahre alt. Wir haben dazu Beeren gepflückt und verkauft und dafür bekamen wir Geld."
*LSch: „Und die schönste Zeit in Ihrem Leben?"*
LMT: „Ja, die Zeit vor dem Krieg und nach dem Krieg die Zeit unter Breschnew, da gab es viel, da haben wir gut gelebt.."
*LSch. „... und unter Gorbatschow?"*
LMT: „Nein, das war keine gute Zeit. Da gab es kaum etwas in den Geschäften."
*HHR: „Und jetzt unter Lukaschenko?"*
LMT „Jetzt ist es wieder besser. Es gibt alles in den Geschäften, aber es ist teurer geworden. Ich versuche immer, mit meiner Rente auszukommen. Ich kaufe oft billiger ein, alles kann ich nicht kaufen."
*LSch: „Es ist schön, so zufriedene und lebendige Menschen hier anzutreffen. Wir danken für das Gespräch und würden Sie im kommenden Jahr gerne wieder besuchen."*
21.09.04 HHR

**Ewgenija Scharstuk** aus Stari Lepel,
*alleinlebend, hat auch hier während des Krieges gelebt.*
*(Interview Nr. 18 in Stari Lepel am 16.07.04)*

*HHR: „Durch die Arbeit der jungen Menschen aus Bielefeld hier auf Ihrem Grundstück haben wir den Kontakt zu Ihnen bekommen. Wir danken Ihnen, dass Sie zu einem Gespräch bereit sind.“*
ESch.: „Das ist für mich eine große Freude und ich bin sehr dankbar, dass die jungen Leute mir helfen, den Zaun zur Straße neu zu setzen. Niemand hätte das sonst hier gemacht. Aber diese jungen Menschen aus Deutschland sind ganz anders.“
*HHR: „Da wir bei unserer Arbeit immer wieder mit den Geschehnissen aus dem Zweiten Weltkrieg konfrontiert werden, möchten wir auch Sie fragen, wo Sie die Zeit des Krieges verbracht haben,“*
ESch.: „Ich war während des Krieges hier in Stari Lepel mit meiner Familie, wir waren fünf Geschwister, mein Vater, meine Mutter und mein Opa. Wir waren hier in diesem Dorf. Die Deutschen kamen und haben hier in diesem Haus gelebt. Wir mussten während der Kriegszeit unser Haus verlassen und wohnten dann in einem anderen.
Die deutsche Wehrmacht hat in diesem Haus Stahlbetten aufgestellt; sie richteten hier eine Küche mit einem Gasherd ein. Dieser explodierte einmal und so verbrannte auch ein Teil des Hauses.“
*LSch: „Dann war dieses Haus wohl die Kommandantur?“*
ESch.: „Ja, das war es, denn es war auch sehr schön und für sie wohl gut geeignet. Hier wurde das Essen gekocht und es wurde hier auch gegessen. Wie viele Soldaten hier im Dorf waren, weiß ich nicht, ich kann mich nicht daran erinnern.“
*HHR: „Erinnern Sie sich denn an Kampfhandlungen hier im Dorf?“*

ESch.: „Auch daran erinnere ich mich nicht, ich war erst 11 Jahre alt. Ich weiß nur, dass unsere Partisanen in der Nähe in den Wäldern waren. Sie kamen aber nicht, wie in anderen Dörfern. nachts hier her.“
*HHR: „Und das Verhältnis zu den deutschen Besatzern?“*
ESch.: „Das war eigentlich ganz normal. Sie erwarteten von uns, dass wir ihnen unsere geernteten Nahrungsmittel brachten. Aber es gab keine Zusammenarbeit mit den Deutschen. Wie konnte man denn von den Besatzern überhaupt etwas erwarten?“
*HHR: „Gab es in Ihrer Familie Opfer des Krieges?“*
ESch.: „Mein Bruder ist nach dem Krieg gestorben. Er war als Zwangsarbeiter in Deutschland. Nach dem Krieg hatte er gesundheitliche Probleme. Er ist dann 1958 an Lungenentzündung gestorben. Er ist 23 Jahre alt geworden. Von meinen weiteren Geschwistern lebt nur noch mein älterer Bruder.“
*HHR: „Sie haben ,also immer hier in Stari Lepel gelebt?“*
ESch.: „Während und auch nach dem Krieg war ich hier, wir hatten ja eine große Familie, und wir waren sehr arm, auch nach dem Krieg. Meine Eltern waren in dieser Zeit, in der es uns auch sehr schlecht ging, viel krank und so blieb ich auch zu Hause bei meinen Eltern und habe sie versorgt. Das Leben nach dem Krieg war sehr schwer. So ist es auch dazu gekommen, dass ich dann selber keine Familie habe.“
*LSch: „Gab es auch gute Phasen in Ihrem Leben?“*
ESch.: „Ja das war vor der Perestroika, ich kann aber nicht sagen, wer damals an der Spitze stand.“
*LSch: „Mögen Sie etwas zu Ihrem Verhältnis gegenüber den Deutschen sagen?“*
ESch.: „Ich kann nur Gutes gegenüber den Deutschen sagen. Sie verhalten sich mir gegenüber sehr gut.“
*HHR: „...auch wenn Sie an den Krieg denken?“*
ESch.: „Nein ich denke nicht schlecht über sie, es geht aber darum, nur ohne Kriege miteinander zu leben.“

*LSch: „Gibt es in Ihrer Familie Erfahrungen mit den Säuberungen?“*
ESch.: „Ja, ein Onkel von mir war ein Opfer dieser Zeit. Ich weiß aber nicht, warum und wofür. Er wurde verurteilt und ist seit dem verschwunden.“
*LSch. „Wie geht es für Sie nach dem Zusammenbruch der SU?“*
ESch.: „Das Leben ist jetzt besser als sofort nach dem Zusammenbruch. Ich bekomme eine kleine Rente, sie reicht aber nicht. Es sind 87.000 Rubel. Aber ich lebe so und ich denke, insgesamt leben wir jetzt auch besser. Das Leben ist auch ruhiger geworden. Früher bekamen wir oft keine Rente oder nicht rechtzeitig. Aber für meine jetzige Rente kann ich mir etwas kaufen. Ich kann den Menschen, die mir hier helfen, etwas bezahlen. Ich habe auf meinem Grundstück einen kleinen Garten, davon kann ich viel ernten. Obwohl mein Leben langsam zu Ende geht, lebe ich sehr ruhig und einfach, aber auch einsam.“
*HHR: „Wir fahren bald wieder zurück nach Deutschland. Können Sie uns Wünsche mit auf den Weg geben?“*
ESch.: „Ich wünsche Ihnen alles Gute, Gesundheit und dass Sie auch Arbeit haben. Und dass es keine Kriege mehr gibt. Wenn hier alle Arbeit hätten, wären hier auch weniger Alkoholiker. Schade ist es jetzt hier, dass wir uns wegen der unterschiedlichen Sprache nicht verstehen können. Sonst sind wir Menschen doch alle gleich.“
*LSch. „Können Sie zur Vorkriegszeit noch etwas sagen?“*
ESch.: „Wir hatten damals wenig zu essen, ich ging aber zur Schule. Fünf Jahre habe ich die Schule besucht. Meine Mutter war krank, mein Vater war krank, so blieb ich zu Hause. Dann habe ich zusammen mit meinem Vater an verschiedenen Tagen in der Kolchose gearbeitet. Dafür bekamen wir Punkte für Naturalien, also keinen Lohn. Dazu haben wir unseren Garten und haben daraus für uns selbst geerntet. Die Kleidung haben wir uns selbst genäht mit Leinen, die wir selber mit Holzmaschinen hergestellt haben. Später verliess ich die Kolchose und kam mit einem Pass in ein Krankenhaus und habe dort als Krankenschwester gearbeitet. Da verdiente ich 28 Rubel“
*HHR: „Gehen Sie auch zur Kirche?“*
ESch.: „Ja, ich besuche manchmal die Kirche, in die orthodoxe, aber es ist schwer, zu Fuß nach Lepel zu gehen. Auch an den Kirchfesten nehme ich teil.“
*HHR: „Und wie lebt es sich als älterer Mensch in Belarus?“*
ESch.: „Ich lebe allein und es ist oft schwer, alleine zu leben. Aber insgesamt wird für die älteren Menschen mehr getan. Für mich ist es jetzt natürlich ganz schön, dass ich einen neuen Zaun bekomme. Und das ist sehr gut für mich und dafür bin ich dankbar.“

24.09.04 HHR

***Katzkell Maria Iwanowa*** *aus dem Dorf Kolodzina am Narotschsee*
(Interview Nr. 25 in Kalodzina am Narotschsee am 18.07.04;
im Rahmen des Jugend-Workcamps 2001 fand mit ihr bereits ein Gespräch statt.)

*HHR: „Wir danken Ihnen für die spontane Bereitschaft zu einem Gespräch. Ich erinnere mich daran, dass Sie uns 2001 sagten, dass Sie mit Ihrer Familie in diesem Erdbunker gelebt haben.“*
MKI: „Nach dem Krieg habe ich mit meiner Familie in diesem Erdbunker, der hier noch steht, gelebt. Während des Krieges, es war im März 1943, lagen wir einen Tag hier am Rande des Dorfes im Schnee. Dazu zwangen uns die Deutschen. Sie hatten zuvor entdeckt, dass in unserem Dorf 5 Partisanen waren. Alle Einwohner des Dorfes mussten dann da draußen liegen. Ich hatte ein Kind, 7 Monate alt, und eine Tochter, 5 Jahre alt. Wir lagen alle den ganzen Tag bis zum Abend im Schnee. Die Soldaten hatten zuvor alle Dorfbewohner aus ihren Häusern getrieben. Alle mussten hinter ihre Häuser gehen, auch in dem benachbarten Dorf Stachofzie, Sie schossen einfach in die Häuser, dabei wurde einer der Bewohner sofort von den Deutschen

erschossen. Mehrere Häuser und Scheuen wurden verbrannt. Mein Haus auch, denn es stand hier am Dorfende. Sie haben insbesondere an beiden Dorfenden die Häuser verbrannt. ..., warum, das kann ich nicht sagen, sie haben es einfach so gemacht. Der Grund war, dass hier am Abend zuvor Partisanen mit den Bewohnern gefeiert hatten Vier der Partisanen war es gelungen, zu fliehen. Einer wurde verwundet und anschließend von den Deutschen erschossen."
*HHR: „Wissen Sie, ob es die Wehrmacht oder SS-Gruppen waren?"*
MKI: „Das kann ich nicht sagen, ich weiß nicht, was das für Soldaten waren. Sie hatten alle weiße Schneeanzüge an. Unter ihnen gab es auch einige Soldaten aus Litauen. Und einer von ihnen hat uns gesagt, wenn sie aus Litauen nicht dabei gewesen wären, wären hier alle im Dorf erschossen worden." *(Was dafür spricht, dass es sich um ein SS-Sonderkommando gehandelt hat; HHR)*

*HHR: „War das die einzige Vernichtungsaktion während des Krieges?"*
MKI: „Nein, im Laufe des Krieges wurde das ganze Dorf verbrannt. Auch in Sanarotsch und in Tscheremmschizy. Nur diese Erdbunker blieben uns, darin haben wir dann gewohnt, ... ja, bis 1946. Hier habe ich auch noch mein drittes Kind geboren.

Vorher und wieder im Anschluss daran, haben wir darin unsere Ernte, wie auch Kartoffeln, gelagert."

*HHR: „Wissen Sie, ob hier am Narotschsee auch Juden gelebt haben?"*
MKI: „In Sanarotsch lebten einige Juden. Dort gab es einen Laden, der einem Juden gehörte."
*HHR: „Erinnern Sie sich noch an die polnische Zeit?"*
MKI: „Daran erinnere ich mich nicht, da war ich noch sehr jung. Ich weiß nur, dass wir es sehr schwer hatten. Wir hatten zwar nur ein kleines Stück Land, aber es war sehr schwer, es zu bearbeiten und so ging ich auch nur drei Jahre im Winter zur Schule."
*LSch: „Und seit wann gab es hier Kolchosen?"*
MKI: „Gleich nach dem Krieg, als die Sowjets hier her kamen. Aber wir hatten kein Interesse und keine Lust, in die Kolchosen einzutreten - aber, wir mussten ja. Wir mussten jeden Tag in die Kolchose gehen und dort arbeiten. Wir bekamen kein Geld, dafür nur einen Strich für Nahrungsmittel."
*LSch: „Hat es sich dann gebessert?"*
MKI: „Ja, später, als wir auch Geld bekamen, da wurde es schon besser. ... wann das war, ist schwer zu beantworten."
*LSch: „Gab es auch Feste?"*
MKI: „Dazu hatten wir wenig Zeit, wir mussten immer arbeiten."
*LSch: „Und wie geht es Ihnen jetzt?"*
MKI: „Schon besser, da ich nicht mehr zu arbeiten brauche. Ich versorge nur noch mein Haus und meinen Garten."
*HHR: „Und wie ist Ihr Gefühl nach Ihren Erfahrungen in bezug auf die Deutschen?"*
MKI: „Da habe ich ganz normale Gefühle, denn sie machen jetzt nichts Schlimmes mehr. Und an meine Erfahrungen? Warum soll ich mich immer wieder daran erinnern? Jetzt ist es ruhig und Gott sei Dank leben wir jetzt in Frieden."
*HHR: „Und was wünschen Sie der nachwachsenden Generation?"*
MKI: „Das Entscheidende ist, dass es keine Kriege mehr gibt."

29.09.04 HHR

***Iwan Matweewitsch Schakura,***
*ehemaliger Panzeroffizier der Roten Armee,*
*lebt jetzt in der Siedlung Lesnej –Bezirk Minsk*
*mit Sohn* ***Aleksander Iwanowitsch Schakura***
***(****Interview Nr. 06 in der Siedlung Lesnej am 08.07.04)*

Wir danken für seine Bereitschaft zu einem Gespräch über Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg; das Gespräch hatte uns seine Schwiegertochter Svetlana Schakura aus Lepel vermittelt.

Iwan M. Schakura: „Ich bin 1918 im Gebiet Gomel geboren und komme aus einer Familie, in der alle Mitglieder einer Kolchose waren. Ich habe zuerst 7 Klassen der Schule beendet, später kam ich zur Militärpanzerschule in Russland in die Stadt Satato (?). Nach der Absolvierung arbeitete ich in der Stadt Kasan, in Kasachstan, auch an einer Militärhochschule als Führer eines Zuges. Als Panzeroffizier wurde ich 1942 an die Front geschickt. Während einer Panzerschlacht 1943 im Bezirk Kursk wurde ich verletzt. Ich kam in ein Lazarett und nach meiner Genesung blieb ich in der Stadt Kasan an der Militärhochschule: Nach der Befreiung unseres Landes kehrte ich in meine belarussische Heimat zurück. Sofort nach dem Krieg bis 1975 arbeitete ich zuerst in der Kolchose, dann in der Sowjetkolchose, zuerst als Buchhalter, dann als Inspektor für die Personalabteilung. Von 1975 bis 1994 lebte ich zu Hause und bewirtschaftete meinen Bauernhof. Als meine Frau starb, lebte ich zuerst in Lepel bei meinem Sohn Walentin. Seit einigen Jahren lebe ich jetzt hier bei Sascha, meinem jüngeren Sohn. Das wäre kurz meine Lebensgeschichte."
*HHR: „Danke für Ihre persönlichen Daten. Erinnern Sie sich an den 21. Juni 1941, der Tag des Überfalls Deutschland auf die Völker der Sowjetunion?"*
IMS: „Das war Sonntag, der 22. Juni, ich war in Kasan und arbeitete ja als Führer eines Zuges. Wir waren außerhalb der Stadt in einem Übungslager. Da kam unser Kommandeur und forderte uns auf, uns zu versammeln und hat uns gesagt, dass die Deutschen die SU überfallen haben. Wir waren alle darüber sehr erregt. Ja, an diesen Tag erinnere ich mich sehr gut."
*HHR: „Mögen Sie auch zu Ihren Kampfhandlungen als Offizier etwas sagen?"*
IMS: „Zuerst führten wir nur Verteidigungskämpfe, ganz kleine Kämpfe bei der Stadt Pirgorut (?) in Südrussland. Ein Kampf kommt mir jetzt in Erinnerung, das war bei dem Dorf Prorowka (?), das war ein größerer Panzerkampf und diesen Kampf haben wir gehalten; aber bis 1943 führten wir nur

Verteidigungskämpfe, die nur lokale Bedeutung hatten. Zudem konnte ich bis 1943 nicht an den größeren Kämpfen teilnehmen, da ich in Kasan Ausbilder war. Aber ab dieser Zeit ging ich mit den Soldaten an die Front. Und gleich in dem ersten Kampf wurde ich verwundet. Ein Geschoss traf meinen Panzer, der Fahrer, der unten saß, wurde sofort getötet. Da ich als Kommandant oben im Turm saß, habe ich nur die Beine verloren. Aber ich wurde gerettet, ich blieb am Leben. Da die medizinische Versorgung an der Front nicht ausreichte, kam ich zurück in ein Lazarett."
*LSch. „Wie haben Sie darauf reagiert, dass die Deutschen blitzkriegartig so schnell vordrangen?"*
IMS: „In den ersten Tagen hatten wir den Eindruck, dass unsere Solddaten nicht aufgepasst hatten. Es wurde gesagt, dass die Grenze schlecht verteidigt wurde. Aber wir hatten dass Empfinden, dass die Deutschen den Krieg doch verlieren werden, denn das Territorium unseres Landes war sehr groß und das der Deutschen sehr klein. Wir fühlten, dass sie uns nicht erobern würden, zumal sie nicht so viel Menschen hatten. Wir hatten den Eindruck, dass unser Patriotismus ein starkes Gefühl für uns war, obwohl für einige von uns Stalin nicht gut war."

*HHR: Was meinen Sie damit?“*
IMS: „Stalin kann man von 2 Seiten betrachten, wie z.B. auch unseren jetzigen Präsidenten Lukaschenko. Für die ältere Bevölkerung und die Kinder ist er sehr gut, aber für die Jugend und die Menschen im mittleren Alter ist er nicht so gut. Genau so war es auch mit Stalin. Einerseits hatten wir die großen Säuberungen innerhalb der Bevölkerung und andererseits mit dem Gefühl des Patriotismus eine Disziplin. Dank dieses Schwerpunktes haben wir dann den Krieg nicht verloren.“
*HHR: „Sind Sie später an der Planung der russischen Gegenoffensive im Juni 1944 beteiligt gewesen?“*
IMS: „Da ich verwundet war, habe ich das nicht miterlebt. Aber ich kann sagen, dass es vorher 3 wichtige Kämpfe oder Schlachten gegeben hat, in St. Petersburg, in Moskau und in Stalingrad. Nur dank dieser Kämpfe und auch später bei Kursk hat die Sowjetarmee, wir Sowjetsoldaten und die ganze Sowjetunion bewiesen, dass wir in diesem Krieg siegen werden. Und ich möchte noch betonen, das ist nur dank dieser Disziplin, der auch wahrscheinlich schrecklichen Disziplin von Stalin, möglich gewesen.“
*HHR: „Haben Sie in der Zeit des Krieges von den Grausamkeiten der SS der Sondergruppen und von den KZ`s gehört?“*
IMS: „Davon habe ich nichts gesehen, das ist für einen Panzersoldaten überhaupt schwer, zu sehen: Er kommt auch selten selber in Gefangenschaft, denn in der Regel wird er im Panzer getötet.“
*LSch. „Der Krieg gegen die SU war ja ein verbrecherischer Krieg, trotzdem sagen die deutschen Soldaten, sie haben anständig gekämpft. Haben Sie das auch so erlebt?“*
IMS: „Ich weiß, dass die deutschen faschistischen Soldaten sehr grausam und brutal waren und dadurch haben sie viel Hass hervorgerufen, das hat den Widerstand bestärkt und deshalb haben sie auch den Krieg verloren.“
*LSch. „Haben Sie eigene Erfahrungen mit deutschen Soldaten gemacht?“*
IMS: „Kontakte mit deutschen Soldaten hatte ich nicht, ich habe nur italienische und rumänische Kriegsgefangene gesehen. Diese hatten die Frontlinien verteidigt. Sie waren freiwillig in die Gefangenschaft gegangen, weil sie nicht wussten, warum sie überhaupt kämpften. Sie sagten, dass Stalin gut sei und Hitler kaputt. Also, direkte Kontakte zu deutschen Soldaten hatte ich nicht.“
*HHR: „Dann möchte ich eine Frage zur Zeit nach dem Krieg stellen. Da haben sich bekanntlich 2 Pakte, die NATO und der Warschauer Pakt gegenüber gestanden. Wie haben Sie diese Phase des Kalten Krieges erlebt?“*
IMS: „Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde uns gesagt, hier ist Osten und hinter unserer Grenze ist der Westen und dort ist alles schlecht. Es gab eine starke Propaganda nach dem Krieg gegen den Westen. Zuerst war das Zentrum des Westens Europa, aber das wurde dann mehr auf die USA verschoben. Und in der Zeit bis zu den Reformen bei uns, schätzte man den Westen als sehr schlecht ein. Sehr negativ wurden die USA gesehen, auch noch mit Bill Clinton mit seinem Krieg in Jugoslawien und jetzt Bush mit seinem im Irak. Die USA durften sich nicht in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes einmischen; sie hatten ein anderes System und sie sind in der Lage, ihre Angelegenheiten selber zu regeln.“
*LSch. „War man in der SU enttäuscht darüber, das bald nach Kriegsende die ehemaligen Alliierten sich mit dem ehemaligen gemeinsamen Feind Deutschland verbündeten?“*
IMS: „Wie Sie wissen, arbeitete ich nach dem Krieg in einer Kolchose, so konnte ich mich nicht für die Politik interessieren. Zum Thema Kalter Krieg oder die Frage „Wer hat Recht?“ und „Wer hat Unrecht?“ konnten wir nicht sprechen. Wir konnten uns dazu keine Meinung bilden. Wir waren einfache Arbeiter, einfache Bauern in der Kolchose, wir mussten erst einmal alles wieder aufbauen, die politischen Fragen waren damals nicht unsere Sache.“
*HHR: „Wie schwer war für Sie und Ihr Land die Wiederaufbauphase?“*
IMS: „Es war eine sehr schwere Arbeit und nur dank anderer Republiken, die nicht so zerstört waren, konnten wir unsere Wirtschaft wieder aufbauen. Belarus und Teile der Ukraine und Russlands wurden zerstört, die anderen Republiken in Mittelasien und im Kaukasus wurden nicht zerstört, sie haben uns sehr viel geholfen.“
*LSch. „In mehreren Gesprächen erfuhren wir, dass die zerstörten Dörfer erst um 1952 wieder aufgebaut wurden.“*
IMS: „Das war auch bei uns so in der Gomeler Gegend, erst um 1952 konnten wir alles wieder aufbauen., aber dank der Beziehungen zu den anderen Republiken. Erstens war hier alles zerstört, zweitens hatten wir einen Mangel an Material, drittens gab es hier nicht so viele Männer, da sehr viele an der Front gefallen waren. Es gab also keine Arbeitskräfte.“
*LSch: „Die deutsche Wehrmacht hatte das Land nach der Methode der „Verbrannten Erde“ verlassen...,“*
IMS: „Bei dem Rückzug hatten sie noch viel mehr Schaden hinterlassen als beim Ein- und Vormarsch.“

*HHR: „Der Krieg hat für alle Beteiligten auf beiden Seiten viele Ängste und Verletzungen hervorgerufen. Wenn ich bei uns in Deutschland mit älteren Menschen spreche, höre ich oft eine Angst vor russischen Menschen heraus. Welches Bild haben Sie aus den Erfahrungen des Krieges von den Deutschen?“*
IMS: „Die Menschen kann man von beiden Seiten betrachten. Es gab natürlich sehr brutale faschistische deutsche Soldaten, es gab auch gute Soldaten. Und die brutalen SS-Leute waren einigen kommunistischen Soldaten ähnlich. Wenn z.B. ein sowjetischer Rotarmist aus einem deutschen Kriegsgefangenenlager zurückkam, wurde er nicht selten sofort erschossen. So war auch die SS. Aber es gab auch die einfachen und guten deutschen Menschen.“
*HHR: „Und wie ist Ihr Urteil über die Deutschen heute?“*
IMS: „Ich habe jetzt vor meinem Auge eine andere Generation von den Deutschen, eine junge, sehr freudige Generation. Mit der alten Generation, die mit Hitler sehr verbunden war, ist es langsam vorbei. Aber ich verspüre auf die Deutschen heute keine Vorbehalte.“
*LSch. „Aber die Deutschen unterstützen die Amerikaner doch bei ihren Kriegen, ist das nicht bedenklich?“*
IMS: „Was die Deutschen zusammen mit den anderen Ländern und der USA in Jugoslawien gemacht haben, ist schrecklich, aber Gott sei Dank, dass die Deutschen mit Frankreich den Krieg im Irak nicht unterstützen.“
*LSch. „... die Deutschen haben sich deshalb nicht beteiligt, weil sonst Schröder die Wahl verloren hätte. Die Deutschen haben die Amerikaner unterstützt, die amerikanischen Bomber konnten von Deutschland starten. Deutschland hat zumindest die USA indirekt unterstützt. “*
IMS: „Aber ich glaube, das deutsche Volk akzeptiert nicht den Krieg der Amerikaner im Irak und die Politik von Bush. Aber man durfte nicht Jugoslawien wegen Milossowic bombardieren, genau so wie jetzt den Irak wegen Saddam Hussein.
Ja, die Deutschen unterstützen wohl indirekt, aber sie konnten auch wohl nichts anderes machen.“
*HHR: „Aber das ist ja wohl doch eine innerdeutsche Diskussion.“*
*LSch. „Meinst Du das?“*
Aleksander Schakura: „Wie schätzt das deutsche Volk, nicht die Politiker, also die Bürger den Irakkrieg ein?“
*LSch. „Das ist schwer zu sagen. Zunächst `mal war die Haltung eher zurückhaltend. Aber je mehr klar wurde, dass die Begründung für den Einmarsch erlogen war, wurde die Kritik an diesem Krieg deutlicher.“*
AS: „Eine große Rolle in jedem Krieg spielt die Propaganda. Über die staatlichen Massenmedien läuft dann die Vorbereitung für die Menschen zur Bejahung für den Krieg. Es werden Gründe benannt, um den Krieg zu begründen und zu rechtfertigen. Ich glaube, zu Beginn des Irakkrieges lief so etwas auch in Deutschland. Aber dann haben die Menschen begriffen, dass sie belogen wurden.“
*LSch. „Die Deutschen finden in der Regel alles gut, was die Amerikaner machen, genauso wie die DDR früher die Sowjetunion anhimmelte. Für die Deutschen ist fast alles gut, was in Amerika geschieht. Wer Amerika kritisiert, ist Antiamerikaner, genauso wie jeder, der Israel kritisiert, Antisemit ist.“*
*HHR: „Dem ersten Teil seiner Ausführungen, um das für unsere Gesprächspartner deutlich zu machen, stimme ich nicht zu. Es stimmt nicht, dass die Menschen in Deutschland die Amerikaner so anhimmeln, wie Ludwig das darstellt. Das ist eine Einschätzung, die ich nicht teile.“*
IMS: „Das Problem ist, die Amerikaner sind sehr hocharrogant und meinen, immer Recht zu haben und ihre Rechtsordnung auf andere Länder übertragen wollen. Aber ich meine, die ganze Welt erlebt und sieht nun, dass sie, am Beispiel Clinton und Bush, ihre Ziele und Politik nur mit der Waffe führen können.“
AS: „Die Amerikaner meinen, dass ihr System mit ihrer Demokratie das Richtige für alle anderen ist. Auch für viele Länder, in denen andere Vorstellungen und andere Ordnungen bestehen. Amerika hatte über 200 Jahre auf ihrem Territorium keinen Krieg. Aber für andere Länder ist es nicht akzeptabel, deren System zu übernehmen.“
*HHR: „Können wir das jetzt zur Überleitung nehmen, um auf unsere Fragen wieder zurückzukommen. In einem Gespräch hörten wir, dass die Konsequenz der Vorherrschaft der Amerikaner das Ende des Kommunismus gewesen sei. Teilen Sie eine solche Feststellung?“*
IMS: „Ähnlich hat es auch Hitler mit seinem Faschismus gemacht. Aber genauso auch die kommunistischen Machthaber. Und so ist meine Meinung, dass die Amerikaner in einigen Jahren selber den Zusammenbruch erleben werden, wie es der Nationalsozialismus und der Kommunismus bereits erlebten.“
AS: „Die gleiche Meinung haben auch viele Menschen, die hier in der Umgebung leben. Bei den Spaziergängen, bei denen mein Vater auch viele Veteranen trifft, wird ähnliches geäußert.“
*HHR: „Sie sind also der Meinung, dass wie 1989 der Zusammenbruch der Kommunismus und der SU erfolgte, eines Tages auch der des kapitalistischen Systems erfolgt“*

AS: „Ja, die älteren Menschen haben so ein Gefühl, dass Amerika zuerst Milossowic, dann Saddam Hussein bekämpften und besiegten und als nächstes könnten die Amerikaner dann Lukaschenko und somit uns in Belarus zum Ziel haben. Die ältere Generation hat die Meinung, dass die Amerikaner dann auch gegen Belarus kämpfen würden. Deswegen sind sie der USA gegenüber so kritisch."
*HHR: „Noch einmal direkt nachgefragt: Was bedeutet für Sie beide konkret das Ende des Sozialismus?"*
AS: „Mein Vater und ich haben diesbezüglich fast die gleiche Einschätzung..."
*LSch.: „...trotz des Altersunterunterschiedes?"*
AS: „.. ja, trotz unseres Altersunterschiedes; aber die Anschauungen und Meinungen meiner Kinder und der jüngeren Generation überhaupt sind ganz anders."
*HHR: „Können Sie das erläutern?"*
IMS: „Die Sowjetunion betrachte ich als eine große Familie. Wie der Vater sehr viele Söhne hat, hatte Russland sehr viele Republiken, ähnlich wie beim Vater die Söhne. Das ganze System der SU war bereits in den letzten Jahren veraltet. Das System wurde geboren, es erreichte eine gute Entwicklung. Das Problem ist, dass nach längerer Zeit ein solches System stirbt, das ist ganz normal. Eine negative Rolle spielte dabei auch, dass die kommunistischen Machthaber sich gegen die Religion verhielten. Das führte meiner Meinung nach auch mit zum Zusammenbruch der SU."
AS: „Das sehe ich genauso. Das ganze System war veraltet. Dazu hatten wir als SU auch gar nicht mehr das Geld, um Staaten wie Kuba zu unterstützen. In dieser Zeit gerieten wir in eine große wirtschaftliche Krise. Das führte zum Zusammenbruch."
*LSch. „Bedauern Sie denn den Zusammenbruch?"*
IMS: „Nein, wir bedauern das nicht. Denn unsere vorherige Lage konnte nur zu einem Chaos führen. Es gab in den einzelnen Republiken zu große Unterschiede, die Entwicklungen verliefen unterschiedlich."
AS: „Die ältere Generation, so wie mein Vater, vertritt die Meinung, dass wir in einer Union der Slawen leben müssen, also der Ukraine, Russland und Belarus. Und die jüngere Generation, in diesem Fall also auch ich, vertritt die Meinung, dass es besser ist, so wie es die baltischen Länder gemacht haben, dass jedes Land, jede Republik unabhängig sein soll. Und so bin ich der Meinung, dass auch unsere Republik unabhängig sein soll."
IMS: „Mein Sohn vertritt die Meinung, dass unser Land, genauso wie die baltischen Staaten, unabhängig sein soll."
*LSch: „Da ist dann mehr Gemeinsamkeit zwischen Ihnen und Ihrem Enkel als zwischen Ihnen und Ihrem Sohn?"*
AS: „Nein, ich kann darüber jedoch mit meinem Vater nicht streiten, aber mein Sohn kann es, er vertritt die gleiche Position wie ich."
*LSch: „Und wie sieht es mit den Unterschieden bezüglich Lukaschenko aus?"*
IMS: *-lachend-* „Ich bin für Lukaschenko, mein Sohn und mein Enkel nicht. Die ganze Familie ist gegen Lukaschenko, ich bin als einziger für ihn."
*LSch. „Warum diese unterschiedlichen Einstellungen?"*
IMS „Ich bin der Meinung, dass wir näher zu Russland kommen sollen, dass wir uns integrieren, wie Lukaschenko es auch will. Wir haben keine Bodenschätze, Russland hat viel, dadurch wären wir unabhängiger."
AS: „Papa, wenn wir uns die baltischen Länder zum Vorbild nehmen, wäre es besser für uns, so könnten wir auch in die EU eintreten. Diese Position vertritt auch die jüngere Generation, so wie mein Sohn, er ist 20 Jahre alt. Und da Lukaschenko das nicht will, sind wir gegen ihn. Der Grund dafür, dass so viele der älteren Menschen, es sind etwa zweidrittel der Wähler, für Lukaschenko sind, liegt darin, dass die Rentner regelmäßig ihre Rente bekommen und damit ihren Lebensunterhalt bestreiten können. Deshalb unterstützen sie ihn."
IMS: „Ich bin der Meinung, dass dadurch, dass Lukaschenko an der Spitze unseres Staates steht, wir unabhängig sind. Wenn wir uns zum Westen orientieren, verlieren wir einen Großteil unserer Unabhängigkeit, wie z.B. jetzt bereits die Unkraine. Zwar gibt es dort einen Präsidenten, der die Unabhängigkeit repräsentiert, aber sie wird bereits ein Teil der EU und gibt bereits Einiges ihrer Souveränität ab."

*LSch: „Lukaschenko soll 2002 `mal gesagt haben, im Russischen gibt es zwei Wörter, die ähnlich sind, Privatisierung und Raub. Hat das Folgen in seiner Politik?“*
AS: „Das Problem ist, dass der damalige russische Präsident Jelzin nicht wusste, was Privatisierung bedeuten würde und somit ließ er das für Russland zu. Lukaschenko ist sehr wachsam und sehr vorsichtig, er hat die Folgen gesehen und deswegen macht er das nicht so wie in Russland.“
Frau Schakura „Mein Schwiegervater hat mit 25 Jahren als Kriegsfolge beide Beine verloren. Er wurde in der Gesellschaft nicht ausgegrenzt. Er gründete eine Familie und erzog vier Söhne, vermittelte ihnen die Grundausbildung. So ist er ein sehr gutes Beispiel der Generation aus dem Zweiten Weltkrieg.“
*LSch: „Noch zwei Fragen: Was war die schönste Zeit in Ihrem Leben? Und gibt es zu Lukaschenko Alternativen?“*
IMS: „Das beste Leben war bis zum Zusammenbruch der SU und das besonders während der Zeit von Breschnew. Und ich bin der Meinung, dass es zu Lukaschenko keine Alternative gibt.“
AS: „Ich bin auch der Meinung, dass es damals besser ging, ich lebte da besser. Als Angestellter konnte ich eine Wohnung bekommen. Jetzt lebe ich mit meiner Familie schlechter als vor 1989. Das mag für Sie komisch klingen. In dieser neuen Zeit gibt es für mich in meinem Alter Hindernisse, die ich nicht mehr überschreiten kann. Für die jungen Menschen ist es wahrscheinlich eine gute Zeit, weil sie viel mehr Möglichkeiten haben. Warum kann ich diese heutigen Hindernisse nicht überschreiten? Früher wurden wir so erzogen, dass wir vieles nicht durften, z.B. nicht mit Geld zu spekulieren. Und heute gibt es ein neues Gesetzt, dass das nicht gesetzwidrig ist.“
*HHR: „Mögen Sie Ihr Alter sagen?“*
AS: „Ich bin 48 Jahre alt. Ich bin jetzt auch bereits Rentner, bin also früh in die Rente geschickt worden, bin für den Staat nicht mehr nützlich. Davor hatte ich mit meiner juristischen Ausbildung bei der Polizei gearbeitet. Im Augenblick gibt es in unserem Staat keine Alternative zu Lukaschenko. Niemand kann sich öffentlich gegen ihn äußern. Es gibt einige, die sich gegen ihn äußern, aber man kennt sie nicht, sie bleiben unentdeckt.“

*In Anbetracht der fortgeschrittenen Zeit beenden wir das Gespräch mit dem Vater und werden noch von Frau und Herrn Schakura jun. zu einem kleinen Imbiss eingeladen.*

06.09.04 HHR

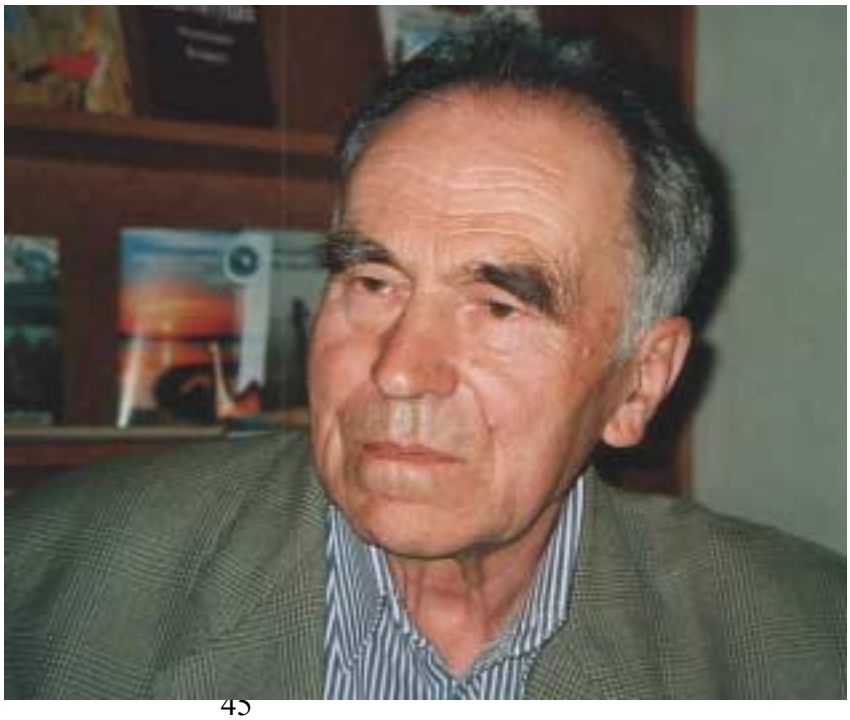
## Interview- und Gesprächspartner aus den Jahren 2002 und 2003

### a) neue Fragestellungen und b) Freundschaftsbesuche

***Tschwenjawskij Michail Trofmimowitsch*** *aus Narotsch,*
*ehemaliger Partisan und Rotarmist, Lehrer und Journalist*
*(Interview Nr. 08 am 10.07.04 in der Gemeindebücherei Sannarotsch/ Narotschsee)*

*HHR: „Wir danken Ihnen, dass Se wieder zu einem Gespräch bereit sind. Nach unserem Gespräch vor zwei Jahren haben wir noch einige Fragen zur Zeit nach dem I. Weltkrieg, der Zwischenkriegszeit, zum II. Weltkrieg und der Zeit danach. Wir wissen, dass dieses Gebiet von 1921–1939 zu Polen gehörte und haben gelesen, dass dieses ein sehr unterentwickeltes, zerstörtes und menschenleeres Land gewesen ist. Stimmt das auch für diese Region am Narotschsee, die zum Kresy-Gebiet gehörte?“*
Michail Tr.: „Ja, das war eine ganz schlechte Zeit hier. Aller Grund und Boden gehörte reichen Grundbesitzern als Latifundien. Schule gab es nur für eine vierjährige Grundbildung und dann nur auf Wunsch in den Familien, die sich das leisten konnten.“
*HHR: „Aber noch zu den Folgen des Krieges, es soll sich hier um verseuchtes Gebiet gehandelt haben, verseuchte Pferdekadaver, menschliche Leichen, z.T. Opfer das Gaskrieges... „*
MT: „Man kann nicht sagen, dass diese Region ganz verseucht war; aber man kann sagen, dass hier viele durch Gas getötete russische Soldaten lagen. Und in den Wäldern hier am Narotschsee gibt es Gräber, wo 600–700 Soldaten begraben sind. Bei Ihrem letzten Besuch habe ich Ihnen unser Heimatbuch gegeben und das erste Kapitel ist diesem Thema gewidmet. In unserem Bezirk werden

diese Broschüren hier *(standen im Regal)* veröffentlich, in dem auch Artikel über den ersten Weltkrieg stehen. Darin steht noch mehr, als ich weiß. Diese hier gebe ich Ihnen gleich mit, eine Ausgabe, die in der nächsten Zeit erscheint, werde ich über Ökodom an Sie schicken. Also mit Hilfe dieser Artikel könnte ich Ihnen über den I. Weltkrieg erzählen, da ich selber nicht alles weiß."
*HHR: „Können Sie etwas sagen zum Verhältnis der weißrussischen zur polnischen Bevölkerung sagen und auch zu der jüdischen?"*
MT: „Es war ein ganz normales Verhältnis zwischen allen Bevölkerungsgruppen, aber viele Weißrussen beneideten die Polen, da sie die Besitzer von Grund und Boden waren. Die ganze Geschichte der polnischen Zeit und während des
II. Weltkrieges ist auch hier beschrieben und mehr darüber erfahren Sie auch in unserem Heimatmuseum in Mjerdel. *– es verdeutlicht das dann noch an einigen Bildern, die hier in der Gemeindebücherei waren –* Hier in diesem Artikel beschreibt ein Landsmann von uns, wie er im II. Weltkrieg nach Deutschland verschickt wurde und wo er gearbeitet hat. Aber noch einmal zu Ihrer Frage. Es gab hier ein Problem während der polnischen Zeit um den Narotschsee: Nach den Dokumenten aus der Zarenzeit durften die Bauern dort fischen. Und dann wurde im Jahre 1935 ein Gesetz verabschiedet, dass der See in den Besitz des Ministeriums für Forsten kam. Da ich dafür kein Zeitzeuge bin, kann ich nur auf dieses Buch verweisen. Es gab auch Widerstände der Bauern und Fischer, sie vernichteten polnische Boote und Netze."
*LSch. „Wir haben davon im letzten Jahr schon gehört, verstehen aber noch nicht die Ziele, die die polnische Regierung damit verfolgt haben könnte."*
MT: „Sie wollten den Schatz des Sees, also den Fischbestand, wahren, aber sie wollten auch hier ihre Gesetzesordnungen einführen. Die Fischrechte wurden an die neuen Grundbesitzer vergeben, die nahmen dann die bisherigen Fischer in Lohnarbeit auf Zeit auf. Der Fisch wurde nach Vilnius und Warschau geliefert. Unser Landsmann Maxim Thank hat ja auch ein Poem „Narotsch" geschrieben, in dem er den Widerstand der Bauern und Fischer beschreibt."
*LSch. „Ich habe gesehen, dass es hier in der Umgebung viele große Fischzuchtanlagen gibt. Haben diese in der polnischen Zeit bereits bestanden?"*
MI: „Dazu kann ich nichts sagen. Ich weiß nur, dass die Fischer vom Narotsch ein Lied verfasst haben, in dem die ganze Situation beschrieben wurde und auch ihr Kampf gegen die polnischen Besitzer. Noch einmal, alles, was ich bisher gesagt habe, seht in diesem Heimatbuch, das Sie haben."
*LSch. „Hat die polnische Regierung auch noch andere Nachteile für die weißrussische Bevölkerung mit sich gebracht?"*
MT: „Es gab hier keine weißrussische Schule, keine weißrussische Zeitung. Die Weißrussen bekamen keine staatlichen Posten."
*LSch: „Haben sich hier auch die Besitzverhältnisse verändert, besaßen die polnischen Großgrundbesitzer schon vor 1921 das Land oder erst danach?"*
MT: „Hier haben vor 1921 viele russische Bürger Grundbesitz besessen. Das hat dann der polnische Staat bekommen und an polnische Grundbesitzer verkauft."
*HHR: „Wir haben gelesen, dass in dieser Zeit die weißrussischen Bauern sehr viel Sympathie für die Kollektivierung im östlichen Teil, also in der BSSR, hatten. Hat das hier auch eine Rolle gespielt?"*
MT: „Natürlich, die Bauern hier hatten Sympathien dafür, sie hatten von der Bildung der Kolchosen Radiosendungen aus Minsk darüber gehört, es gab hier Untergrundliteratur, und sie wollten sich auch mit dem Osten verbinden. Einer der Arbeiter wurde wegen illegaler Arbeit als Untergrundkämpfer in Vilnius hingerichtet."



*LSch. „Gab es hier zur Zeit der Revolution von 1917–1921 auch schon Enteignungen?"*
MT: „Noch einmal, in diesem Buch gibt es darüber alle Antworten. Ich kann nur sagen, dass die Großgrundbesitzen in der

Zeit ihren Besitz verloren und es wurde für die kurze Zeit an die Bauern verteilt."
*HHR: „Was war ab 1939 nach dem Hitler-Stalin-Pakt konkret in dieser Region, als beide Teile zur BSSR vereinigt wurden? Wie war das Lebensgefühl hier bis zum Überfall Hitler-Deutschlands 1941 auf die SU?"*
MT: „Die Schulen wurden eröffnet, Kulturclubs, es war ein großes Fest. Die Ländereien der Grundbesitzer wurden geteilt. Diejenigen, die kein Grundstück hatten, bekamen jetzt eins. Und die früheren Grundbesitzer wurden ins Exil nach Sibirien verbannt."
*LSch. „Zuerst hat man das Land an die Bauern verteilt, und anschließend kollektiviert. Hat das bei den Betroffenen Unwillen und Widerstand hervorgerufen?"*
MT: „Nein, dafür war die Zeit zu kurz, die Kolchosen waren noch nicht überall gegründet und dann begann bereits der Zweite Weltkrieg."
*LSch. „Ich habe noch einmal eine Frage zu Sannarotsch. Wir sind dort viel gewesen durch unsere Arbeit in Drushnaja. Ich habe den Eindruck, dass auf dem Gelände der Kolchose früher einmal ein privater Grundbesitz gewesen sein muss. Da gibt es noch das Hospital und das sieht aus, wie die früheren Gutshäuser."*
MT: „Es gab hier früher viele Großgrundbesitzer und so kann es sein, dass es so war, wie Sie vermuten. Ich kann mich nicht daran erinnern."
*HHR: „Kann ich bezüglich Ihrer Bemerkung Sibirien nachfragen, welche Menschen betraf das und in welchem Ausmaß?"*
MT: „Diejenigen, die über die Politik Pilsudskis Grundstücke um 30–40 ha bekommen hatten sowie die, die gute Positionen und Leitungsposten erhalten hatten."
*HHR: „Haben Sie selber auch Kindheitserinnerungen aus dieser Zeit?"*
MT: „Im Jahre 1939 hatte ich die siebte Klasse einer polnischen Schule mit Auszeichnung beendet. Es gab eine Regel, dass einer der besten Schüler dann in einer Stadt kostenlos studieren konnte. Ich wurde nicht geschickt, weil ich orthodoxer Christ war. Dazu habe ich in Erinnerung, dass niemand der einheimischen Bevölkerung leitende Posten bekam, alle, die solche Leitungsfunktionen innehatten, waren Menschen aus Polen. So war es in der polnischen Zeit."
*HHR: „Welche Bedeutung hatten hier jüdische Mitbürger in der polnischen Zeit und in den Jahren 1939-1941?"*
MT: „Während der polnischen Zeit arbeiteten sie nicht in der Landwirtschaft, sie lebten nur in Städten oder in kleineren Plätzen. In meiner Schule in Mjerdel z.B. waren Juden, Russen oder Tataren und unter uns gab es keine Streitigkeiten."
*HHR: „Gab es dort auch eine Synagoge?"*
MT: „Ja, die gab es, auch orthodoxe und katholische Kirchen."
*HHR: „... und in Narotsch?"*
MT: „Daran kann ich mich nicht erinnern, aber es gab dort jüdische Geschäfte. Ich weiß nur, dass Anfang der 40er Jahre eine Kirche (Synagoge ?) verbrannt wurde."

(Während der Spurensuche eine Woche später erfuhren wir, das ganz nahe des Städtchen Narotsch am 21.09.42 das jüdische Dorf Kobylniki mit etwa 120 Opfern von den Nazis vernichtet wurde.
Auf dem Grund des ehemals jüdischen Dorfes wurde in den 70er Jahren der Ortsteil Kobylniki von Narotsch errichtet.
Michail Tr. wird uns dazu neuere Informationen zusenden;
siehe nachfolgendes Dokument Nr. 24)

*LSch. „Auf der Fahrt von Lepel hierher haben wir sehr viele katholische Kirchen gesehen. Gibt es da Zusammenhänge zu ehemals polnischen Mitbürgern?"*
MT: „Das trifft nicht für unseren Bezirk zu. Aber ein Beispiel aus der polnischen Zeit: Ein Minister war hier her auf dem Weg, ein Deutscher mit Namen Santer, er war ein sehr gerechter Mann, er wurde geehrt. Als ab 1939 die Sowjetmacht bereits hier war, wurde er nicht ins Exil geschickt, hat jedoch einen niedrigen Posten als Straßenmeister bekommen, Als dann der Krieg begann, wurde er Leiter eines Bezirks der Okkupationsverwaltung und hat dabei sehr viele Kommunisten gerettet. Plötzlich war er 42/43 verschwunden, wahrscheinlich wurde er durch die Deutschen irgendwohin gebracht."
*LSch: „Uns erzählte ein Bewohner am Narotschsee, dass während der polnischen Zeit deren Präsident hier gewesen sei und der Bevölkerung ein Fest spendiert hätte. Wir hatten den Eindruck, dass viele mit der polnischen Herrschaft zufrieden waren."*
MT: „Im Jahre 1935 oder 1937 war hier der polnische Präsident Masketski (?) im Dorf Gatowitschie. Ich war dort auch, da meine Tante dort wohnte. Als er ins Dorf kam, hatten die Fischer für ihn sehr viele Fische gefangen und ihm als Geschenk gebracht. Als Dank dafür hat er viel Geld gespendet. Dorthin kommen auch noch heute viele prominente Menschen - Präsidenten."

*HHR „Wenn wir noch einmal zum Zweiten Weltkrieg kommen können. Vor zwei Jahren hatten Sie uns erzählt, dass Sie nach Ausbruch des Krieges zu den Partisanen gegangen sind. Können Sie noch dazu etwas sagen, wie sich der Überfall Deutschland hier am Narotschsee vollzog?“*
MT: „Nach einer Woche kamen hierher bereits die deutschen Soldaten, es gab hier keine Kämpfe. Es gab nur einen Kampf, nicht weit von hier, in Zwir gegen die deutschen Aufklärer. Nach einem Monat waren hier bereits die Polizisten, also Weißrussen als Kollaborateure stationiert. Und ein SS-Kommando richtete in dieser Zeit bereit 9 Menschen hin. Die ersten Wehrmachtseinheiten, die durch diesen Bezirk marschierten, haben hier nicht gekämpft, denn ihr Ziel war, so schnell wie möglich Richtung Osten zu kommen. Aber dann, hinter der Wehrmacht kamen die SS-Gruppen. Und hier herrschte die Okkupationsverwaltung.“
*HHR: „Wie setzte sich die Verwaltung zusammen?“*
MT: „Das waren Belarussen, die mit der sowjetischen Macht unzufrieden waren. Das waren solche, die selber an die Macht kommen wollten. Es gab auch welche, die gezwungen wurden, als Polizisten zu dienen.“
*HHR: „Kann man sagen, dass es bis zur russischen Gegenoffensive 1944 hier mit Ausnahme der Partisanenkämpfe keine militärischen Auseinandersetzungen gab, da es okkupiertes Land war?“*
MT: „Zwischen der deutschen Wehrmacht und der Roten Armee gab es während dieser Zeit keine militärischen Kämpfe. Nur im Jahre 1944 gab es hier dann Kämpfe zwischen der vorrückenden Roten Armee und der Wehrmacht auf dem Rückmarsch. Auch hier in der Nähe fanden Kämpfe statt, an denen sich auch die Partisanen, die zuvor hinter der Front operierten, beteiligten. Mehrere Denkmale zeugen von diesen Kämpfen.“
*HHR: „Beim letzten Gespräch sagten Sie, dass Sie Ihre Erinnerungen als Partisan und als Rotarmist in Erzählungen festgehalten haben. Können Sie uns darüber eine Geschichte erzählen?“*
MT: „Am 4, Juli 1944 kam die sowjetische Armee Richtung Mjerdel. Die Soldaten der Wehrmacht wollten Mjerdel in einem Ring verteidigen. Sie kämpften, bis die Rote Armee kam, mussten dann aber kapitulieren. Nach der Kapitulation mussten sich die Wehrmachtssoldaten und die Polizisten der Okkupationsverwaltung je in eine Reihe stellen. Die Soldaten wurden der Roten Armee als Kriegsgefangene übergeben, die Polizisten den Partisanen. Was die Partisanen mit ihnen gemacht haben, ist bekannt.“
*HHR: „ .. bekannt heißt, sie wurden erschossen...“*
MT: „ ... natürlich.“ .....
*HHR: „An verschiedenen Stellen haben wir gelesen, dass es unterschiedliche Partisanengruppen gab. Gab es das auch hier am Narotschsee?“*
MT: „Es gab hier die sowjetischen Partisanengruppen und die litauischen. Diese veröffentlichten auch eine litauische Zeitung. Es gab hier auch polnische Gruppen. Auch darüber ist ausführlich in dem Buch berichtet. In den verschiedenen Gruppen gab es auch jüdische Partisanen. In einer Gruppe z.B. gab es einen Juden, der aus dem Getto aus Vilnius geflohen war, er wurde in einem Kampf getötet. In diesem Bezirk gibt es viele Menschen, die Juden während des Krieges gerettet haben. Im Dorf Kalodzina z.B. oder in der Stadt Narotsch.“
*LSch: „Die Partisanengruppen haben sich zuerst recht spontan gebildet. Dann wurden sie alle der sowjetischen Führung unterstellt. Haben sich die litauischen und polnischen Gruppen dem gebeugt?“*
MT: „Ja, zuerst haben sich alle der sowjetischen Führung unterstellt. Obwohl die polnischen Gruppen ihr Zentrum in London in der Exilregierung hatten. Aber dann gab es zwischen London und Moskau Streitigkeiten wegen Kathyn, bei dem polnische Offiziere von den Sowjets erschossen wurden. Seitdem wollten die polnischen Partisanen - auch hier - nicht mehr unter sowjetischer Führung kämpfen. Die litauischen blieben unter sowjetischer Führung. Ich erzähle jetzt alles, was ich in den Büchern und Zeitungen gelesen habe, denn was da steht, kann mehr sagen, als ich.“
*LSch. „Wir haben viele Aussagen, und diese fügen sich zusammen zu einem Gesamtbild.“*
*HHR: „Ich gestatte mir als Deutscher eine fast unangemessene Frage: Wir haben gelesen, dass selbst während des Kampfes gegen die Deutschen unter Stalin immer wieder Säuberungen am eigenen Volk stattfanden und die z.T. in die Lager der Gulags kamen. Ist Ihnen aus dieser Region davon bekannt?“*
MT: „Ja, es ist mir bekannt, dass Menschen, die mit unserer Politik, dem System nicht zufrieden waren, die etwas Falsches gesagt haben, oder sich falsch benommen hatten, davon betroffen wurden.“
*HHR: „Können wir zum Abschluss, wenn es Ihre Zeit noch erlaubt, Fragen zur Zeit unmittelbar nach dem Krieg stellen? Wo haben Sie gleich nach dem Krieg gelebt?“*
MT: „Ab Sommer 1944 kam ich von den Partisanen zur Roten Armee und an die Front. Bei den Kämpfen in Ostpreußen wurde ich an der Hand verletzt; ich kam in ein Lazarett. Am 17. Januar 1945 kehrte ich wieder zurück an die Front und lag 30 km vor Königsberg. Nach Ende der Kriegshandlungen kam ich auch in diese total zerstörte Stadt, alles Leben, was noch da war, fand unter der Erde und in Bunkern statt. Ich war Anfang 20. Dort wurde ich zum zweitenmal verletzt. Und kam für ein halbes Jahr in ein Lazarett nach Kasachstan. Zurückgekehrt war ich bereits 1946 bei einer

heimischen Zeitung angestellt und in der Redaktion tätig. Ich habe viel mit der Kamera gemacht Viele Fotos von ehemaligen Partisanen und Gettohäftlingen. Und in diesem Monat, als wir den 60. Jahrestag der Befreiung gefeiert haben, war ich in jeder Schule und hielt Vorträge über das Geschehene und meine Erfahrungen. In Königsberg z.B. habe ich auf einer Insel, auf der ein Kloster steht und in dessen Kirche die Wehrmachtssoldaten, bevor sie an die Front kamen, einen Gottesdienst feierten. Das war sowohl 1941 als auch 1914. 1944 und 1945 ist mir, als ich in Ostpreußen war, aufgefallen, dass es in den vielen Häusern bereits viele Fotos gab, von Soldaten, die bereits gefallen waren. In den Städten befanden sich bereits viele Denkmäler mit den Namen der Gefallenen. Die Kriege führen ja nicht die einfachen Menschen, sondern die, die an der Macht sind und sich daran halten wollen. Ich kann eine kleine Geschichte erzählen. Nicht weit von hier gab es in dem Ort Parziwa (?) einen deutschen Flugplatz. Die Partisanen nahmen einen Mann der Luftwaffe gefangen und brachten ihn in ihr Waldlager. Man hat ihn sehr gut behandelt, er bekam gutes Essen und Wodka. Er hat dabei viel gesehen, wie die Partisanen zu und von den Kämpfen kamen und sie zeigten ihm wie sie mit Kriegsmaterial ausgerüstet sind. Nach einer Woche hat man ihn mit verbunden Augen wieder zum Flugplatz gebracht. Dadurch sollte die Wehmacht über die Kampfstärke der Partisanen informiert werden.
Gibt es noch weitere Fragen?“
*HHR: „Ja, Sie haben nach dem Krieg als Journalist gearbeitet. Uns ist bekannt, dass die Menschen auch hier in den Dörfern um den Narotschsee erst Anfang die 50er Jahre ihre Erdhütten verlassen konnten. Können Sie uns sagen, wie sich das Leben hier wieder normalisiert hat?“.*
MT: „In den ersten Jahren konnten wir Lebensmittel und Brot nur auf Karten bekommen. Das Dorf Tscheremmschizy wurde verbrannt, zuvor wurde es zweimal bombardiert, da es gute Kontakte zu den Partisanen hatte. Nach dem Krieg kamen junge Menschen von der Front, sie bildeten eine Baubrigade und haben zusammen das ganze Dorf wieder aufgebaut. So war es nicht nur hier, sondern überall in der Sowjetunion. Von 1946 bis 1951 hatte ich z.B. keinen Urlaub gehabt, offiziell hatte ich zwar einen Anspruch, aber man konnte das aufgrund der Lage nicht machen.“
*LSch. „Sie haben bei der Zeitung gearbeitet, gab es da besondere Probleme?“*
MT: „Es gab am Anfang natürlich große Schwierigkeiten, es fehlte insbesondere das Papier. Wir konnten das nicht für anderes verwenden. Oder als Verkehrmittel hatten wir zuerst ein Fahrrad, dann ein Motorrad oder es gab die Bahn. Erst später bekamen wir ein Auto. Die ersten Zeitungen waren nur in der Form eines Blattes gedruckt und zwar mit Büromaschinen, die die Partisanen im Wald für ihre Flugblätter verwendet hatten.“
*LSch. „Gab es Schwierigkeiten bei der Berichterstattung? Tabus, über die nicht berichtet werden durfte?“*
MT: „Ja, für den verantwortlichen Redakteur schon. Es wurde z.B. geschwiegen darüber, welche Berufe die ehemaligen Partisanen jetzt ausüben. Oder auch über die Frage, wie die Wirtschaft wieder aufgebaut wird.“
*LSch. „In dem letzten Gespräch sprachen Sie davon, dass es offizielle Informationen gab und deuteten an, dass Sie als Journalist auch andere* Informationen hatten.“
MT: „Nein, ich war nur ein einfacher Journalist und konnte nur nach den Angaben, die wir aus den Ministerien bekamen, schreiben. Ich selber habe sehr häufig mit ehemaligen Häftlingen gesprochen. Ich habe z.B. Frauen getroffen, die als Zwangsarbeiterinnen in einem Radiowerk in Hamburg gearbeitet haben. Es gibt eine Geschichte von einer Frau, die aus unserem Bezirk stammt. Sie hat auch als Zwangarbeiterin in Deutschland gearbeitet. Während eines Bombardements durch US-Bomber auf eine Stadt, konnte sie sich nicht mehr schutzsuchend verstecken. Nach dem Angriff ging sie in ein Geschäft, um etwas einzukaufen. Dafür hatte sie Lebensmittelmarken, die sie und wie andere Deutschen heimlich zugesteckt bekamen, oder sie fanden solche in einem Mülleimer. Sie hat dann mit Hilfe dieser Karte das Brot im Geschäft gekauft, die Verkäuferin wusste natürlich, dass sie Zwangsarbeiterin war, hat ihr aber das Brot verkauft. Als sie dann das Geschäft verlassen hatte, wurde sie sofort verhaftet und in ein KZ gebracht. Und nur dank dessen, dass sie ins KZ kam, hat sie ihr Leben gerettet. Denn einige Zeit später wurde die Stadt erneut angegriffen, alles zerstört und alle getötet.“
*LSch. „Im letzten Gespräch erwähnten Sie, dass es zwischen dem I. und II. Weltkrieg große Unterschiede in dem Kampfverhalten der Soldaten gab.“*
MT: „Auf der einen Seite gab es ganz neue Waffen, andererseits ganz neue Ideologien. Den deutschen Soldaten wurde gesagt, dass sie die Herren der Welt wären.. so kämpften sie auch. Vor einiger Zeit las ich einen Artikel, in dem Stalins Soldaten die Deutschen in ihrem Kampfverhalten beobachten sollten mit dem Ziel, durch diese Erkenntnisse ihr eigenes Kampfverhalten zu verbessern, sie sozusagen als Muster zu nehmen. Diese Kundschafter wurden aber, nachdem sie ihre Erkenntnisse mitgeteilt hatten, als Mitwisser erschossen. Ich habe einmal gelesen, dass dem Menschen 2 Systeme innewohnen. Das eine ist, dass, da er selber einmal Kind war, eine Familie gründet. Das andere ist immer sein Bestreben zur Macht, immer der stärkere, der erste. Und deshalb

führen Menschen auch Kriege. Es gibt hier heute auch eine Meinung, dass es nichtirdische Zivilisationen (Mächte) gibt. Der kann ich mich weitgehend anschließen Wir Menschen sagen, dass wir über uns regieren; aber das kann doch nicht wahr sein, denn es regiert doch auch jemand über uns."
*HHR: „Also ein höheres Wesen?"*
MT: „Ja, ... wir sind auch Egoisten, deshalb auch die verschieden Sprachen. Ist es nicht besser, wenn neben seiner eigenen auch noch die für alle verbindliche Weltsprache gibt?"
*HHR: „Sie haben erwähnt, dass Sie zum 60. Jahrestag vor vielen Schülern gesprochen haben. Was war Ihre Botschaft an die junge Generation?"*
MT: „Ich habe den Schülern über die Heldentaten der russischen Soldaten und Partisanen erzählt und auch vorgelesen. Und ich wünschte den Schülern Glück und Gesundheit für ihr Leben und dass sie keine Kriege zu führen brauchten."
*HHR: „Und was würden Sie Schülerinnen und Schülern in Deutschland sagen?"*
MT: „Ich würde natürlich zuerst auch gerne alle Fragen beantworten. Aber zuerst würde ich sagen, dass die einfachen Deutschen und auch die nicht einfachen Menschen bei uns nicht Schuld daran waren, dass der Krieg geführt wurde. Nur die Regierung trägt die Verantwortung."
*LSch. „Aber es gibt jetzt wieder Kriege. Kriege, die von Demokratien geführt werden. Und die Führung wird vom Volk gewählt. Trägt das Volk dann nicht eine Verantwortung, wenn die von ihm gewählte Regierung Kriege führt? Auch Hitler hatte die Unterstützung des Volkes."*
MT: „Es gibt viele Gründe. Ich habe einmal gelesen, dass in einer Zeitspanne von 6.000 Jahren nur wenige Jahre ohne Kriege waren. Ich kann das nur so deuten, dass es etwas gibt, das uns führt; jemand regiert uns. Das kann man nicht verstehen, es ist alles so schwierig. Vielleicht gibt es eine Erklärung, ich weiß sie nicht."
*LSch. „Können Sie noch etwas zu den letzten Jahrzehnter der SU sagen?"*
MT: „In dem Bewusstsein der Bevölkerung spielt Breschnew eine große Bedeutung.
Davor war Chruschtschow ein sehr liberaler Politiker, alle, die mit ihm an der Regierung waren und nicht immer mit ihm einverstanden waren, durften das offen sagen. Mochte er auch zuerst auf sie schimpfen - am nächsten Tag kam er zu dem Kritiker und sagte „Du hattest Recht".
*LSch. „Alle unsere bisherigen Gesprächspartner haben bedauert, dass der Kommunismus und die SU zusammengebrochen sind."*
MT: „Man muss sagen, dass nicht die einfachen Menschen und Bürger Schuld daran sind. Das Problem lag in der Leitung von Staat und Partei, weil sie getrennt waren vom Volk."
*LSch. „Gorbatschow genießt aber ein ganz schlechtes Image hier...*"
MT: „Aber von welchem Standpunkt aus sehen Sie das? Während seiner Regierungszeit gab es die Wiedervereinigung von Deutschland. Es geht darum, dass die Menschen keine Kriege gegeneinander führen. Die Menschen müssen sich treffen, miteinander kommunizieren. Wie Sie hier als Gäste zu uns kommen und wir Sie in Deutschland auch besuchen."
*LSch. „In Westeuropa hat Lukaschenko einen ganz schlechten Ruf, hier weniger..."*
MT: „Unser Staat Belarus ist nicht zusammengebrochen, daran hat unsere Politik Anteil. Lukaschenko will, dass unser Staat unter unserer Kontrolle bleibt. Den Menschen geht es um die Unabhängigkeit. So, dass wir als souveräner Staat auch anderen helfen können bei Katastrophen. Aber ich möchte dass meine Kinder, meine Enkelkinder als Soldaten in Kriegsgebiete außerhalb unseres Landes geschickt werden. Freundschaften zwischen den Völkern ist das Wichtigste."
*LSch. „Lukaschenko soll mal gesagt haben, dass zwei Wörter aus dem Belarussischem sehr ähnlich klingen: Privatisierung und Raub.",*
MT: „Wenn es sich um die richtige Privatisierung im überschaubaren Raum handelt, ist das in Ordnung. Wenn es sich auf größere oder bisher staatliche Betriebe bezieht, ist es das nicht. Aber ich kann diese wirtschaftlichen Fragen nicht beantworten."
*HHR: „Wir bedanken uns für das sehr lange und ausführliche Gespräch. Wir würden im nächsten Jahr gerne noch einmal wiederkommen und vielleicht auch einen Freund mitbringen, der unser Gespräch auf Video aufnimmt."*
MT: „Ja, seien Sie herzlich eingeladen. Ich möchte auch über die Kriegserfahrungen der Menschen hier um den Narotschsee einen Videofilm drehen. Es gibt viele Menschen, die daran beteiligt waren, und sie sollen dadurch geehrt werden."
*HHR: „Dann werden wir unser Kommen über Olga aus unserem Minsker Büro vereinbaren. Es wäre schön, wenn Sie uns auch weiterhin Materialien aus dieser Region zusenden würden."*

09.09-04 HHR

Nachtrag aus einer Email von unserem Dolmetscher Denis Mysnik vom 06.10.04:

„Ihr hattet in diesem Sommer viele Fragen, die die so genannten „Banden“ im Zusammenhang des Partisanenkampfes betreffen. In dem Zusammenhang habe ich zwei kleine Geschichten aus dem Bändchen von Michail Trofmimowitsch übersetzt,
während des zweiten Weltkrieges wohnte er in dem Dorf Juschkowitschy im Bezirk Mjadyel.
*=Eines Nachts klopfte es an die Tür. Mein Vater sah durchs Fenster und fragte, wer da sei. „Mach die Tür auf“, hörte er eine aufgeregte Stimme. Leute mit Gewehr betraten das Haus. Einer der Leute, wahrscheinlich der Führer, beschimpfte meinen Vater, dass er die Tür nicht sofort aufgemacht habe. Sie befahlen ihm, den selbstgebrannten Schnaps zu bringen und dann etwas zu essen. Da mein Vater keinen Vorrat davon zu Hause hatte, musste er schnell davon bei den Nachbarn ausleihen. Nach einer Weile waren die Leute betrunken. Plötzlich schossen sie einfach aus Spaß in die Luft. Am nächsten Morgen standen sie auf und machten sich auf den Weg. Dabei musste mein Vater sie ein Stück mit dem Wagen fahren.*
*Das geschah im Herbst 1942.*

Die zweite Geschichte erfuhr der Autor von seinem Nachbarn.
*=Eine Familie hatte ein Schwein geschlachtet. Ganz unerhofft kamen Leute ins Haus und stellten sich als Partisanen vor. „Haben Sie etwas zu essen?“, fragten sie. „Nichts Besonderes, es gibt nur ein bisschen Fleisch“, antwortete der Hausherr. Die eingedrungenen Leute sahen das geschlachtete Schwein, steckten es in einen Sack, ohne etwas zu sagen und verabschiedeten sich. Dadurch drohte der Familie das Verhungern. Fünfzehn Minuten später kamen andere Leute und sagten, dass sie Partisanen seien und fragten nach Essen. Der Hausherr erzählte ihnen, was vor einer viertel Stunde hier geschah. Es zeigte ihnen auch, in welche Richtung die erste Gruppe gegangen sei. Die zweite ging der ersten Gruppe nach.*
*Später kamen sie wieder und brachten das Fleisch zurück. „Seien Sie nicht traurig, Sie haben jetzt das Fleisch wieder“, sagten sie freundlich. „Was ist mit den anderen Leuten los, sie hatten gesagt, dass sie auch Partisanen seien, wo sind sie?“, fragte der Hausherr. „Sie liegen jetzt dort im Sumpfgebiet, sie haben es verdient“, antworteten die echten Partisanen.*

Das bestätigt, dass es auch am Narotschsee Banden gab. Euer Denis.

*Hinweis von Mitarbeiterinnen der Mutter-Kind-Freizeit Johanna Schmidt-Thöne und Theresa Sophie Höck auf das **jüdische Dorf Kobylnihi** bei Narotsch*
*(Interview Nr. 24 am 18.07.04 im Umsiedlerdorf Drushnaja)*

Johanna: „Ich habe zufällig am 3. Juli, dem Nationalfeiertag eine Führung mit unserem Freund Juan-Charlos aus Minsk erlebt. Er zeigte uns das Massengrab hinter dem Friedhof in Narotsch. Er hatte einen Freund bei sich mit Namen Sascha.“

*Text: „Halt – bleib stehen.*
*Hier ist eine jüdische Bruderschaft.*
*Die Menschen, die keine Schuld hatten,*
*Mütter, Väter und Kinder*
*Einwohner von Kobylniki*
*wurden von den deutschen Faschisten und den Helfershelfern erschossen am 21. Sept. 1942*
*Ewiges Gedenken*
*1992“*

Theresa: „Er selber kam aus diesem Dorf, er lebt immer noch in Narotsch. Sein Vater hat selbst miterlebt, wie die ermordeten Juden, 120 an der Zahl, begraben wurden. Dabei hat er auch miterlebt, dass einige noch lebten. Er zeigte uns auch das gegenüber dem Massengrab liegende neue Dorf, das früher das jüdische Getto war.“ Johanna: „Er erzählte, dass sich die Erde über dem Massengrab noch bewegt habe als Zeichen dafür, dass darunter noch lebende Menschen lagen. Es war für uns sehr schrecklich, das an Ort und Stelle so erzählt zu bekommen“
*HHR: „Das deckt sich leider mit Informationen, die wir immer wieder erhalten.“*

*Am Nachmittag fahren wir noch zu dem Gedenkstein und dem neuen Ortsteil von Narotsch, dem ehemaligen jüdischen Dorf Kobylniki.*
*Zwischenzeitlich hat uns Tschwenjawskij Michail Trofimowitsch über unser Minsker Büro genaue Daten darüber geschrieben:*

Liebe Olga,

hierdurch teile ich Ihnen mit, dass es in dem Mjadeler Buch „Gedächtnis“ Seiten 240-242 einen Artikel gibt mit Informationen zur deutsch –faschistischen Besatzung im Dorf Narotsch (früher genannt Kobylnik), wo Juden vernichtet worden sind.

Von mir möchte ich noch mitteilen, dass ein orthodoxer Pfarrer aus dem Dorf Kobylnik Herrn Batjan von Faschisten in der Zeit verhaftet worden war, weil er Juden und ihre Eigentumssachen versteckte, die Faschisten haben den Pfarrer ins Gefängnis nach Wilejka gebracht und getötet.

Die folgende Information habe ich bei dem Kreis Kriegs – und Arbeitsveteranenrat (Vorsitzender Gardon Michael Germanawitsch – judischer Nationalität) bekommen:

Während der Besatzung haben die Faschisten im Kreis Mjadel von der jüdischen Bevölkerung erschossen:

| Dorf | Insg: | Männer | Frauen | Kinder |
|---|---|---|---|---|
| Budslau | 218 | 52 | 65 | 101 |
| Krywitschy | 354 | 96 | 120 | 138 |
| Mjadel | 155 | 43 | 54 | 58 |
| Swir | 662 | 162 | 231 | 269 |
| Kabylnik (heute Narotsch) | 354 | 88 | 122 | 144 |
| Insg: | 1743 | 441 | 592 | 710 |

Vor 20 Jahren habe ich in unserer Lokalzeitung einen Artikel (fast 1 Seite groß) veröffentlicht darüber, wie, wo und unter welchen Umständen die Faschisten die Juden im Kreis Mjadel erschossen und verbrannt haben.
Wenn sie die Information brauchen, kann ich davon eine Kopie machen, Ihnen zur Übersetzung und Weiterleitung geben.

*( Dann bittet er, dass jemand von den „ÖkoDom“-Leuten oder Ehrenamtlichen ein Päckchen für einen Brieffreund von ihm aus Köln mitnimmt und weiterleitet.)*

den 29.07.04.

Kurort Narotsch

Herr Tschernjawskij

*-Blick auf den heutigen Ortsteil Kabylinik von Narotsch. 28.09.04*

*Führung und Gespräch mit **Nikolaj Kirpitsch,** Direktor des **Museums Uschatschie** durch das Museum zur neuen **Gedenkstätte** (Geburtshaus) des 2003 verstorbenen **Wassyl Bykau** und zum Denkmal des Durchbruchs.*

*(Interview Nr. 21 am 17.07.04 in Uschatschie und Umgebung,
zusätzlich nahmen teil Claudia Deterring und Martin Cornelsen)*

A: Museum Uschatschie:
Es begann mit einer kurzen Führung durch das der Partisanenrepublik Uschatschie gewidmete Museum. Diese Führung hatten wir bereits 2003 gemacht. Neben den ausführlichen Informationen wie auf diesem Foto, das Gegenstände und Informationen aus der Leitungsebene zeigt, gehörte auch der Sanitätsbereich dazu, aber auch Gemälde, die Kampfsituationen mit einem gewissen Heldenepos zeigten.

Die Ausstellung dokumentierte auch, dass die Aussage, die deutsche Wehrmacht hatte „anständig, also nach dem Kriegsrecht, gekämpft“, im Zusammenhang der Partisanenkämpfe nicht aufrechterhalten werden kann.

In der unteren Ausstellungshalle war seit diesem Jahr eine **Gemäldeausstellung**, die dem 2003 verstorbenen **belarussischen Schriftsteller Wassyl Bykau** gewidmet wird; er wurde unweit von Uschatschie geboren.

Das Gemälde rechts zeigt ihn.

Die Exponate waren alle von Künstlern aus der näheren Umgebung und hatten Motive von den Werken von Bykau zum Inhalt, wie z.B. vieles aus der weißrussischen Geschichte und insbesondere auch die Zeit der belarussischen Republik von 1921–1939 sowie die Zeit des Krieges.

-mythologisches Bild-
-Kurapaty

Im Anschluss an die Führung fand noch ein Gespräch mit Herrn Hikitsch statt. Wir hatten zur Partisanenfrage noch einige Rückfragen, gerade auch nach dem Studium der Dokumentation über die Partisanen im Gebiet Baranovice.

Zu Beginn schenkte uns Herr Hikitsch das Heimatbuch der Region Uschatschie und erklärte: „Dieses Buch ist dem Zeiten Weltkrieg gewidmet. Hier finden Sie alle Zahlen der Opfer der Zivilbevölkerung, der Partisanen und der Roten Armee. Auch die Zahlen der Soldaten aus unserer Region, die an anderen Kampfstätten gefallen sind. Sie finden die Zahlen der Juden, die hier vernichtet wurden. Auch alle Familiennamen sind hier erwähnt. Dazu gibt es einen Artikel über prominente Menschen aus unserem Bezirk, alle Künstler, alle Schriftsteller. Dieses Buch ist allerdings nur in weißrussisch verfasst.“
*HHR: „Wir kommen, wie auch im vergangenen Jahr, auf den Begriff Partisanenrepublik zurück. In dem Handbuch der Geschichte Weißrusslands wird erwähnt, dass es eine Partisanenrepublik nicht gegeben hat.“*
Hik.: „Offiziell gab es hier den Begriff von einer Partisanenrepublik nicht. Aber die Partisanen der Zone Polosk-Lepel haben sich selbst so benannt und somit diesen Terminus in den Alltag eingeführt. Es gab hier die Lepeler Zone und die Oktober-Zone, zu der Uschatschie gehört. Offiziell gab es den Begriff nicht, aber ich denke, dass die konkrete Situation so war, dass man den Begriff verwenden konnte.“
*HHR: „Ist das eine besondere Situation in dem östlichen Teil Belarus gewesen? Denn durch die Dokumentation über das Gebiet von Baranovici im westlichen Teil wissen wir, dass es zwischen den einzelnen Partisanengruppen auch Konflikte und Kämpfe gab.“*

Hik.: „Anders als hier, hat es im westlichen Teil solche rivalisierenden Gruppen gegeben. Aber die Leitung der verschiedenen Gruppen kämpfte immer gegen solche Vorkommnisse. Es war ein Kampf gegen vornehmlich kriminelle Gruppen oder auch Banden."
*HHR: „Und solche Gruppen sollen auch noch nach der Befreiung weiterbestanden haben?"*
Hik.: „Ja, nach der Befreiung gab es sowjetische Sondergruppen, die gegen solche marodierende Banden hinter der Front vorgingen. Diese Situation dauerte im westlichen Teil noch 5 Jahre, also bis zu Beginn der 50er Jahre. Im östlichen Teil war das schnell vorbei."
*HHR: „Können Sie auch etwas zum Verhältnis zu den polnischen Partisanen sagen?"*
Hik.: „Sie wissen, dass das heutige Belarus bis 1939 in zwei Teile aufgeteilt war; der westliche gehörte zu Polen, und der östliche war die BSSR. Durch den Ribbentrop-Molotow-Plan oder den Hitler-Stalin-Pakt, wie er bei Ihnen heißt, wurden wir das Belarus in den heutigen Grenzen. Aus diesem Grunde gab es im westlichen Teil die polnische Armia Krajowa. Sie verstanden sich als Partisanen und kämpften gegen die deutschen Faschisten. Gleichzeitig aber und bedeutsamer für sie waren die Unabhängigkeit und den Wiederanschluss an Polen. Im Jahre 1944 begannen alle zu kooperieren. Gleichzeitig zogen sich die belarussischen Kollaborateure mit der deutschen Wehrmacht zurück. Man kann nicht sagen, dass es seitens der Polen nur die Armia Krajowa gab; es gab auch polnische Partisanengruppen, die aus Westbelarussen bestanden und ausschließlich gegen die Deutschen kämpften. Gerade diese kämpften auch nach der Befreiung gegen die bereits erwähnten marodierenden Banden im Westteil."

*LSch.: „Hat das alles in der neueren Forschung Bedeutung?"*

Hik.: „Ich glaube, ich habe schon beim letzten Mal erwähnt, dass wir erst seit einiger Zeit wissen, dass es den Molotow-Ribbentrop-Plan gab. Auch vor kurzer Zeit haben wir erfahren, dass es 1939 in Brest eine Parade mit der deutschen Wehrmacht und der Roten Armee gab. Wir erfuhren auch, dass die Deutschen nach diesem Pakt mehr Zonen besetzten, als darin vorgesehen waren. Diese mussten sie zurückgeben. Wir erfahren dies nur dank des russischen Fernsehens, das sich auf neuere Recherchen bezieht, die Neues entdecken. Bei uns in Belarus ist es nicht üblich, darüber so öffentlich zu sprechen. Gerade der russische Staatskanal RTR, der auch hier ausgestrahlt wird, zeigt viele Serien, so auch über den Hitler-Stalin-Pakt. Sie zeigen zwei Diktatoren. Natürlich waren das zwei verschiedene Diktaturen. Das zeigen auch die Serien; sie bieten viele neue Informationen. Meine persönliche Meinung ist die, dass Stalin von Hitler die Methoden von KZ und Krematorien gelernt hat. Der Ihnen wohl bekannte russische Schriftsteller Solschenizyn hat diesen Zusammenhang in seinem ‚Archipel GULAG' sehr eingehend beschrieben. Auch hier in Uschatschie gab es solche „Blutsensen". Um die 5.000 Menschen ohne jegliche Vergehen sind hier durch die stalinistischen Säuberungen vernichtet worden."
*HHR: „Weiß man um die Verantwortlichen?"*
Hik.: „Es waren hier 3 Personen vom NKWD *(Volkkommissariat für Inneres mit Hauptverwaltung für Staatssicherheit – bis 1946).* Drei Menschen also haben über die Schicksale von so vielen entschieden. Wenn z.B. ein Mensch einen polnischen Nachnamen hatte, wurde er gefangengenommen, kam in eines der berüchtigten Lager in Polosk, in Orscha, nach Minsk oder nach Kurapaty und wurde dort erschossen. Das gleiche Schicksal hatten Menschen mit einem baltischen Nachnamen. Welche Schuld hat z.B. eine Frau im Alter von 62 Jahren, welches Staatsgeheimnis konnte sie tragen und verraten? Ich denke, dass in dieser Zeit die besten, fleißigsten Menschen unseres Landes vernichtet wurden. Ich denke an einen Bauern; er arbeitete viel, er war fleißig und konnte gut leben. Man erklärte ihn zum Kulaken und hatte dadurch einen Grund, ihn sofort zu erschießen oder in eines der Lager in Sibirien zu stecken. Nach den Angaben der neuen Filme wurde gezeigt und dokumentiert, dass Stalin alle Befehle dazu selber gegeben und unterschrieben hat. Bis 1939 war unser Bezirk ein Grenzgebiet. 20 km von hier lag die Grenze zu Polen. 2 km von dem Dorf Putschki (?), wohin wir gleich fahren werden, dem Geburtsort von Bykau. Nach den Akten vom NKWD hatte der örtliche Leiter von hier einen „guten" Ruf, demnach hat er viele „Spione" und „Volksfeinde" entdeckt. Nördlich von hier lebte sein Kollege; er hatte „nicht so gute Erfolge!" So wurde der Leiter von hier, also von Uschatschie, dort hin geschickt. Nach seinem Eintreffen wurden 1.000 Menschen erschossen. Das heißt also, dass es für solche Aktionen einen Plan der Vernichtung gab. Aber dieser Mann wurde 1939 selber erschossen. Dies ist eine ganz niedrige Ebene von Vernichtung. Ähnliches

spielte sich auch auf hierarchisch höheren Ebenen ab: Da gab es den Irschow (?) im Umfeld von Stalin. Dieser Irschow hatte seine Aufgaben erfüllt, dann wurde er erschossen."
*LSch.: „Beeinflusst das dies hier herrschende geschichtliche Bild?"*
Hik.: „Die älteren Menschen sind dem Bild vom großen vaterländischen Krieg verhaftet. Die jüngere Generation kommt durch die neueren geschichtlichen Angaben zu anderen Meinungen. Innerhalb der Sowjetunion gab es eine Tradition, die Geschichte immer neu umzuschreiben nach den jeweils dominierenden Interessen und Interpretation der KPdSU. Ich bin 54 Jahre alt und habe in meinem Leben – auch in meinem beruflichen – vier Varianten der Geschichte gelernt: Nach Stalin kam Chruschtschow, danach Breschnew und die vierte war unter Gorbatschow mit der Perestroika. In der Zeit von Chruschtschow wurde der Name Stalin nicht erwähnt. Von 1988 bis 1994 wurde offen über die Grausamkeiten Stalins gesprochen – bedingt gerade auch die Entdeckungen von Kurapaty."
*HHR: „Das heißt, dass die neueren Erkenntnisse an Bedeutung verloren haben. Werden sie sich wieder durchsetzen?"*
Hik.: „Wir werden leben, und wir werden es sehen."
*HHR: „Hat das etwas mit Lukaschenko zu tun?"*
Hik.: „Das Volk ist immer zufrieden und in der Lage, mit einem Minimum auszukommen. Und damals, Mitte der 90er Jahre, war das Minimum stabil. Die Menschen bekamen immer rechtzeitig ihre Rente; sie konnten Konten bei den Banken einrichten. Leider konnte man für das Geld jedoch nichts kaufen. Es bestand zwischen dem Geldvorrat und dem Warenangebot keine Übereinstimmung. Um ein Auto zu kaufen, musste man 10 bis 15 Jahre warten. Selbst bei den einfachen Gebrauchsgegenständen, wie z.B. bei Kühlschränken oder Lebensmitteln, war es schwierig, Können Sie sich vorstellen: Um ein Kilo einfache Wurst zu kaufen, musste man nach Minsk fahren, manchmal sogar bis nach Moskau. Es gab Geld, aber es gab nichts zu kaufen. Jetzt ist es umgekehrt."
*LSch.: „Aber in den Köpfen ist immer noch ein positives Bild…"*
Hik.: „Dieser Einschätzung würde ich nicht zustimmen. Es kann sein, dass viele es schon vergessen haben, wie sie sich in den Schlangen haben anstellen müssen, um ein Stück Seife zu kaufen oder einen Anzug. Das alles begann in der Zeit unter Gorbatschow. Ich sage aber nichts zu den Schlangen in der Zeit, um eine Flasche Wodka zu kaufen."
*LSch.: „Wurde der Staat von innen geschwächt?"*
Hik.: „Es kann sein, dass die Recht haben, die das sagen. Aber nach meiner Meinung spielt das Argument eine wichtige Rolle, dass 1941 die SU ein ganz starker Staat war. Die Divisionen der Deutschen konnten ihn, wie der Verlauf des Krieges zeigte, nicht zerbrechen. 1990 saßen aber drei Männer zusammen; sie konnten diesen Staat zerstören. Es war die Zeit nach Gorbatschow."
*LSch.: „Kann man von daher heute Lukaschenkos Wirtschaftspolitik verstehen?"*
Hik.: „Ich kann nicht für ihn antworten. Dazu kommt, dass man seine Entscheidungen für heute und morgen nicht berechnen kann. Aber in Bezug auf Ökonomie ist er ein Fachmann. Er hat in Bezug auf Russland gesagt, dass dort die Marktgesetze gelten; sie bauen an einer Marktgesellschaft. Wir bauen dagegen allerdings einen Marktsozialismus, ein System, das noch niemand kennt."
*LSch.: „Danke für dieses interessante Gespräch, obwohl es noch tausend weitere Fragen gäbe, auf uns wartet ja noch ein weiterer Besuch."*

B) Besuch des Geburtshauses von Wassil Bykau im Dorf Putschki,
einer im Jahre 2004 neu eingerichteten Gedenkstätte

Hikisch: „Wir sind jetzt im Heimatdorf von Wassyl Bykau angekommen. Über den Zweiten Weltkrieg hatten nur die Generäle geschrieben, d.h. nur ihre Standpunkte bildeten das öffentliche Geschichtsbild. Dieser Mann nun, in dessen wiederaufgebautem Geburtshaus wir uns befinden, ist als

Artillerist durch den Krieg gegangen, dabei wurde er verwundet. Seine schriftstellerischen Werke, seine Erzählungen, stellten das wahre Bild des Krieges dar, so auch in einem Gegensatz zu der offiziellen Darstellung.
Er ist, wie Sie vielleicht selber schon wissen, Belarus bekanntester Schriftsteller der Nachkriegszeit; er wurde weltbekannt. In diesem Jahr gedachten wir seines 80. Geburtstages. In diesem Dorf wurde er geboren. Das Haus, in dem er geboren wurde, stand diesem aufgebauten Komplex gegenüber. Dieser Hofkomplex wurde nach dem Beschluss unserer exekutiven Organe errichtet. Er entspricht dem Hof vor dem 2. Weltkrieg. Deswegen müssen Sie sich nicht wundern über dieses ganz neue Haus. In der letzten Woche hatte unser neues Museum einen besonderen Besuch: es war eine Frau, sie kommt aus Holland. Sie reist immer allein mit dem Fahrrad. Sie kam nur hierher, um die Heimat von Wassil Bykau zu besuchen. So bemühten wir uns, das Haus mit Gerätschaften wieder zu beleben, so wie es in dem Haus von Bykaus Familie aussah. Wir fanden noch mehrere Haushaltsgegenstände, die in das Bild passten. Sie können sich jetzt auch in etwa ein Bild davon machen, wie es damals in diesem Haus aussah. Es war ein bescheidenes Haus; und hier wuchs Wassil Bykau auf. Von hier aus kam er zu einer Kunstschule nach Vitebsk. Es ist ihm nicht gelungen, dieses Studium zu beenden, da das Geld dafür nicht ausreichte. Er wechselte zum Studium für Bautechnik – aber dann begann bereits der Zweite Weltkrieg. Die gesamte Zeit des Krieges war er Frontsoldat. Nach seiner Verwundung im Frontabschnitt der Ukraine erhielten seine Eltern zuerst irrtümlich einen Totenschein. Aber durch einen Brief von ihm erfuhren sie glücklicherweise, dass er lebt. Die Bedeutung Bykaus für unser Land, gerade auch für die Entdeckung der stalinistischen Greuel in Kurapaty, ist Ihnen ja bekannt. Bykau musste dann unser Land verlassen, er erhielt zuerst eine Einladung nach Finnland und lebte später bei Ihnen in Deutschland und dann in Tschechien. Es ist nahezu symbolisch, dass er am 22. Juni 2003 gestorben ist – an dem Tag, als der Krieg 1941 begann. Er genießt bei uns große Beachtung; man kennt ihn, man gedenkt seiner. Nicht nur in den Staaten der ehemaligen SU, sondern der ganzen Welt. Dazu eine Geschichte: Ein Bürger der Südafrikanischen Republik interessierte sich für die Geschichte der Partisanenbewegung hier in Weißrussland. Dabei kam er auch nach Uschatschie. Nach der Erzählung über die Partisanen machte ich ihn bekannt mit den Künstlern dieser Gegend. Darunter waren auch viele Schriftsteller und Sänger,
die fanden bei ihm aber nur wenig Interesse. Als ich aber den Namen Bykau erwähnt hatte, sagte er sofort, er sei froh, dass er jetzt in dessen Heimat sei.“

C) Abschluss am Denkmal des Durchbruchs

27.09.04
HHR

*Freundschaftsbesuch bei **Chonjak Anatoly Semjonowitsch und Frau,** Lepel,*
*beide ehem. Lehrer, er Partisanenoffizier in der Zone Uschatschie*
*(Interview Nr. 17 am 15.07.04 in Lepel)*

*Wir bedanken uns für die Einladung.*
*HHR: „Belarus hat am 3. Juli den 60. Jahrestag der Befreiung gefeiert. Können Sie uns sagen, welche besondere Botschaft von diesen Tag ausging?“*
CAS: Es war ein großes Fest, es war wichtig für das ganze Volk. Wir hatten sogar Besuch von ehemaligen Soldaten, die an der Befreiung hier beteiligt waren. Sie kamen aus Russland, aus Ufa , dem Ural, dem Taschkent In Minsk war eine große Parade mit sehr viel ausländischen Gästen.“

- *beide erklärten uns Fotos, die an den Wänden hingen –*

CAS: „Dies ist mein Vater, es arbeitete zu Beginn des Jahrhunderts in einem Werk in St. Petersburg, also noch vor der Revolution. Daran hatte er teilgenommen und kam nach der Revolution in diese

Gegend. Er hat dann 1921 hier die erste Kolchose gegründet. Er war damals etwa 30 Jahre alt. In der Kolchose wurde Leinen hergestellt. Sie wurde viele Male ausgezeichnet, war bei der Ausstellung in Moskau. Sie war eine der besten Kolchosen in dieser Gegend. Es gab dort auch andere Produktionszweige, z.B. gab es viele Bienenhäuser und somit wurde Honig hergestellt. Mein Vater hatte keine Hochschulausbildung, er begann gleich nach der Schule mit seinem Beruf."
Frau S.: *(holt ein Bild von der Wand)* „Dies ist unser Sohn, er war 20 Jahre alt. *(sie bricht unter Tränen ab und fährt noch kurzer Pause weiter)* Es ist an einer Herzoperation gestorben. Das war sehr, sehr schlimm für uns. Mir hat es eigentlich meinen Lebenssinn genommen"
(nach einer Pause)
CAS: „An meine Eltern erinnere ich mich nicht, denn sie verstarben während einer Epidemie. Als ich 3 Jahre alt war, starb der Vater und sofort darauf auch die Mutter. So wuchs ich bei meiner Großmutter auf. Nach Beendigung der Schule kam ich zur Militärhochschule für Artillerie in der Stadt Gorki nicht weit von Nowgorod in Russland. 1941 beendete ich diese Hochschule und kam nach Kobrin (?), das liegt an der Grenze zwischen Belarus und Polen. Ja und dann begann der Krieg und ich beteiligte mich daran. Davon habe ich ja im letzten Jahr viel erzählt."
*LSch. „War die Gründung der Kolchosen leicht?"*
CAS: „Hier wurden die Kolchosen ohne Problem gegründet. Es waren in diesem Bezirk überhaupt die ersten, und alle traten freiwillig ein. Natürlich war es - wie bei allen neuen Entwicklungen - auch hier, dass einige dagegen waren. Das ist ganz normal. Hier wurden aber gleich 2 Kolchosen gegründet. In die erste traten gleich 7 Menschen freiwillig ein, es wurden dann freiwillig immer mehr. Das war eine Folge der guten Ergebnisse, die die Kolchosen hatten. Das begeisterte die Menschen."
*HHR: „Hatte dieses neue Modell auch Ausstrahlung auf die Weißrussen in Polen?"*
CAS: „Die Menschen, die dort lebten, wünschten natürlich auch eine solche Entwicklung, für sie war es auch das erwünschte wirtschaftliche Modell. Ob allerdings alle das begrüßten, kann man natürlich nicht sagen. Auch hier, wie bei jeder neuen Erscheinung, gab es welche, die dagegen waren. Bei diesen war das größte Problem, dass sie ihr Eigentum nicht abgeben wollten. Das war aber auch hier. Und wie gesagt, als sie sahen, wie positiv und erfolgreich das Modell war, schlossen sie sich an. Das waren aber keine Bauern, sie lebten nicht in den kleinen Dörfern, sondern auf Plätzchen, wie bei uns die sehr großen Dörfer genannt werden. Sie waren Händler und auch Handwerker."
*HHR: „Wir lasen, dass gerade die jüdische Bevölkerung zum Motor der Kollektivierung wurde."*
CAS: „In der Zeit der Bildung der Kolchosen gab es keine, in der nur Juden waren. Z.B. in Kamen, das Sie ja bereits kennen, gab es neben den Juden die Belarussen, die Russen und auch Zigeuner, die zusammen waren."
*HHR: „Wie hat sich der Zusammenschluss des östlichen und westlichen Teils Weißrusslands 1941 in dieser Frage ausgewirkt?"*
CAS: „Während dieser Zeit war ich nicht hier, ich war in der Armee. Soweit ich aber weiß, mussten sich die Menschen und die wirtschaftliche Struktur im ehemals polnischen Teil dem des östlichen anpassen. Aber hier in der schon ehedem sozialistischen Republik hat sich nichts geändert. Das Einzige, was sich geändert hat, war, dass unsere Stadt Lepel keine Grenzstadt mehr war. Bis zum Zusammenschluss gab es schon immer `mal kleine Auseinandersetzungen. Von der polnischen Seite gab es hier in Lepel durch die Geheimpolizei Aktionen, die für Unordnung sorgen sollten. Dabei kam es auch vor, dass Menschen erschossen wurden."
*HHR: „Erinnern Sie sich noch an Ihr Lebensgefühl in ihrer Jugend?"*
CAS: „Es ist eigentlich die hellste Zeit in meinem Leben. Obwohl ich keine Eltern hatte, war es die glücklichste Zeit in meinem Leben. Spielen, Singen, Tanzen und ohne Sorgen leben. Ich habe viel gelesen, Bücher interessierten mich sehr. In erster Linie schöngeistige Literatur und dann natürlich wissenschaftliche Literatur. Auch viele Klassiker aus allen Ländern, dazu natürlich auch Goethe und Heine."
*–dabei deutet er auf die Bände in dem Bücherregal-*
*LSch. „Wie sehen Sie die gegenwärtige Weltordnung an?"*
CAS: „Nach der Theorie von Monroe „Amerika für Amerikaner" wird bei uns gerade in den Massenmedien geschrieben, dass Amerika alle Länder in Afrika und Asien besiegen und unterwerfen möchte. Und das wird ja auch durch die gegenwärtige Politik der Amerikaner bestätigt, wie der Krieg in Jugoslawien und im Irak zeigt. Und wir führten keine Kriege"
*LSch. „Aber im Westen war die Begründung für den Kalten Krieg, dass wir uns wehren mußten, weil die SU die ganze Welt erobern wollte."*
CAS: „Das war nicht das politische Ziel der SU, alle Länder mit der Waffe zu erobern. Die Propaganda hatte sicher diese Wirkung. Die Ziele des Kommunismus und der SU waren natürlich gegen das Privateigentum. Und zwar auch deshalb, weil gerade das private Eigentum der Grund aller Kriege war. Und so hat es auch nie eine Berechtigung gegeben, dass der Westen gegen die SU mit Waffen kämpfen müsste."

Frau S.: „Dabei ist sehr wichtig zu beachten, dass während der Zeit der SU solche Staaten wie Indien und Iran nur dank der SU freie Staaten waren. Durch solche Parteinahme bekam natürlich die SU im Westen viele Feinde. Aber es war wichtig für die Welt, dass diese und andere Länder dank der Unterstützung durch die SU, diese Staaten frei und souverän waren. Das war wichtig in der Zeit der Existenz der SU. Es waren für uns Länder mit gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen. Es hatte eine andere Qualität als das Verhältnis zu Ländern wie Polen - als Mitglieder des Warschauer Paktes. Wir wussten, dass es im Westen so gesehen wurde und auch propagandistisch ausgenutzt wurde, dass sich diese Länder zwischen zwei Welten befanden."
CAS: „Meine Idee für alle Menschen ist folgende: Hohes Kulturniveau, gute Ausbildung, alle haben Arbeit, Jeder bekommt seinen Lohn für die Arbeit, die er selber gemacht hat. Das ist zwar etwas grob, aber richtig."

*LSch. „Und was bedeutet das für Belarus?"*
CAS: „Ich denke, für uns in Belarus ist es wichtig, dass vorerst zwei Formen nebeneinander bestehen und zwar das Kollektiveigentum und das Privateigentum. Aber die wichtigsten Zweige der Industrie müssten im Besitz des Staates sein. Ich sehe das so, dass Lukaschenko gegen die Privatisierung ist. In Russland scheint es sich so, wenn es stimmt, zu entwickeln, dass zum zweitenmal die Kolchosen sich wieder bilden und zwar freiwillig. Bei uns in Belarus wurden die Kolchosen nach dem Zusammenbruch nicht aufgelöst. Und jetzt arbeiten sie darin freiwillig, weil sie sehen, dass jeder Mensch, der in einer Kolchose ist, gut leben kann, dazu auch noch kostenlos ein Stück Land bearbeiten kann. Lukaschenko ist also gegen die Privatisierung, aber es gibt auch eine andere Tendenz. Er sagt, wenn Du ein Geschäft oder Unternehmen privat führen willst, kannst Du den Grund und Boden für 100 Jahre pachten und eigenverantwortlich ein Unternehmen führen. Das heißt, dass es auch die Möglichkeit ohne Kolchose gibt. Das Wichtigste ist jedoch, dass die Menschen, die da beschäftigt werden, gutes Geld verdienen, also nicht in einem Abhängigkeitsverhältnis als Knechte leben müssen."
*LSch. „Wie ist denn Belarus Verhältnis zu Russland?"*
CAS: „Es ist eigentlich gut, da spielen die geschichtliche Entwicklung, die Kultur, die Sprache, eine wichtige Rolle. Wir unterscheiden uns überhaupt nicht von den Russen. Da ist in unserem Verhalten kein Unterschied, anders als z.B. zu Ihnen, den Deutschen. Ein weiterer Punkt ist der, dass Belarus keine Bodenschätze und somit keine Energieressourcen hat. Wir sind abhängig von Russland und deswegen müssen wir zusammengehen. Sehr viele Länder wollen auch mit Russland zusammenarbeiten, gerade wegen der vielen Bodenschätze, die es dort gibt. Daran ist Russland sehr reich. Und gerade deswegen müssen wir mit Russland zusammengehen, denn sonst würden auch andere Länder uns an den Rand drängen. Es sind also ökonomische und politische Faktoren zu bedenken, denn es gibt viele Kräfte außerhalb von Belarus und Russland, die dagegen sind, dass wir eine Union bilden. Aber es gibt diese Kräfte auch in Russland, gerade die, die sehr viele Quellen an Erdöl oder Gas besitzen. Es sind reiche Menschen oder auch entsprechende Unternehmen, die lieber mit Amerika zusammenarbeiten würden."
*HHR: „Dann war die Zeit vor dem Zusammenbruch doch besser?"*
CAS: „Es war wirtschaftlich zwar nicht die beste Zeit, aber doch die ruhigste und ausgeglichenste. Wir gingen abends ohne Angst schlafen. Die Zeit unter Breschnew war wahrscheinlich die ruhigste und beste Zeit  Es herrschte ein Gleichgewicht zwischen den Systemen des Kapitalismus und Kommunismus. Und jetzt nach dem Zusammenbruch gibt es viel Angst vor Kriegen. Es ist eine unruhige Zeit. Hier herrscht eine Angst, dass wir Belarus nach Afghanistan, Jugoslawien und Irak die nächsten sein können, die angegriffen werden. Wir gehören zu den Ländern, die von Politikern in den USA als eines der „Länder des Bösen" angesehen werden. Lukaschenkos Politik ist, dass wir unabhängig bleiben wollen und dass wir unsere Probleme selber lösen wollen. Wir haben Kontakte mit vielen Ländern, es gibt Studentenaustausch, auch mit den USA. Dahinter steckt auch Lukaschenkos Bemühen, zu dokumentieren, dass wir kein Land des Bösen sind. Es gab das  Beispiele der Stiftung „Sorwas" (?) *(ist IWF gemeint?)* über die nur Anordnungen und Befehle an die Zentralbank  gegeben wurden, es wurden die Mieten festgesetzt. Das war gegen unsere Interessen. Die Stiftung wurde hinausgeschickt. Also, wir machen in unserem Land unsere Ordnung selber, und Lukaschenko ist

dagegen, dass wir Befehle aus den USA und Westeuropa ausführen müssen. Es kann natürlich sein, als wir z.B. im Winter kein Gas hatten, dass das auch von Amerika im Verbund mit Russland gedrosselt war. Es gibt für uns in Bezug auf Putin auch nicht viel Zuverlässigkeit. Das bezieht sich nicht auf das russische Volk, sondern mehr auf Putin. Es gibt hier mehr Menschen, die mit Russland zusammensein wollen, aber entweder ohne Putin oder mit einem anderen Putin."
*HHR: „Sie haben uns im letzten Jahr viel über die Partisanen erzählt. Zwischenzeitlich haben wir gelesen, dass es auch noch nach dem Krieg marodierende Gruppen gegeben haben soll."*
CAS: „Ja, das hat es gegeben, es gab Banden, besonders im Westen von Belarus. Das betraf insbesondere die Angehörigen der früheren polnischen Armia Krajowa. Solche kriminellen Banden gab es noch 8–10 Jahre nach dem Krieg. Sie wurden dann aber gefangen genommen."
*HHR: „Wie lange benötigte man hier zum Wiederaufbau?"*
CAS: „Hier gebrauchten wir gut 5 Jahre, auf jeden Fall bis 1950. Wir haben hier von Null angefangen. Hier in Lepel war nur 10% nicht zerstört. In Minsk ebenso und Vitebsk wurde total zerstört. Auch alle Dörfer waren zerstört. Z.B. in meinem Dorf gab es 75 Häuser mit etwas mehr als 250 Bewohnern. Von den Erwachsenen wurden über 50 getötet. Wie Sie wissen, in der gesamten Republik wurde jeder vierte getötet und in diesem Gebiet Vitebsk jeder dritte. Erst im Jahre 1990 erreichte die Bevölkerung in unserem Land wieder die Einwohnerzahl von vor dem Kriege um etwas mehr als 10 Mio. Einwohner."
*LSch. „Können Sie auch etwas sagen zur Zusammenarbeit der Alliierten während des Zweiten Weltkrieges?"*
CAS: „Es gab unsererseits Enttäuschungen. Von den Amerikanern und Briten wurde versprochen, dass sich schon nach einem Jahr, also 1942, im Westen eine zweite Front zu unserer Entlastung aufgebaut werden sollte. Das geschah bekanntlich erst später. Und bereits gleich nach Beendigung des Krieges begann der Kalte Krieg."
*LSch. „Wir würden Sie im nächsten Jahr gerne wieder besuchen und dann auch mit einem Freund, der eine Videoaufnahme machen würde."*
CAS: „Ja, wenn ich dann noch lebe, gerne. Ich bin jetzt 85 Jahre alt. Aber, hat sich die Meinung in Deutschland über unseren Präsidenten geändert?"
*HHR: „Die Kritik an ihm ist geblieben. Sie bezieht sich weiterhin auf die innenpolitische Situation, gerade in dem Umgang mit der Meinungs- und Organisationsfreiheit, dass er oppositionelle Bestrebungen unterdrückt. Dazu ist uns bekannt, dass auch Oppositionelle inhaftiert werden und dass man von einigen nicht weiß, ob sie noch leben."*
Frau S: „Ich habe gehört, dass die US-Geheimdienste etwa 40 Mio.$ den oppositionellen Gruppen hier zahlen, damit sie ihren Kampf und ihre Propaganda gegen Lukaschenko führen können. Nach unserer Meinung versucht unser Präsident hier einen Ausgleich zwischen den großen Unterschieden im Einkommen zu erreichen. Heute verdienen z.B. gerade die Banker viel, viel Geld. Und dabei erinnere ich mich an die 50er Jahre: Da kam ich einmal zu einer Bank und holte Geld für die Waisenkinder. Es waren um die 120 Rubel und der Direktor der Bank fragte, ob das reiche, sagte aber zugleich, dass er selber auch nicht mehr bekomme. Und ich als Lehrerin bekam damals mehr. Heute bekommen sie wahnsinnig viel Geld. Mit diesem Beispiel möchte ich auf die großen ungerechten Unterschiede jetzt bei uns hinweisen. Lukaschenko versucht, dagegen anzukämpfen und hat deshalb auch viel Zustimmung in der Bevölkerung:"

Nach diesem „offiziellen" Gesprächsteil wurde das Gespräch am gedeckten Tisch und mit den entsprechenden Trinksprüchen fortgeführt.
23.09.04 HHR

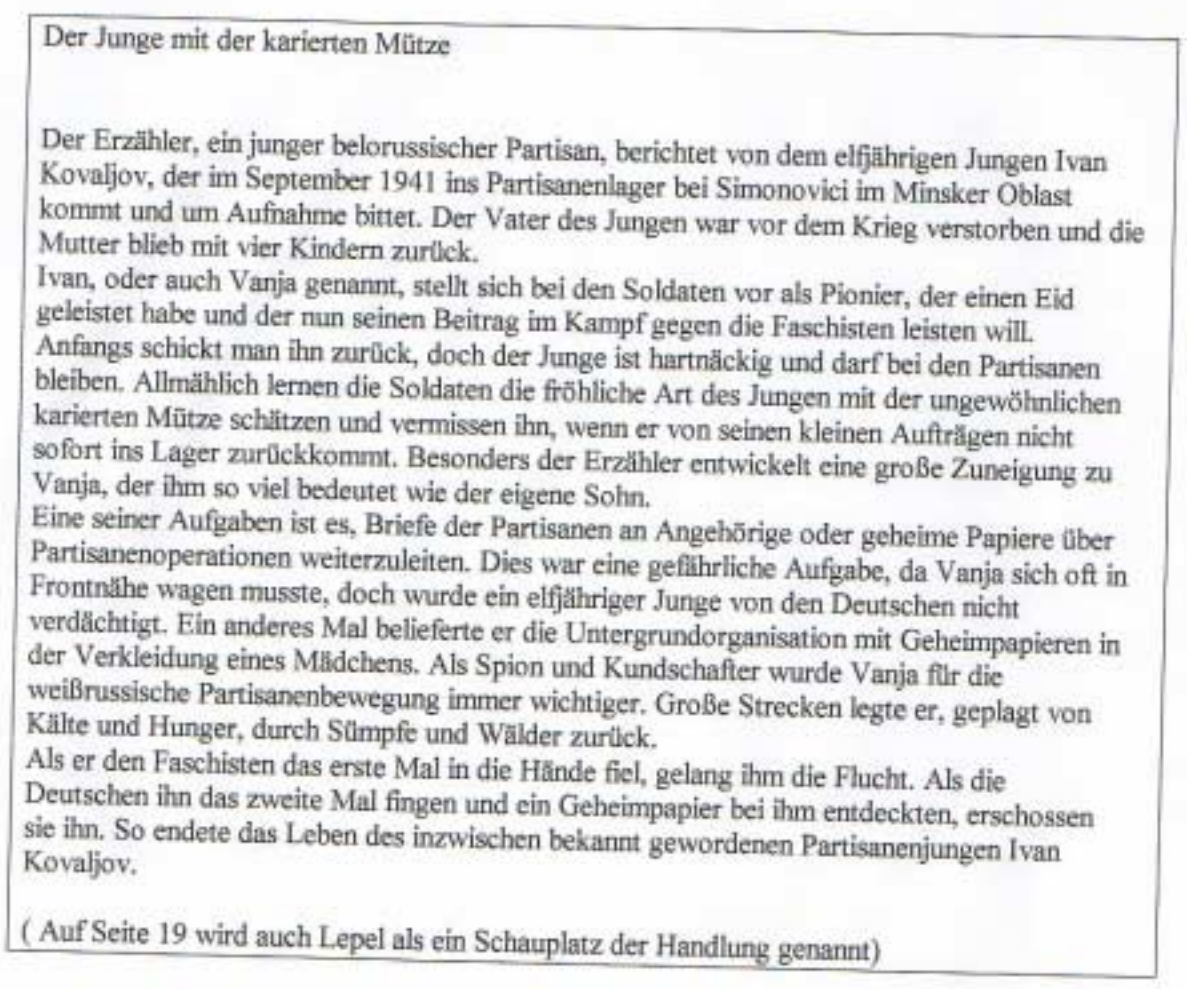
*Freundschaftsbesuch bei **Filipowa Anna Ignatjewsna**, Lepel, ehemalige Partisanin*
*(Interview Nr. 32 am 20.07.04 in Lepel)*

*LSch: „Wie waren ja vor einem Jahr hier und würden gerne wissen, ob sich in diesem Jahr in Ihrem Leben, in Lepel oder in Belarus etwas verändert hat."*
FAI: „Ich bekomme etwas mehr Rente, aber die Gesundheit ist nicht besser geworden. Den Enkelkindern geht es sehr gut. Es hat sich nichts Außergewöhnliches verändert. Einer meiner Enkel ist jetzt Medizinprofessor und wohnt in St. Petersburg. Er ist Herzspezialist. Er hilft mir viel, denn ich habe ihn erzogen. Der zweite Enkel ist auch Arzt, aber im Militärbereich. Er lebt in Minsk. Der dritte Enkel arbeitet als Fahrer im Rettungswesen. Und ich lebe alleine, das ist auch nicht gut. Ich muss Menschen bitten, um mir zu helfen, wie gerade jetzt, wo das Brennholz für den Winter gekommen ist. Das Wichtigste aber für uns ist, dass es keine Kriege gibt. Und ich wünsche keinem Menschen, dass er einen Krieg erlebt. Das ist sehr schrecklich, es ist schrecklich, wenn Kinder und wenn ältere Menschen dabei getötet werden. Sind Sie auch gegen den Krieg?"

*LSch: „Ja, sehr, in Bremen machen wir einmal in der Woche eine Kundgebung gegen die Kriege in Jugoslawien, Afghanistan und im Irak."*
FAI: „Das ist sehr richtig. In jedem Land, in jedem Staat gibt es Feinde im Inneren. Solche Feinde gibt es manchmal auch bei uns. Ja, in Minsk gibt es junge Leute, die das Hakenkreuz tragen, sie zerstören oder beschädigen unsere Mahnmale."
*LSch: „Oft ist es auch eine Frage der Pubertät; wenn sie dann älter werden, werden sie wieder vernünftiger."*
FAI: „Aber sehr wichtig ist es, dass die Kinder von Anfang an gut erzogen werden. Es hängt viel von den Eltern ab: Wie sie ihre Kinder erziehen, so werden sie auch leben."

*LSch: „Ich denke, dass auch die sozialen Umstände eine Rolle spielen."*
FAI: „90% hängt von den Eltern ab, ich habe nicht blind erzogen; ich habe darauf geachtet, ,welchen Umgang meine Kinder und mein Enkel hatten. Ich gab ihnen nicht viel Geld, achtete darauf, dass sie diszipliniert waren. Und Zuhause herrscht dort Ordnung und Disziplin, wo auch darauf geachtet wird. So gilt es auch für den Staat, wo eine gute Führung ist, herrscht auch Ordnung. Ich bin so auch dagegen, dass es bei uns keine Todesstrafe mehr gibt. Wenn z.B. ein Mensch zwei oder drei Menschen getötet hat, muss er auch getötet werden. Stimmen Sie dem auch zu?"
*LSch: „In Deutschland ist man gegen die Todesstrafe."*
FAI: „Wenn einer dann aus dem Gefängnis kommt, kann er dann wieder Menschen töten."
*LSch: „Aber es hat auch schon viele Fehlurteile gegeben, Unschuldige sind getötet worden."*
FAI: „Bei uns in Belarus geht das noch, aber in Russland ist es jetzt sehr schlimm, jeden Tag wird jemand getötet. – Aber, Sie hatten ja noch Fragen:"
*HHR: „Mögen Sie uns noch einige persönliche Lebensdaten sagen?"*
FAI: „Ich bin 1922 geboren, etwa 20 km von Lepel entfernt. Meine Eltern waren Bauern, sie arbeiteten in einer Kolchose. Ich hatte noch vier Brüder. Wir lebten sehr arm, wurden aber gut erzogen. Ich beendete die medizinische Berufsschule nach 7 Klassen, dann studierte ich zwei Jahre. Es war sehr schwierig mit dem Geld und dafür arbeiteten wir in einer Berufsschule für Bauarbeiten. Meine Kindheit war sehr bescheiden, es war eine ruhige Zeit, es war eine sehr gute Zeit. Die Jungen tranken nicht, wir Mädchen rauchten nicht. Das war alles vor dem Krieg. Eines Tages gab es noch vor dem Krieg ein Auswahlgespräch für die Militärflugschule. Drei Mädchen wurden auch ausgewählt und so auch ich. Aber meine Eltern erlaubten es mir nicht."
*HHR: „Und wenn Sie an diese Zeit zurückdenken?"*
FAI: „Wie hatten zwar nicht immer genug zum Essen, aber wir waren immer lebensfroh, wir waren lustig, wir waren freundlich, es war eine sehr schöne Zeit. Und so war natürlich für eine Familie aus der Kolchose sehr schwierig, seinem Kind einen Berufsschulbesuch oder eine Universitätsausbildung zu ermöglichen. Dafür brauchte man einen Pass. Aber es gelang Menschen immer wieder, auf die Pädagogische Hochschule, eine Medizinhochschule oder eine Militärschule zu gehen. Diejenigen, die keinen Pass erhalten hatten, war es nicht erlaubt, in der Stadt zu bleiben; sie mussten in ihr Dorf zurück und wieder in der Kolchose arbeiten. Die Ausbildung an den Hochschulen selbst war kostenlos. Jeder konnte versuchen, an eine Hochschule zu kommen, es wurde nicht ausgewählt. Aber bei den Prüfungen entschied es sich, zumal auch junge Menschen an die Hochschulen gingen, die weder lesen noch schreiben konnten. Die Prüfungen waren sehr schwierig, und so mussten viele das Studium abbrechen. Mein Vater galt als ein sehr ausgebildeter Mann, noch vor der Revolution hatte er vier Klassen beendet. Deswegen wollte er, dass auch ich eine Ausbildung bekomme."
*LSch: „War der Unterschied zwischen Land- und Stadtleben groß?"*
FAI: „Niemand strebte danach, in der Stadt zu leben. Natürlich war es in einer Stadt leichter zu leben, wie jetzt z.B. oder auch gleich nach dem Krieg. Ich erinnere mich daran, dass meine Eltern in der Kolchose kein richtiges Geld bekommen haben. Sie bekamen für eine bestimmte Arbeitszeit z.B. 30 kg Fleisch , regelmäßig bekamen sie 2 Ltr. Milch, anderes musste für die Stadt abgegeben werden. Und da es keine Steuern gab, konnte sich meine Familie, wie andere auch, darauf einstellen. Wir hatten dazu noch ein Stück Land von einem halben ha. Es war genug für uns, für den Garten, für Kartoffeln und das Vieh. Meine Eltern bearbeiteten dieses Stück am Wochenende, wenn sie nicht in der Kolchose arbeiten mussten."
*LSch: „Und wie war das nach dem Kriege?"*

FAI: „Unter Chruschtschow wurde es allmählich besser, aber die beste Zeit war unter Breschnew. Aber man hat viel gegen ihn unternommen. Es wurde gesagt, es hielt sich ein Gerücht, dass er von einer Krankenschwester immer Drogen bekam und deswegen wirkte er nicht immer nüchtern. Aber alle waren damals unter ihm zufrieden. Und hier in Belarus war die beste Zeit unter Mascheroff, er war der Vorsitzende der Partei in Belarus, das war auch in der Zeit von Breschnew."
*LSch: „Bei uns sagt man, dass die Zeit unter Chruschtschow besser war."*
FAI: „Das stimmt nicht. Das Volk war damals mit ihm nicht zufrieden. Das lag auch daran, dass er so deutlich gegen Stalin war. Es gab darum im Volk leichte Unruhe, alle waren oft unzufrieden, und er war oft in Amerika. Er regierte unseren Staat nicht besonders gut. Er vermittelte Mais aus Amerika, der wurde hier gepflanzt. Und das lohnte sich nicht, da unser Ackerboden nicht für diese Pflanze geeignet ist. Er hat viele Fehler begangen. Zur Zeit Chruschtschows war auch noch die Berija, das war eine Zeit, in der viele Menschen hier gegen die Juden waren. Viele Professoren, viele prominente Menschen wurden getötet. Das war alles unter Chruschtschow, unter Stalin durfte man diese Menschen nicht töten. Viele wurden getötet, die Stalin überlebt hatten. Unter Stalin ging es um die Wahrheit, genauso wie bei Marx und Engels. Stalin war mit dem Volk in Übereinstimmung. Es waren keine Leute, die den Krieg wollten oder noch Schlimmeres, sie wollten alle eine Politik für den Frieden. Und so ist es auch schön, dass heute noch Marx und Engels in Deutschland geehrt werden. Die Idee des Kommunismus ist, dass es keine Kriege auf der Welt gibt. Und auch deswegen bin ich weiterhin Kommunistin. Ich kann Ihnen weitere Beispiele von Menschen hier während und nach dem Krieg benennen, die wahre Kommunisten waren, es waren alles sehr positive Menschen. Und in der Zeit nach Stalin gab es dann viele, die gegen den Kommunismus waren, die die Idee verachteten und auch zerstörten. Aber das Wichtigste war der einzige Gedanke, die große Freude, dass der Krieg damals zu Ende war. Das hat unsere Gefühle sehr bestimmt, viele Freudentränen sind geflossen."
*HHR: „Das können wir gut verstehen."*
*Sie holte das Büchlein über ihren Bruder „Der Junge mit der karierten Mütze", das sie uns schenkte*
FAI: „Das Schicksal meines Bruders habe ich Ihnen ja vor einem Jahr erzählt. Heute gibt es in Lepel eine Straße, die nach ihm benannt ist, auch in Moskau trägt eine Schule seinen Namen und im Baltikum gibt es ein Schiff, das nach ihm benannt ist."



Der Junge mit der karierten Mütze

Der Erzähler, ein junger belorussischer Partisan, berichtet von dem elfjährigen Jungen Ivan Kovaljov, der im September 1941 ins Partisanenlager bei Simonovici im Minsker Oblast kommt und um Aufnahme bittet. Der Vater des Jungen war vor dem Krieg verstorben und die Mutter blieb mit vier Kindern zurück.
Ivan, oder auch Vanja genannt, stellt sich bei den Soldaten vor als Pionier, der einen Eid geleistet habe und der nun seinen Beitrag im Kampf gegen die Faschisten leisten will. Anfangs schickt man ihn zurück, doch der Junge ist hartnäckig und darf bei den Partisanen bleiben. Allmählich lernen die Soldaten die fröhliche Art des Jungen mit der ungewöhnlichen karierten Mütze schätzen und vermissen ihn, wenn er von seinen kleinen Aufträgen nicht sofort ins Lager zurückkommt. Besonders der Erzähler entwickelt eine große Zuneigung zu Vanja, der ihm so viel bedeutet wie der eigene Sohn.
Eine seiner Aufgaben ist es, Briefe der Partisanen an Angehörige oder geheime Papiere über Partisanenoperationen weiterzuleiten. Dies war eine gefährliche Aufgabe, da Vanja sich oft in Frontnähe wagen musste, doch wurde ein elfjähriger Junge von den Deutschen nicht verdächtigt. Ein anderes Mal belieferte er die Untergrundorganisation mit Geheimpapieren in der Verkleidung eines Mädchens. Als Spion und Kundschafter wurde Vanja für die weißrussische Partisanenbewegung immer wichtiger. Große Strecken legte er, geplagt von Kälte und Hunger, durch Sümpfe und Wälder zurück.
Als er den Faschisten das erste Mal in die Hände fiel, gelang ihm die Flucht. Als die Deutschen ihn das zweite Mal fingen und ein Geheimpapier bei ihm entdeckten, erschossen sie ihn. So endete das Leben des inzwischen bekannt gewordenen Partisanenjungen Ivan Kovaljov.

( Auf Seite 19 wird auch Lepel als ein Schauplatz der Handlung genannt)

*(Zusammenfassende Übersetzung: Ingrid Venner, Münster)*

FAI: „Wenn Sie im nächsten Jahr wiederkommen, können wir das Gespräch weiterführen, denn es ist sehr angenehm, mit Ihnen zu sprechen:“
*LSch: „Eine Frage haben wir aber noch: Auf unsere Dokumentation 2003 haben wir u.a. auch eine kritische Rückmeldung bekommen, dass die Partisanen in den Uniformen der Deutschen Greuel begangen haben sollen. Kann so etwas stimmen?“*
FAI: „ Ich kann verstehen, dass ehemalige deutsche Soldaten so etwas sagen. Sie sagen das sicher auch aus eigener Rechtfertigung. Aber es gibt auch Menschen bei uns, die so etwas sagen, dass Partisanen in deutschen Uniformen die Dörfer überfallen haben sollen. Aber das alles stimmt natürlich nicht. Es gab sogar viele Deutsche, die mit den Partisanen zusammengearbeitet haben, das waren dann Mitglieder der KPD. Meine Mutter hat erzählt, ein deutscher Soldat brachte Brot und Suppe für meine Geschwister. Aber, es gab eben auch sehr brutale deutsche Soldaten. Die Soldaten wurden ja gezwungen zu kämpfen, und da gab es auch wieder gute darunter. ... Es wäre aber auch sehr interessant, auch über das Leben in Deutschland zu hören.“
*LSch: „Haben Sie Fragen?“*
FAI: „Kommen Sie bitte im nächsten Jahr wieder. Es ist insgesamt gut, dass wir seit 60 Jahren schon keinen Krieg mehr haben und dass keiner unserer Soldaten irgendwo kämpft. In Russland gibt es einige Kriege, Gott sei Dank, dass wir keinen haben. Ich werde mich also auf Ihre Fragen im nächsten Jahr vorbereiten, wenn ich nicht vorher sterbe, ich bin bereits 82 Jahre alt. Ich schreibe jetzt auch ein Buch, ich schreibe nur die Wahrheit. Viele Namen verändere ich aber, da viele, die in dem Buch erwähnt werden, jetzt hier noch in Lepel leben. Es kann sonst gefährlich werden.“
*HHR: „Dann wünschen wir Ihnen viel Erfolg dabei, beim nächsten Besuch werden wir sicher weitere Fragen haben. Unser Ansatz besteht darin, dass wir das, was wir machen, dem Frieden dienen soll und dass zwischen unseren Völkern auf keinen Fall wieder Krieg sein darf.“*
FAI: „Kommen Sie noch einmal. Das Wichtigste ist, dass Friede bleibt.“
*LSch: „Zum Abschluss ein kleines Geschenk mit einem Büchlein. Was wir mit nach Hause nehmen, ist das, was wir in fast allen Gesprächen hörten, das Wichtigste ist der Friede.“*
03.10.04 HHR

*Freundschaftsbesuch bei **Lesum Boris Maksimowitsch** aus Stari Lepel,*
*ehemaliger Kriegsgefangenen und Bauer*
*(Interview Nr. 09 am 11.07.04 in Stari Lepel)*

*HHR: „Wir möchten uns noch einmal bedanken, dass Sie im vergangenen Jahr so spontan zu einem Gespräch bereit waren.“*
LBM: „Das habe ich gern getan.“
*LSch. „Hat sich in dem letzten Jahr etwas verändert, in Ihrem Leben, in Lepel oder in Weißrussland?“*
LBM: „Seit dem letzten Jahr hat sich nichts verändert. Nur, ich bin ein Jahr älter geworden.“
*HHR: „Haben Sie auch den 60. Jahrestag der Befreiung mitgefeiert?“*
LBM: „Ja, natürlich. Unser Präsident Lukaschenko hat uns begrüßt, hat uns gratuliert, diese Uhr geschenkt, und wir haben zusätzlich zu der Rente 60.000 Rubel bekommen. Und insgesamt, ich habe alles, ich bin mit allem zufrieden, was Essen und Kleidung betrifft. Was ist schlechter geworden? Die Gesundheit. Alle Lebensmittel gibt es in den Geschäften, und die Kinder helfen ja auch. Die Töchter, die Schwiegersöhne und die Enkelkinder besuchen mich. Und der Sohn wohnt ja auch in Lepel.“

*HHR: „Können Sie uns sagen, wie viele Menschen hier aus Stari Lepel mit geehrt wurden?“*
LBM: „Nur zwei. Alle anderen sind schon gestorben.“
*HHR: „Wissen Sie, ob es hier im Ort oder den Umgebung Kriegsgräber gibt?“*
LBM: „In Stari Lepel nicht. Ich weiß nur, dass in dem Dorf Martuschina (?), wo früher russische Soldaten begraben waren, jetzt alle in ein Hügelgrab als Gedenkstätte umgebettet wurden. Diese waren an der Befreiung beteiligt. Deutsche Soldaten liegen dort nicht. Heute begräbt man dort auch Menschen aus der

Umgebung.  Es ist kein besonderer Soldatenfriedhof.“
*LSch. „Im letzten Jahr sagten Sie, dass Sie Ihren Kindern und Enkeln ein gutes Leben wünschen. Was verstehen Sie darunter?“*
LBM: „Darunter verstehe ich, dass sie in einem materiellen Wohlstand leben, dass sie gute Arbeit haben und gute Familien. Meine Kinder und Enkelkinder haben schon eine gute Ausbildung.“
*LSch. „Außerdem haben Sie im letzten Jahr Frieden gewünscht. Im Irak wird noch immer gekämpft. Macht Ihnen das Sorgen?“*
LBM: „Natürlich habe ich Sorge um die Zukunft. Wenn man sieht, dass Amerika Vietnam, Länder in Afrika, in Jugoslawien und jetzt den Irak überfallen hat. Das bezeichne ich als Barbarei. Leider kann niemand diesen Prozess stoppen. Ich bin dagegen.“
*LSch. „Die Deutschen haben sich an dem Krieg im Irak nicht beteiligt unterstützen aber indirekt die Amerikaner Und insofern beteiligen sie sich an diesem barbarischen Krieg - und das nach ihrer Verantwortung für den zweiten Weltkrieg.“*
LBM: „Man hat gegen Saddam Hussein gekämpft und die vermuteten Waffen. Er ist nicht mehr an der Macht und was ist jetzt dort los? Warum bleiben die Amerikaner dort? Ich denke, es war kein Krieg gegen Saddam, es war ein Krieg um Öl, darum, um über diese Erdölgebiete herrschen zu können. Alle, die auf amerikanischer Seite mitkämpfen, sind die Gleichen wie sie. Und von daher sollen sich auch die Deutschen nicht in diesen Krieg einmischen. Ich bin gegen Politiker, die solche Kriege unterstützen. Sie unterstützen hier ein starkes Land und nicht ein schwaches. Ein starkes Land kann selbst seine Probleme lösen, ein schwaches nicht.“
*HHR: „Und wie schätzen Sie Ihr eigenes Land Belarus ein?“*
LBM: „Ich kann hier nicht zu Hauses sitzen und die Stärke meines Landes schätzen.“
*HHR: „Und welches Gefühl haben Sie?“*
LBM: „Es ist wirklich schwer zu sagen. Ich kann nicht sagen, dass unsere Regierung etwas tut, um unsere Grenzen nicht zu schützen.“
*LSch. „Ich habe vor einiger Zeit gelesen, dass ein belarussischer Offizier gesagt hat, dass Belarus für die Amerikaner das nächste Ziel einer kriegerischen Auseinandersetzung sein könnte, da Lukaschenko nicht das mache, was die Amerikaner wollen.“*
LBM: „Ja, so etwas kein sein und davor gibt es auch Angst.“
*LSch. „Und Sie grenzen jetzt direkt an die NATO.“*
LBM: „Das kann ich als Bedrohung so nicht sehen, ich denke, es kommt alles von Amerika. Man regiert auch dort von der amerikanische Seite. So wie ich verstanden habe, ist die UNO eine internationale Organisation, die ist nicht so ganz abhängig von Amerika.“
*LSch. „Können Sie Ihre Einschätzungen zu Lukaschenko uns noch sagen?“*
LBM: „Ich kann sagen, dass durch seine Politik in unserer Republik eine gute Disziplin herrscht. Es kann sein, dass er manchmal grob ist, kein so ruhiger Mann; aber er kann gut regieren. Er ist ein ganz direkter Mann. Ich glaube, er ist ein gerechter Mann, er verkauft wenig an ausländische Firmen. Es ist immer leicht, zu verkaufen, aber dann kann man nichts zurückbekommen.“
*LSch. „Haben Sie Erinnerungen an die Zeit der Kollektivierung?“*
LBM: „Es war natürlich ganz schwierig für die Menschen, die Besitz hatten, alles abgeben zu müssen. Du warst zuvor ein Herr für dich selbst, jetzt war alles vergesellschaftet. In den Kolchosen bekamen die Menschen ihren Lohn in Naturalien, also kein Geld. Man bekam nicht die guten,sondern die schlechten Lebensmittel. Die guten bekam der Staat. Am Anfang war auch die Ernte überhaupt nicht gut, die Steuern hoch.“
*LSch. „Mit welchen Mitteln sind die Bauern dazu gebracht worden, in die Kolchosen einzutreten?“*
LBM: „Das ist genauso wie beim Krieg *(er lacht)*, niemand wollte freiwillig daran teilnehmen, aber die Menschen gingen. Wer sich aber ganz weigerte, wurde nach Sibirien verbannt oder gleich erschossen. Andererseits wurden auch Bedingungen geschaffen, die einen Nichteintritt in die Kolchose unmöglich machten. Hinzu kam, dass aus den Städten die Gelegenheitsarbeiter auch Interesse an einer dauerhaften Arbeit in den Kolchosen hatte. Ein Beispiel: ein Mann, ein Händler, verkaufte ins Ausland, er war sehr reich, hatte aber wenig Landbesitz. Er wurde ins Exil geschickt. Es gab hier in dieser Zeit, sehr viele Familien, die sehr gut lebten. Sie hatten bis zu 20 ha Grundbesitz, das waren sehr starke Familien. Einige lebten in der Stadt, kamen dann zurück, kauften hier auf dem Land Grundstücke, das konnten sich aber nicht alle erlauben.“
*HHR: „In welcher Zeit geschah das?“*
LBM: „Das geschah vor den 30er Jahren, ab 1931 waren schon alle in den Kolchosen.“
*HHR: „Wir danken Ihnen für das Gespräch und wünschen Ihnen und Ihrer Familie alles Gute, oder, wie Sie sagen, ein gutes Leben und auch für Ihr Land.“*
LBM: „Ich denke, ich habe Ihre Fragen ausreichend und gut beantwortet.“
*LSch. „Wir würden Sie im kommenden Jahr wieder gerne besuchen.“*
LBM: „Ja, wenn ich dann noch am Leben bin.“
12.09.04 HHR

*Freundschaftsbesuch bei **Tucho Nikolei Grigorjewitsch** aus dem Dorf Jurkowshtschina, ehemaliger Dorfbewohner aus der Kriegszeit und Bauer*
*(Interview Nr. 10 vom 11.07.04 in Jurkowshtschina)*

*LSch. „Wir freuen uns, Sie wieder anzutreffen und fragen Sie, ob sich im letzten Jahr für Sie und Ihre Familie, für das Dorf und das Land, etwas verändert hat.“*
TNG: Es hat sich nichts verändert, es ist normal weitergegangen.“
*HHR: „In unserem letzten Gespräch sagten Sie, dass in dieses Dorf nach dem Krieg ehemalige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene zurückgekehrt sind. Wie haben die sich eingelebt?“*
TNG: „Unsere Dorfbewohner haben sich ganz normal ihnen gegenüber verhalten:“
*HHR: „Sind einige von ihnen zuvor noch nach Sibirien verbannt worden?“*
TNG: „Diese Menschen nicht, nach Sibirien sind Menschen geschickt worden, die während der Kriegszeit mit den Deutschen kollaboriert hatten.“
*LSch. „Leben noch ehemalige Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter hier?“*
TNG: „Ja, es gibt hier noch einen Mann im Nachbarort in Stari Lepel, der in der Kriegsgefangenschaft war, er heißt Boris.“ (mit dem wir zuvor gesprochen hatten)
*LSch. „Wie ist es für die Partisanen gewesen, hier wieder in ein normales Leben einzutreten, das muss doch nicht einfach gewesen sein.“*
TNG: „Es gab einige Frauen, die bei den Partisanen waren und auch in der Armee. Es war für alle schwer, wieder nach dem Krieg neu zu beginnen, aber das Verhalten zueinander war normal.“
*LSch. „Sie sprachen beim letzten Mal von den verschieden nationalen Gruppen bei der SS und den Sonderkommandos. Gab es da Unterschiede?“*
TNH: „Nein, sie waren für uns alle gleich, Uns hat man zwar gesagt, dass bei ihnen auch Vertreter anderer Völker waren. Aber kein Unterschied, ob Pole oder Deutscher oder Lette. Sie hatten auch die gleiche Uniform an.“
*HHR: „Gab es hier in unmittelbarer Nähe Kämpfe?“*
TNH: „Hier gab es keine großen Kämpfe, Kämpfe gab es nur in der Zeit, als Lepel im Juni 1944 befreit wurde.“

*HHR: „Sind Ihnen aus dieser Zeit auch Kriegsgräber der Deutschen bekannt?“*
TNH: „Es gab in Lepel einen deutschen Soldatenfriedhof und an dieser Stelle steht heute das große Magazin, das Zentralgeschäft. Dort wurden die meisten Soldaten begraben. Wenn z.B. hier Soldaten gefallen waren, wurden sie in Lepel begraben. Das war ein großer Friedhof.“
*LSch. „Kriege, die auch nicht aufhören, führen bei den Bürgern zu Bedrohungsängsten.“*
TNH: „Ich habe hier nicht ein Gefühl von Bedrohung, ich fühle mich hier gut gesichert, anders als in Moskau, wo fast jeden Tag ein Anschlag verübt wird. Aber, das ist ja jetzt wohl ein Problem für jedes Land.“
*HHR: „Haben Sie auch an den Feiern zum 60. Jahrestag der Befreiung teilgenommen?“*
TNH: „Ich habe auch eine Uhr vom Staat bekommen, dazu eine Urkunde vom Präsidenten bekommen. Das war sehr angenehm für mich.“
*HHR: „Können Sie uns einen Wunsch für die jüngeren und älteren Menschen in Deutschland mit auf den Weg geben?“*
TNH: „In erster Linie wünsche ich eine gute Gesundheit, ich wünsche, dass die alten Menschen gut leben können und die jungen gut lernen können. Ich wünsche, dass die Menschen in Deutschland und in unserem Land gut zusammen in Frieden leben können und zusammenarbeiten, die Kontakte ausbauen. Also keinen Krieg.“
*LSch. „Kann Belarus seine Probleme selber lösen oder braucht es Hilfe?“*
HHR: „Meine Heimat braucht vom Westen keine Hilfe. Wir können selber unsere Probleme lösen.“
*HHR: „Wir danken Ihnen und wünschen Ihnen und Ihrer Familie alles Gute, Ihrem Dorf und dem Land.“*
*13.09.04 HHR*

*Freundschaftsbesuch beim Bauern* ***Ageenko Wladimir Petrowitsch*** *in dem ehemals jüdischen Dorf Kamen*
*(Interview Nr. 22 am 17.07.04 in Kamen, zusätzlich dabei:*
Claudia Detering und Martin Cornelsen)

*LSch: „Wie freuen uns, Sie auf unserer Rundfahrt wieder anzutreffen ... Sie hatten uns im letzten Jahr von dem Abriss der orthodoxen Kirche auf dem Hügel vor Ihrem Haus erzählt."*
AWP: „Es wurde uns einfach erzählt, als meine Eltern und ich hier her zogen. Es wurde gesagt, dass sie für die polnischen Kanonen an der Grenze erreichbar waren. Das war dann der offizielle Grund, sie abzureißen. In einem anderen Ort von hier,
7 km entfernt, gab es auch eine Kirche, die blieb stehen.

Dann gab es hier in der Nähe eine Katholische Kirche, die wurde zu Beginn des Krieges von den Deutschen als Depot genutzt. Im Verlaufe des Krieges wurde diese vernichtet, - wie, das kann ich nicht sagen."
*LSch: „Sie erzählten uns im letzten Jahr, dass auch aus Ihrer Familie einige von den Säuberungen betroffen wurden."*
AWP: „Ja, das war 1937 oder 1938. Das waren der Opa, zwei Onkel und Brüder des Zweiten Grades aus der Linie meiner Mutter. Sie wurden nach Sibirien geschickt, weil sie ein Grundstück hatten, Pferde hatten und deswegen meinte man, dass sie Kulaken seien.
Dazu dann noch ein Onkel mit seiner Frau und deren Sohn, ein Bruder meines Vaters. .. nein, sie sind da nicht freiwillig hingegangen, obwohl sie dort auch eine Ausbildung bekamen. Sie wurden in Sibirien in einen Wald gebracht, gut, dass meine Onkel eine Axt bei sich hatte, und es wurde ihnen gesagt, hier sollen sie leben. Sie waren nicht in einem der Lager, also keine Zwangsarbeiter, sie mussten aber hart und viel arbeiten."
*LSch. „Und noch eine Frage zu der Kolchose hier, ging es den Arbeitern hier gut?"*
AWP: „Ja, das war wie auch jetzt. Je mehr und besser man gearbeitet hat, je besser wurde man entlohnt. Man konnte auch das arbeiten, was man sich wünschte und nach den eigenen Möglichkeiten. Ich habe z.B. 17 Jahre als Traktorfahrer in einer Kolchose gearbeitet, hier gab es zwei. Dann ging es mir und meiner Familie auch gut, ich konnte mir sogar ein Motorrad kaufen. Das war in den 60er Jahren."
*LSch: „Und wie geht es heute?"*
AWP: „Wenn heute ein privatisierter Betrieb in Eigenregie gut von dem Inhaber geführt wird, denke ich, ist es nicht so schlecht."
*LSch: „Gab es Versuche von Ausländern, hier zu investieren?"*
AWP: „An welche denken Sie dabei? Ich habe davon nichts gehört. Vor einigen Jahren gab es hier auch Versuche, weiter zu reprivatisieren, aber die Jüngeren hatten daran kein Interesse und die Älteren waren bereits verstorben. Obwohl es heute leicht ist, aus einer Kolchose auszutreten. Denn z.Z. wird in den Kolchosen kein Geld ausgezahlt, alles in Naturalien. So sind heute noch 10–20 Familien in den Kolchosen. Für einen Liter Milch bezahlt man 360 Rubel, ein Brot kostet 740 Rubel, die Kolchose braucht für ihre Maschinen Benzin und Diesel, ein Liter kostet mehr als 1.000 Rubel. Das ist viel Geld und das können sich die Kolchosen kaum noch leisten. Aber trotzdem bin ich optimistisch."
*HHR: „Aus welchem Grund?"*
AWP: „Man macht etwas in der Republik, man baut, man hilft einander, man macht etwas, es gibt einen gewissen Optimismus."

Wir bedanken uns und kündigen unseren Besuch für das nächste Jahr wieder an.
*28.09.04 HHR*

*Freundschaftsbesuch beim Arbeiter **Misuno Nikolaj Alexeewitsch** in Gatowitschi am Narotschsee, dabei waren sein jüngerer Bruder und seine Tochter*
*(Interview Nr. 23 am 18.07.04 in Gatowitschie)*

*LSch: „Wie ist es Ihnen seit dem letzten Jahr ergangen?“*
MNA: „Es hat sich nichts geändert, ich bekomme regelmäßig und rechtzeitig meine Rente, aber die Gesundheit ist nicht besonders, ich bin schon 83 Jahre alt.“
*LSch: „Und wie geht es am Narotschsee und in Belarus?“*
MNA: „Die Regierung und der Bezirk haben etwas mit dem Geld geholfen, zuerst 80.000 Rubel vom Staat und dann auch soviel vom Bezirk. Die Menschen helfen mir und meine Kinder auch, Sohn und Tochter.“
*HHR: „... auch zum 60. Jahrestag?“*
MNA: „Ja, der Staat und Lukaschenko schenkten uns Veteranen eine große Aufmerksamkeit. Er ist ein guter Präsident, hält gute Kontakte. Das Volk ist zufrieden.“
*LSch: „Mögen Sie noch zur unmittelbaren Zeit nach dem Krieg etwas sagen?“*
MNA: „ Ich habe in der Kolchose gearbeitet, habe natürlich kein Geld bekommen, nur so einen Strich, das hieß z.B. 8 Gramm Erbsen. ... ja, das ging so eine lange Zeit. Es dauerte bis zur Zeit von Breschnew. Seit dieser Zeit bekamen wir Arbeiter auch Geld als Lohn. Es war ein bedeutend besseres Leben in dieser Zeit.“
*LSch: „Gab es hier auch Feste?“*
MNA: „Ja, es gab einige, z.B. im Oktober. Da haben wir den Tag der Revolution gemeinsam gefeiert. Das war ein Staatsfest und dafür gab es auch Geld. Aber für Familienfeste - wie Hochzeiten oder Geburtstage - gab es natürlich nicht so viel Geld, und wir konnten diese nicht zusammen feiern. In solchen Fällen gab es dann schon mal Wodka von der Kolchose, oder jemand brachte etwas zum Essen mit. Man hat dann gemeinsam gesungen und getanzt.“
*LSch: „Wie sah es hier vor dem Krieg aus?“*
MNA: „Da gab es natürlich keine Kolchose, denn es war ja die polnische Zeit. Erst 1948 wurde hier die erste Kolchose gegründet. In der polnischen Zeit war es hier ein sehr gutes Leben, wir hatten ein Grundstück, hatten Tiere wie z.B. Enten und Gänse, dafür brauchte man nur 45 Zloty Steuern für das ganze Jahr zu zahlen, das war nicht viel, es war ein gutes Leben.“
*HHR: „Und Ihre Familie?“*
MNA: „Ich hatte Geschwister, eine Schwester und mein jüngerer Bruder, der heute hier ist, wir waren zu dritt, haben viel gearbeitet, wir gingen auch in die Schule.“
*HHR: „Wie war das Verhältnis zu den polnischen Mitbürgern?“*
MNA: „Es war ein sehr gutes Verhältnis zwischen uns. Einmal habe ich von einem reichen polnischen Mann ein Fahrrad bekommen. Wir haben zusammen gefeiert. Aber es gab unter ihnen eben auch Grundbesitzer, die mehr als 100 ha Grundbesitz hatten. Diesen konnten sie alleine nicht bearbeiten. Von daher kann man sagen, dass die einfachen Menschen ohne Grundbesitz einfacher und besser lebten als die, die Besitz hatten.“
*HHR: „Wir haben gelesen, dass in dieser Zeit Menschen aus anderen Landesteilen hier her kamen.“*
MNA: „Ja, das war unter Pilsudski, durch seine Politik bekamen viele Polen Land, aber auch Menschen aus Russland.“
*HHR: „Und was geschah mit ihnen ab 1939, als alles zu Belarus kam?“*
MNA: „Da wurden viele von ihnen, die Grundbesitz hatten, nach Sibirien geschickt“
*HHR: „Sind Ihnen da Menschen bekannt?“*
MNA: „Ich war zu der Zeit 16 Jahre alt und kann mich von daher an keinen konkreten Menschen erinnern, dem das geschah.“
*LSch: „Wie beurteilen Sie jetzt Ihre Lebenssituation?“*
MNA: „Früher habe ich gearbeitet, habe dafür Geld bekommen, das war eigentlich besser als jetzt. Heute bin ich zu Hause, sitze im Rollstuhl und man bringt mir die Rente. Es ist schon ein anderes Leben, man kann es nicht vergleichen mit dem davor. Aber insgesamt gesehen leben wir gut, wie auch meine Bruder, er bekommt auch Rente, er lebt auch nicht weit von hier.“

28.09.04 HHR

# Spurensuche im Raum Lepel bis in Richtung Vitebsk bezüglich Soldatengräber des Zweiten Weltkrieges

Führung zum ehemaligen ***deutschen Soldatenfriedhof*** in Lepel durch
***Sergej Burtue***, *Stari Lepel (Mitdreißiger Arbeiter)*
*(Interview Nr. 12 am 13.07.04 in Lepel)*

**Der ehemalige Friedhof liegt hinter dem Ulla-Zufluss in den Lepeler See zwischen dem heutigen Friedhof und dem Militärhospital.**

*Das Foto zeigt den Blick vom heutigen Friedhof auf den Kiefernwald, wo sich der Soldatenfriedhof befand.*

Sergej Burtue: *(indem er uns durch den Wald führte)* „Hier an diesen leichten Einsenkungen können wir die ehemaligen Grabreihen noch erkennen. Hier im vorderen Teil waren 8 – 10 Reihen, in jeder Reihe waren etwa 15 Gräber. An den verschiedenen Gruben kann man bestätigen, dass hier ein Mensch begraben liegt, auch wie er gebettet war, hier zum Weg mit den Füßen und mit dem Kopf zur anderen Seite."
*HHR: „Seit wann wissen Sie von diesem Soldatenfriedhof und seit wann gibt es die Funde, die Sie uns gestern gaben?"*
SB: „Ich kenne das hier in diesem Zustand mit dem Wäldchen so seit etwa 5 Jahren. Aber ich weiß von einem alten Mann, dass hier früher ein Feld war. Es standen hier Birkenkreuze mit Soldatenhelmen. Wo jetzt das Militärhospital ist, war früher das Versorgungsmagazin der deutschen Wehrmacht und Verwaltung. Und so kann man sagen, dass hier nur die Mannschaftsgrade der Wehrmacht begraben sind. Die Offiziere wurden dort begraben, wo sich heute in Lepel das große Kaufhaus befindet."
*HHR: „Auf der Herfahrt sprachen Sie von etwa 200 Gräbern hier. Wie kommen Sie auf diese Zahl?"*
AB: „Ich habe die Reihen und die Gräber je Reihe gezählt. Hier am Rande gab es dann auch noch einige Reihen für die weißrussischen Toten, die für die Deutschen gearbeitet hatten. Die liegen hier begraben. Zwischen ihnen und den begrabenen deutschen Soldaten gibt es hier einen kleinen Abstand. Mein Freund hatte vor Jahren auch 2 Gräber ausgegraben und fanden neben den Teilen, die ich Ihnen gab, auch Patronenhülsen, die darin lagen.
Sie sind wahrscheinlich von dem Salut zu Ehren der Gefallenen."
*HHR: „Die Bestattungen können doch nur aus der Zeit vor der Befreiung sein?"*
AB: „Ja, aus der Zeit der Okkupation, hauptsächlich aus Kämpfen mit den Partisanen. Es sieht so aus, dass hier die meisten Soldaten in aller Ruhe bestattet wurden, bei einigen muss es aber wohl in aller Eile gewesen sein, vielleicht war das bereits schon während der russischen Gegenoffensive im Juni 1944. Dabei kann es auch schon so gewesen sein, dass Weißrussen die gefallenen Deutschen einfach begraben hatten.

Vielleicht deswegen auch die noch nicht zerbrochenen Erkennungsmarken, die wir fanden.
Hier in diesem Bereich sehen Sie noch 3 Gräber, die in der letzten Zeit geöffnet wurden, um da etwas zu finden."

*(In der Vorgesprächen hatten wir – gerade auch für uns-- auf die Strafbarkeit bezüglich Grabräuberei hingewiesen, so dass wir auch kein Geld dafür geben könnten; aber versuchen würden, anhand der Erkennungsmarken Kontakte herzustellen. Das ist zwischenzeitlich auch über die Deutsche Botschaft und dem Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge initiiert worden – siehe Anlagen.)*

AB: „Ich denke, dass diese Kiefern an dieser Stelle seit über 20 Jahren den ehemaligen Soldatenfriedhof überwachsen haben. Seitdem gilt das hier nicht mehr als Friedhof. Als man in Lepel das Kaufhaus errichten wollte, stellte man fest, dass dort vorher der Offiziersfriedhof war. Es erfolgte ein Baustop, 10 Jahre wurde nicht weitergearbeitet. Viele Behörden wurden eingeschaltet, ich glaube auch die Botschaft. Vor 20 Jahren ist dann etwa weitergebaut worden. Als der Baustop dort bestand, hatten mein Freund und ich auch dort einiges gefunden, z.B. auch zwei Soldatenhelme. Alles andere ist wahrscheinlich auf eine Mülldeponie geworden worden."

(Das nachfolgende Foto zeigt das Geschäft im Zentrum Lepels, wo sich während der Okkupationszeit der deutsche Offiziers-friedhof befand.)

Hinrich Herbert Rüßmeyer

24232 Schönkirchen, Scharkoppel 5d
Tel. 0431/28562
Fax 0431/2007117
e-mail: ruess.hoff@t-online.de
www.ruessmeyer.de

29. Juli 2004

An die Deutsche Botschaft
MINSK - Belarus

(durch E-Mail)

Betr.: **Spurensuche und Zeitzeugenbefragung 2003 und 2004 zum Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen im Bezirk Lepel sowie am Narotsch-See**

Bezug: 1. Ihre Anfrage bei belarussischen Kommunen betreffs deutscher Soldatenfriedhöfe

2. Die Ihnen überbrachten Fundstücke aus Lepel durch Herrn Juri Suprinowitsch, Vertreter Büro Minsk von Heim-statt Tschernobyl

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich gehe davon aus, dass Sie zwischenzeitlich über die uns übergebenen Fundstücke, insbesondere Erkennungsmarken, aus einem Gräberfeld in Lepel verfügen.

Im Rahmen der sozialen Hilfsorganisation „Heim-statt Tschernobyl“ bauen wir zur Zeit ökologisch orientierte Lehmhäuser in Stari Lepel für und mit weißrussischen Umsiedlern aus der Tschernobylregion. Von einem Dorfbewohner wurden die Fundstücke an eine unserer angegliederten Jugendgruppe übergeben.
Ich bin Sprecher der Arbeitsgemeinschaft *Historische Aufarbeitung* unserer Hilfsorganisation und war mit einem Kollegen in diesem Jahr insbesondere mit der Recherchenarbeit zum Zweiten Weltkrieg beschäftigt.
Während unserer Rückreise hatte der Sprecher der Jugendgruppe Johannes Kirchner handschriftlich einen Text zur Übergabe verfasst, den ich mitunterzeichnet habe.
Das Ganze geschah in Absprache mit Herrn Suprinowitsch, da sich alles in einem höchst sensiblen Feld, aber klaren Rechtes – und wiederum unklaren, was die weißrussischen Übermittler betrifft – abspielt.

Die Fundsstücke stammen aus einem Waldstück, auf dem sich bis etwa 1965, 20 Jahre nach Kriegsende, ein deutscher Soldatenfriedhof befunden haben soll. Auf dem Gelände waren noch die Reihen und Gräberfelder erkennbar. An 3 bis 4 Stellen war zu sehen, dass noch bis in diese Zeit hinein versucht wird, illegal nach Gegenständen zu suchen.
Dieses Feld befindet sich zwischen dem Friedhof von Lepel an dem Flüsschen Ulla und dem Militär-Hospital. Es sollen sich dort etwa 200 Grabstellen befunden haben, zusätzlich derer, die als Weißrussen für die deutsche Okkupationsverwaltung gearbeitet haben.
Der Soldatenfriedhof für die Offiziere soll sich direkt in Lepel befunden haben: an der Stelle, auf dem jetzt am Rande des Marktes das große Kaufhaus steht.
Wir erfuhren, dass die Entdeckung der sterblichen Übereste zu einem etwa 10-jährigen Baustopp geführt haben soll.

In einem Gespräch mit der Direktorin des Lepeler Heimatmuseums erfuhren wir, dass sie vor etwa 1 1/2 Jahren die zuvor genannten Angaben über den ehemaligen Soldatenfriedhof der Verwaltung der Stadt gemeldet habe; bezüglich Ihrer Anfrage an alle Kommunen in Belarus. Von daher müssten Ihnen unsere Angaben bereits bekannt sein.
Vielleicht interessiert Sie auch, dass wir bei unserer Spurensuche im Zusammenhang der russischen Gegenoffensive im Juni 1943 und dem damit einhergehenden Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte auf einen ehemaligen deutschen Soldatenfriedhof in dem Dorf Botscheikowo an der Ulla, auf halber Strecke zwischen Lepel und Vitebsk an der Autostraße M 3 gelegen, gestoßen sind.
Von dem in unmittelbarer Nähe, neben dem ehemaligen Friedhof, wohnenden pensionierten Lehrer, erfuhren wir Einzelheiten: Der Friedhof wurde von der Wehrmacht zur Okkupationszeit eingerichtet. Die vielen gefallenen deutschen Soldaten während der Gegenoffensive, die z.T. in der Ulla schwammen, wurden von Dorfbewohnern bestattet.

Der ehemalige Friedhof ist als solcher nicht mehr zu erkennen, die Fläche ist aber terrassen- förmig gepflegt angelegt und wird aus Respekt vor den Toten nicht bebaut.

In der benachbarten kleinen Stadt Beschenkowitschie (Richtung Vitebst) an der Düna haben auch im Zusammenhang mit der Gegenoffensive Kämpfe stattgefunden.
Aber hier fanden wir keine Hinweise auf Soldatengräber, gerade auch bezüglich des Zusammenbruchs der Heeresgruppe Mitte, der ja immerhin rund 350.000 gefallener Wehrmachtsangehöriger zur Folge hatte.

Die beiden ehemaligen deutschen Friedhöfe wurden zur Okkupationszeit von der deutschen Beatzungsmacht selber angelegt.

Ich kann nun nicht einschätzen, wie informativ und wichtig für Sie meine Angaben nach der Methode der „Oral-History" sind. Im November werden wir unsere diesjährigen Ergebnisse in schriftlicher Fassung vorliegen haben. Unsere Ergebnisse des vergangenen Jahren können Sie meiner Homepage unter Seniorenbildung Nr. 0062 „Spurensuche und Zeitzeugenbefragung 2003" entnehmen.
Sie ergänzen nach den Rückmeldungen z.B. von dem Militärhistoriker Dr. Bernhard Chiari vom Militärischen Forschungsamt Potsdam die bisherigen historischen Ergebnisse. Sie korrespondieren gerade auch mit den neueren Forschungsergebnissen jüngerer belarussischer Historiker.

Vielleicht ist es Ihnen möglich, meine Angaben über die beiden ehemaligen Soldatenfriedhöfe auch dem Minsker Büro des Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge mitzuteilen, von dem wir wissen, dass keine guten Kontakte zu den belarussischen Ämtern bestehen.

Mit einem freundlichen Gruß
*(gez.) Hinrich Herbert Rüßmeyer*

*Gespräch mit der **Leiterin des Heimatmuseums Lepel***
*(Interview Nr. 14 am 13.07.04 in Lepel)*

*HHR: „Wir haben gelesen, dass Lepel am 3. Juli 1941 von der deutschen Wehrmacht eingenommen und dann okkupiert wurde. Können Sie uns zu diesem Ereignis noch etwas sagen?"*
Leiterin: „Dazu kann ich Ihnen nichts Konkretes sagen."
*HHR: „Auch nicht zur Beteiligung von Weißrussen an der Okkupationsverwaltung?"*
L.: „Es tut mir leid, da kann ich Ihnen nicht weiterhelfen. Es wäre besser, wenn Sie darüber mit Fachleuten sprechen würden. Es ist natürlich kein Geheimnis, dass Weißrussen während dieser Zeit bei der deutschen Verwaltung mitarbeiteten. Ich habe mich mit diesen Fragen nicht beschäftigt, habe daran auch kein Interesse."
*HHR: „Wir wissen, dass mit dem Vorrücken der Deutschen auch aus Lepel Menschen ins Innere der SU umgesiedelt wurden und die nach Ende des Krieges zurückkamen. Können Sie darüber Angaben machen?"*
L.: „Ich kann sagen, dass etwa 1.000 Menschen 1941 umgesiedelt wurden. Aber in allen Quellen stehen unterschiedliche Zahlen. Und da ich mich mit diesem Themengebiet nicht befasse, kann ich darüber keine weiteren Angaben machen."
*HHR: „Auch nicht über die Anzahl derer, die nach 1944 zurückkamen?"*
L.: „Da müsste ich erst in den Quellen nachlesen. Jetzt kann ich dazu nichts sagen. Um diese Ihre Fragen zu beantworten, muss man verschiedene Recherchen anstellen und in den Archiven arbeiten. Die Menschen sind auch erst über einen längeren Zeitpunkt zurückgekehrt."
*HHR: „Wissen Sie, ob es hier im Lepeler Raum während des Krieges Kampfhandlungen gegeben hat?"*
L:: „Große Kämpfe gab es hier nicht. Allerdings vom 6.–11. Juli 1941 gab es hier in der Nähe Kämpfe. Diese sind als der „Lepeler Gegenschlag" bekannt. Alle anderen Kampfhandlungen trugen hier einen lokalen Charakter. Die verschiedenen Brigaden hatten hier unterschiedliche Aufgaben. Sie zogen sich ins Landesinnere zurück und ergänzten sich gegenseitig. Zahlen kann ich Ihnen dazu nicht geben, ich denke auch, dass das niemand genau sagen kann. Man müsste die verschiedenen Aktionen zusammenzählen."

*HHR: „Können Sie uns zu den Soldatenfriedhöfen etwas sagen?“*
L.: „Es gibt mehrere Friedhöfe für Partisanen und Rotarmisten zusammen. Die Gefallenen wurden dorthin umgebettet, z.B. im Zentrum der Stadt, am Bahnhof und in der Nähe des Militärhospitals *(wo wir heute bereits waren).* Dann in vielen anderen Dörfern, wie z.B. auch Kamen. *(die wir alles bereits vom letzten Jahr her kannten)“*
*HHR: „Sind Ihnen auch Gräber von deutschen Wehrmachstangehörigen bekannt?“*
L.: „Das kann ich nicht genau sagen, aber es wurde einmal gesagt, dass es in der Nähe des Militärhospitals einen deutschen Soldatenfriedhof gegeben haben soll. Aber ob es sich wirklich um deutsche Soldatengräber handelt, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen.“
*HHR: „Nach unseren Kenntnissen müssen aber im Zusammenhang der russischen Gegenoffensive im Juni 1944 in dieser Gegend Deutsche gefallen sein.“*
L.: „Vor etwa 1 ½ Jahren hat die deutsche Botschaft in Minsk bei allen Städte in Belarus angefragt, ob es in ihrem Bereich deutsche Soldatengräber gäbe. Darauf hin hat die Exekutive, der Stadtsowjet, geantwortet. Ich weiß aber nicht, ob sie dazu genaue Angaben machen konnten. Wir selber können und dürfen dazu keine Angaben machen.“
*HHR: „Können Sie uns genauere Angaben zum Getto machen?“*
L.: „Auch hier ist es mit den Zahlen schwierig. Es kann sein, dass über 1.500 Menschen aus dem Getto in Tschernorutschje vernichtet wurden. Auf dem dortigen Gedenkstein steht die Zahl 2.000, die bezieht sich aber auf den Bezirk Lepel.“
*HHR: „Wissen Sie etwas über den Anteil jüdische Mitbürger in Lepel bis heute?“*
L.: „Heute kann man das nur über statistische Angaben herausfinden. Aber es werden hier heute ganz wenige sein, es gibt einige Ältere, aber auch einige Jüngere.
Bis 1916 lebten die Juden hauptsächlich in den großen Städten. Dort gab es aber eine prozentuale Begrenzung bis 1916 für sie. Nach der Revolution 1917 gab es diese Begrenzung nicht mehr. Hier in Lepel lebten bis zu 50–60% Juden. Ab 1917 zogen die Juden aber mehr und mehr in die Städte wie Vilnius, Vitebsk, Minsk oder St. Petersburg. So lebten dann bis zum Jahre 1939 noch etwa 20–30% Juden in Lepel *(von etwa 13.000).* Von ihnen wurden natürlich auch einige mit den anderen zu Beginn des Krieges ins Innere der SU evakuiert. Die anderen kamen, wie Ihnen bekannt, ins Getto. Die meisten wurden ermordet, aber auch diese Zahlen sind ungenau. Hier kann ich Ihnen einige Fotos zeigen von jüdischen Familien, die uns, dem Museum, übergeben wurden. Oder hier einige Dokumente bereits aus dem 19. Jh. Davon haben wir etwa 20.000. D.h., wenn Sie genau recherchieren wollen, brauchen Sie Tage zum Recherchieren. Hier z.B. durften die Juden nach dem Zarengesetz nur in bestimmten Straßen wohnen. In dieser Straße haben die Juden kompakt zusammengelebt. Das wurde ab 1917 aufgehoben, die Juden durften dann überall leben. Zuvor durften sie nicht in der Landwirtschaft arbeiten, sie waren Händler und Handwerker. In der Zeit der SU hatten sie viele Möglichkeiten und auch Posten in Machtpositionen inne. Aber während dieser Zeit spielte die Frage der Nationalität keine Rolle. Es war egal, ob jemand Russe, Belarusse oder Jude war, alle waren Sowjetbürger.“

*Das Gespräch wurde beendet, da die Leiterin einen anderen Termin wahrnehmen musste.*

19.09.04 HHR

Spurensuche im Gebiet **südwestlich von Vitebsk an der Düna** im Zusammenhang der Informationen aus „Der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte“ mit Besuch und kurzem Gespräch im **Heimatmuseum Beschenkowitschie**.
(Interview Nr. 19 am 16.07.04 in Beschenkowitschie)

Aus den Unterlagen war uns bekannt, dass es im Zusammenhang der russischen Gegenoffensive ab 21.Juni 1944 gerade im Gebiet südwestlich von Vitebsk an der Düna und der Ulla schwere Kämpfe mit der Heeresgruppe Mitte gegeben hat. So machten wir uns auf die Suche Richtung Düna.

Mitarbeiterin Museum Beschenkowitschi: „Unser Bezirk wurde zu Beginn des Krieges sehr schnell okkupiert. In unserer Stadt wurde auch gleich ein KZ gegründet, in das gefangene Soldaten kamen, etwa 30 Baracken standen dort. Heute ist dort ein Mahnmal. Auf diesen Bildern hier sehen Sie Soldaten aus unserem Bezirk, die als Helden der SU ausgezeichnet wurden. Hier, unsere Landsleute, die an den Befreiungskämpfen hier und in Minsk teilgenommen haben. Aus unserem Bezirk wurden während der Okkupation und der Kriegshandlungen 10.279 zivile Bürger getötet. 2.000 sind als Zwangsarbeiter nach Deutschland gebracht worden.“

(Das Foto oben zeigt den Dünabogen bei Beschenkowitsche, links ein Massengrab für gefallene Rotarmisten dort;
auf S. 73 eine Karte über die Kampfhandlungen im Juni 1944)

Mitarbeiterin Museum weiter: „41 Dörfer wurden hier mit ihren Bewohnern verbrannt. An 4 Dörfern wird das hier exemplarisch verdeutlicht. Unser Gebiet war okkupiert, also mit deutscher Militärverwaltung, an der dann auch, wie an anderen Orten, Belarussen in der Verwaltung und als Polizisten beteiligt waren. Nach der Befreiung wurden sie gefangen genommen und an die Front geschickt. In diesem Bereich gab es drei Partisaneneinheiten, die im Sommer 1942 schon gebildet wurden. Im Oktober wurden sie zu einer Brigade zusammengeschlossen. Zuerst waren es Russen und Weißrussen und je näher es zur Befreiung kam, je mehr waren es Menschen aus der unmittelbaren Umgebung. Hier die Brigade im April 1944, die am 8. Oktober 1942 gegründet wurde.

Sie zählte 1.352 Partisanen und hatte 9 Einheiten. Nach diesem Kampf des Durchbruchs zählte man nur noch 412 Partisanen. ... Ja, der Durchbruch bei Uschatschie. Während dieses Kampfes wurde das ganze Kommando auch getötet. Der Fluss hier in der Nähe des Kampfes war nach den Erinnerungen der Menschen vom Blut rot. Die Partisanen, die noch kämpfen konnten, kamen zur Roten Armee und setzten dort ihre Kämpfe fort. Die Partisanen, die noch Kinder waren oder die verletzt waren, haben dann hier nach der Befreiung gearbeitet. ... Ja, die Kinder waren z.T. nur 13 Jahre alt. Etwa 2.800 Offiziere und Soldaten sind hier in der Stadt begraben *(siehe Foto S. 1)*, das sind die Rotarmisten, die diese Stadt befreit haben. Am 26. Juni 1944 wurde diese Gegend befreit. Es waren hier drei Armeen, die 40., die 6. und die 3. weißrussische Armee. Die Operationen dauerten hier vom 23. bis zum 26. Juni 1944.
... Zu den deutschen Gefallenen haben wir keine Angaben. Man sagt, dass es hier einen Platz gibt, auf dem die Deutschen begraben sind, aber man kann ihn nicht sehen. Aber 18 km von hier - etwas südwestlich an der Ulla in Botscheikowo - gibt es einen Platz, wo die deutschen Soldaten begraben sind, aber keinen Friedhof."

Wir bedanken uns für die Informationen und fahren nach Botscheikowo.
24.09.04 HHR

*Spurensuche in **Botscheikowao an der Ulla**, nordwestlich von Lepel in der Begegnung mit einem dort lebenden pensionierten Lehrer **Michael Petrotschenkeo.***
*(Interview Nr. 20 16.07.04 in Botscheikowo)*

Durch eine Dorfbewohnerin kamen wir mit dem Lehrer in Kontakt, der uns viel erzählen konnte und dabei uns auch durch den historischen Teil führte.

*Nach einer kurzen Vorstellung benannten wir unser Interesse; darauf ging er in sein Haus zurück und kam mit einem Foto, das er vor einiger Zeit von einem Bremer erhalten hatte..*

MP: „Vor einiger Zeit war ein Mann aus Bremen, der bereits 82 Jahre alt war, hier und suchte anhand dieses Fotos das Grab seines Bruders. Leider habe ich nicht seinen Namen, er wollte ihn mit einem weiteren Foto mir aber schicken. Das kann aber noch kommen, da er erst am 27. Juni hier war."
*HHR: „Wissen Sie denn, wo die Stelle war, die das Soldatengrab zeigt?"*
MP: „Ja, ganz hier in der Nähe, da gab es einen Soldatenfriedhof der Deutschen.
Am 4. Juli 1941 wurde dieser Ort bereits von der deutschen Wehrmacht besetzt und okkupiert. Am 9. Juli ist dieser Mann, dessen Grab dieses Foto zeigt, bereits gefallen. Er arbeitete an einer Brücke hier am Fluss Ulla, d.h. er suchte sie ab nach Minen. Russische Flugzeuge haben dann die Brücke bombardiert, dabei wurde er getötet. Und hier, wo wir uns jetzt bereits befinden, begann bereits der deutsche Soldatenfriedhof. Hier sind im Laufe des Krieges viele andere begraben. In einer Grube liegen z.B. 21 Soldaten. Wie viele insgesamt während der Okkupationszeit, kann man nicht sagen."
*HHR: „Ist Ihnen auch bekannt, wie viele Deutsche beim Vormarsch der Roten Armee im Juni 1944 gefallen sind und wo sie begraben sind?"*
MP: „Hier gab es keine großen Kämpfe. Von 1941 bis 1944 sind hier etwa 100 Weißrussen getötet worden, genauso viele werden es auch bei den Deutschen gewesen sein. Gleich zum Beginn des Krieges am 4. Juli 1941 und dann während der Kämpfe der Partisanen. Und dann natürlich auch am Ende des Krieges Ende Juni 1944, aber das waren schon die Soldaten der Roten Armee."
*HHR: „Haben Sie das damals miterlebt?"*
MP: „Ich war damals 14 Jahre alt und war in Omsk in Sibirien, dort habe ich gearbeitet. Ich wurde aus dem Gebiet von Leningrad mit meiner Mutter dort hin evakuiert. Man Vater blieb in Lenigrad, hat es mit verteidigt und ist dabei 1944 umgekommen. Meine Schwester ging zu den Partisanen und kam

zum Ende des Krieges bis nach Berlin. Sie wohnt jetzt im Norden dieses Gebietes in der Nähe von Vitebsk. Noch etwas zu diesem Ort hier und dem Kriegsende: Einige deutsche Soldaten sind beim Übergang über die Ulla auch umgekommen. Sie waren auf dem Rückzug aus dem Vitebsker Kessel. Hier in einem Nachbarort sind sie in der Ulla ertrunken und die Leichen schwammen auf dem Fluss. Die Dorfbewohner haben sie herausgeholt und begraben. Es ist etwa 20 km von hier entfernt, aber davon kann man nichts mehr erkennen. Weitere 25 Soldaten sind bei dem Überquerungsversuch in russische Gefangenschaft gekommen."

*(das Foto rechts zeigt den ehemaligen deutschen Soldatenfriedhof, heute eine gepflegte Parkanlage an der Ulla)*

MP: „Diese Parkanlage, auf der der Soldatenfriedhof war, gehört zu einer gesamten Parkanlage, die bis 1917 zu einem großen Gutshof gehörte. Aus heutiger Sicht kann man sagen, dass unser Dorf ein historisches Dorf ist. Dieses Gebäude war bis vor einigen Jahren ein Krankenhaus, während der Okkupation die Kommandantur und während dieser Zeit gab es rundherum einen Graben und eine schwere Bewaffnung. Schon 1943 wurde unser Dorf von Partisanen befreit und besetzt, aber es gelang ihnen nicht, wegen der Verteidigungsanlagen, die Kommandantur zu erobern. Ihre Waffen reichten dafür nicht aus. Der Kommandant dieser Anlage ist sogar nach dem Kriege hier einmal wieder hergekommen, der Nationalität nach war er ein Tscheche. Man sagt, dass die Okkupationsverwaltung gegenüber der Bevölkerung keine schlimmen Taten begangen hatte.

Hier unten an dieser Stelle hatten die Deutschen den Militärweg über den Fluss gebaut, an dieser Stelle ist auch der Mann gefallen, von dessen Grab das Foto ist; es ist hier direkt an dem Weg gemacht worden. Der obere Teil dieses Parks besteht aus Eichen, der untere hier am Fluss aus Linden – alles ist terrassenförmig angelegt. Und hier: etwa 50 x 50 m - das war der deutsche Soldatenfriedhof, also 250 qm. Der General Garbo (?), der bei Borowka gefallen ist, ist auch hier begraben. Aber das ist noch nicht genau geklärt. Man hat ihn nicht sofort begraben. Seine Leiche lag eine Nacht in einer kleinen Kirche, am nächsten Tag wurde er begraben, aber da er Offizier war, ist es unwahrscheinlich, dass er hier begraben wurde. Im Jahre 1943 wurden 21 deutsche Soldaten von den Partisanen getötet. Die Soldaten kamen aus Beschenkowitschie und suchten die Straße nach Minen ab. Abseits der Straße lagen getarnt die Partisanen und töteten die 21 Deutschen; einer konnte entfliehen. Die Getöteten wurden hier her gebracht und die Dorfbevölkerung hub ein großes Grab aus und die Getöteten wurden begraben. 1943 wurde hier von den Deutschen auf dem Friedhof ein Denkmal errichtet, mit einem Hakenkreuz. Gleich nach der Befreiung wurde das Denkmal mit einem T-34-Panzer zerstört. Heute gibt es nur noch ein kleines Stück von dem Denkmal. Auf diesem Gelände ist nicht gebaut worden, und es wird hier auch nicht gebaut. Die Anlage wird, wie Sie sehen, immer gepflegt."

*HHR: „Weiß die Bevölkerung um diesen Friedhof?"*

MP: „Natürlich, insbesondere die, die hier schon immer gewohnt haben. Man spricht zwar nicht mehr viel darüber, aber ich als Fachmann befasse mich damit. Es ist ein schöner Platz für einen Friedhof; ich denke, nicht umsonst hatten die Deutschen ihn sich während der Okkupation ausgesucht. Es gibt hier in dem Dorf auch noch einen Friedhof für die Orthodoxen, für die Katholischen und die Juden. Die 100 sowjetischen Gefallenen sind auf dem orthodoxen Friedhof begraben. Die jüdische Bevölkerung lebte hier bis 1942, kam dann nach Lepel und wurde dann erschossen (sicher Tschernorutschje). Es waren Händler, Handwerker und Werkstattarbeiter. Viele deutsche Gefallene sind an verschiedenen Stellen von den Dorfbewohnern begraben worden, so dass man heute diese Stellen auch nicht mehr genau weiß.

Noch einmal, am Beginn des Krieges gab es hier einen großen Kampf, als die deutsche Wehrmacht aus Lepel vorrückte. Die Rote Armee hatte eine 76-mm-Kanone

Bei diesem Kampf wurde der deutsche Offizier Helmut Dietrich verwundet. Der führte ein Tagebuch und darin waren auch viele Kampfbeschreibungen. Später fiel er bei Moskau. Und in diesem Tagebuch wird auch über dieses Dorf berichtet."

*(Wir machen noch einen Rundgang über das große Gelände des früheren Gutshofes)*

MP: „Im Jahre 1916 ist die Mutter und der Sohn dieses Geschlechtes bereits nach London emigriert. Und alle Einrichtungsgegenstände wurden über Vitebsk nach Moskau gebracht. Alle Schmucksachen sollen hier im Park vergraben worden sein. Aber das hat man bis heute nicht gefunden. Ein Nachfahre dieser Adelsfamilie, ein Graf, hat diese Gedenkplatte an der Rückseite der alten Kapelle anbringen lassen.

Sie wurde im Jahre 1988 aus Polen geliefert und hier angebracht.
Das Haupthaus aus dem 18. Jh., im Barockstil errichtet, wurde bei den Kämpfen im Jahre 1941 zerstört. Bis dahin war darin die Schule. Nach 1921 wurde alles hier auf dem Grund und mit den Gebäuden des Gutshofes eine Kolchose. Dieses Gebäude z.B. war der Maschinenhof. In diesem Gebäude war ein Kinderheim für Waisen. Und hier am Rande hatten die Gutsbesitzer damals eine große Orangerie. In diesem Gebäude war früher eine Spirituosenfabrik. Alle Produkte wurden auf dem Fluss Ulla nach Lepel und über die Dwina nach Polosk und Vitebsk transportiert, auch im Winter mit den Schlitten. Durch diesen Gutshof war es hier bis 1916 eine wohlhabende Gegend. Bereits seit dem Jahr 1861 bekamen hier alle Arbeiter ihren Lohn, es war eine sehr hoch entwickelte wirtschaftliche Lage. Es gab viele Berufe, wie Schmied, Jäger, Gärtner und auch Chroniker. Auch eine große Viehzucht -Pferdezucht. Nach der Revolution wurden die Menschen, die hier arbeiteten und lebten, nicht reicher. Es war wie überall, sie bekamen nur die Naturalien als Lohn. Noch schwerer aber war das Leben im Krieg nach1944. Vieh gab es nicht mehr; alles war verbrannt. Am linken Flussufer waren nur noch sieben Häuser unzerstört. Erst Mitte der 70er Jahre ging es den Menschen hier besser. Jetzt ist das gesamte Gelände für viele Menschen aus der näheren und weiteren Umgebung ein Ort der Erholung. Für die Zukunft ist zu sagen, dass es wohl meinen Kindern wieder besser gehen wird. Man fängt ja langsam über Minsk an, Kontakte zu anderen Ländern in Europa aufzunehmen. Mein Sohn arbeitet z.B. als Computerfachmann in Moskau; er verdient jetzt natürlich mehr als in der Zeit vor dem Zusammenbruch. Da habe ich es als Rentner schwerer."

Wir verabschiedeten uns und kündigten einen weiteren Besuch im kommenden Jahr an.
*25.09.04 HHR*

## Recherchenblock Minsk mit dem Schwerpunkt, „Jüdische Spuren", Minsker Ghetto, Vernichtungslager Trostenez sowie Kuratpaty (stalinistische Säuberungen)

Geschichtswerkstatt Minsk am ehemaligen Getto
***Kristina Tschechowskaja,*** *Referentin*
*(Interview Nr. 01 am 07.07.04 in Minsk,*
*das Gespräch wurde in deutscher Sprache geführt)*

*Wir begannen das Gespräch mit der Frage „Hat sich seit unserem letzten Besuch im Sommer 2003 für die Geschichtswerkstatt und die Arbeit etwas verändert?*
Kr.Tsch. „Nein im Prinzip nicht, wir setzten unsere Arbeit nach den Zielvorgaben fort, so haben wir gerade in der letzten Zeit Gespräche mit den Zeitzeugen fortgesetzt und intensiviert. Sie haben

Vorschläge für die Zukunft gemacht, nachdem wir sie fragten, welche Projekte wir weiter verfolgen sollen. Jetzt bearbeiten wir die Ergebnisse und werden sie in der nächsten Zeit vorstellen."
*HHR „Um welche Zeitzeugen handelt es sich?"*
Kr.Tsch. „Ehemalige KZ-Häftlinge, Gettohäftlinge, ehemalige Zwangsarbeiter, Partisanen, im großen und ganzen sind das alle die Opfergruppen aus Belarus. Vielleicht kann man sagen, dass etwa 90% von allen in Belarus ehemalige Zwangarbeiter sind."
*LSch. „Haben Sie alle Adressen, zumal wir im Lepeler Raum unsere Gespräche konzentrieren wollen?"*
Tsch. „Natürlich haben wir alle Adressen nicht, aber wir haben Kontakte zu den Leitungen verschiedener Organisationen , wie Vereinigung der minderjährigen Zwangsarbeiter oder der erwachsenen Zwangsarbeiter, Wir arbeiten mit den Leitungen dieser Organisationen zusammen, sie haben natürlich mehr Anschriften." ---
„Aber noch einmal auf Ihre Eingangsfrage zurückzukommen: Wir haben doch ein großes Problem: Die Stadt Minsk möchte das Grundstück haben, auf dem unsere Geschichtswerkstatt steht. Unser Gebäude steht im Zentrum der Stadt, es ist eine sehr günstige Lage und die Stadt möchte hier ein modernes Gebäude, ein Hochhaus errichten."
*HHR „Können da auch andere Motive hinter stehen*?"
Kr.Tsch. „Dazu können wir natürlich nichts sagen, auch nicht, was dann überhaupt aus unserer Geschichtswerkstatt werden wird. Gestern hat uns der neue deutsche Botschafter besucht, es ging darum, uns kennen zulernen. Sein Vorgänger hat uns sehr geholfen, er nahm mit seiner Frau nahezu an all unseren Veranstaltungen teil."
*LSch. „Wie schätzen Sie die Bedeutung Ihrer Arbeit für den Staat Belarus ein ?"*
Kr.Tsch. „Darüber habe ich bisher direkt nichts erfahren. Aber in diesem Jahr ist der 60. Jahrestag der Befreiung in Belarus von den Deutschen, und der Staat schenkt in diesem Jahr den Menschen, die das miterlebt haben, sehr viel Aufmerksamkeit. Aber am meisten schenkt er den Veteranen, den KZ- und den Gettohäftlingen die Aufmerksamkeit."
*HHR „Und noch einmal zur Situation Ihres Hauses, ..."*
Kr.Tsch. „Als wir dieses Haus für unsere Geschichtswerkstatt wählten, wussten wir durch die vorhandene Stadtplanung, dass die Möglichkeit bestünde, dass dieses Haus für eine andere Planung abgerissen werden könnte. Aber wir hofften natürlich, dass unsere Arbeit, unsere Erfolge berücksichtigt werden. Meiner Meinung nach hat unsere Arbeit eine große Resonanz, monatlich mehrere Veranstaltungen, Clubtreffen. Verschiedene Gäste kommen zu uns: Zeitzeugen, Studenten und Schüler und natürlich Historiker, also ganz verschiedene Menschen."
*HHR „Sie sprachen im vergangenen Jahr auch die neueren Erkenntnisse bezüglich des ehemaligen deutschen Vernichtungslager Trostenez an mit dem Ziel, diese dann zu veröffentlichen."*
Kr.Tsch. „Ja, in diesem Jahr ist zu einem internationalen Wettbewerb aufgerufen worden, um in Trostenez eine Gedenkstätte zu errichten. Viele Teilnehmer an dem Wettbewerb haben bereits ihre Entwürfe vorgestellt. Vertreter aus Deutschland haben auch die Möglichkeit, daran teilzunehmen."
*HHR „Der Schwerpunkt liegt also auf der Tatsache, dass es sich um das deutsche Vernichtungslager Trostenez handelt. Im vergangenen Jahr deuteten Sie die neuen Erkenntnisse bezüglich auch stalinistischer Säuberungen an."*
Kr.Tsch. „Nein, diese Gedenkstätte wird nicht nur für das Vernichtungslager Trostenez errichtet, sondern auch für das benachbarte Blagowschtschina und für Schaschkowka. Sie wissen, Blagowschtschina ist der Ort, wo sich die 34 Massengräber befanden, Schaschkowka wurde ab Oktober 1943 ein neuer Exekutionsort."

(Wir verzichteten darauf, an dieser Stelle auf die Erkenntnisse bezüglich stalinistischen Säuberungen weiter nachzufragen; darüber mehr in der Führung durch Tanja Paschko, IBB)

*HHR „Beschäftigen Sie sich in der Geschichtswerkstatt auch mit der Partisanentätigkeit in den unterschiedlichen Gruppen?"*
Kr.Tsch. „Im Rahmen unserer Veranstaltungen kooperieren wir mit ehemaligen Partisanen und über ihre Tätigkeit wird gesprochen. Was die Interviews aber mit ihnen angeht, wird das vom Zeitlichen etwas schwierig, denn wir sind hier nur zu zweit beschäftigt, wir können also nicht alle Interviews aufnehmen. Aber es gibt eine Filiale Marina Gurka, dort gibt es eine Schule und die Schüler dieser Schule arbeiten im Zusammenhang ihrer Geschichtslehrer mit den Zeitzeugen zusammen. Aber was die Zusammenarbeit der verschiedenen Gruppen angeht, höre ich hier bei den Veranstaltungen nicht viel. Wir haben natürlich vor, alle Opfergruppen zu berücksichtigen, mit ihnen zu sprechen und sie durch die Werkstatt zu unterstützen."
*HHR „Wir sind bei unserer diesjährigen Vorbereitung auf eine Dokumentation über die Partisanenarbeit im Gebiet Baranovici gestoßen, allerdings in deutsch geschrieben. Darin wird*

*berichtet und dokumentiert, dass es zwischen den verschiedenen sowjetrussischen, polnischen und jüdischen Gruppen Kämpfe gegeben hat, die z.T. auch ein tödliches Ende hatten. Ist Ihnen darüber auch etwas bekannt?“*
Kr.Tsch. „Darüber habe ich auch gehört, aber leider bin ich keine Historikerin. Herr Dr. Kusma Kozak (Leiter der Geschichtswerkstatt) könnte natürlich mehr darüber erzählen. An all unseren Veranstaltungen habe ich darüber gehört, dass es Kämpfe gab zwischen belarussischen, ukrainischen Partisanen und polnischen auch. Aber ausführlich kann ich darüber nichts sagen.“
*L.Sch. „Sie wenden sich also allen Gruppen zu ?“*
Kr.Tsch. „Ja, bisher wurden alles nur betrachtet unter dem Gesichtspunkt des Krieges der Sieger und der Verlorenen. Jetzt versuchen wir, die Geschichte des Krieges von einer anderen Seite zu betrachten, jetzt ein bisschen mehr als eine Geschichte des Leidens der Menschen und nicht nur als Kampf und Widerstand zwischen unseren Ländern. Die meisten Menschen waren erschöpft, ermüdet, kraftlos während des Krieges. Das Thema Getto war ein weißer Fleck in unseren Lehrbüchern und überhaupt in unseren Materialien. Darum haben wir begonnen, gerade uns mit diesem Thema zu beschäftigen. Unser Gebäude steht ja auch auf dem Gelände des ehemaligen Gettos. Und die Menschen, die hier wohnten, kommen zu uns und erzählen ihre Geschichte und sind wirklich traurig. Darum beschäftigen wir uns mit den Geschichten der Betroffenen, der ehemaligen Gettobewohner und auch der Partisanen.“
*L.Sch. „Welche Bedeutung haben dabei jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger?“*

Kr.Tsch. „Während der sowjetischen Zeit war das natürlich schwerer, denn da konnten sie kaum eine normal bezahlte Arbeit bekommen. Das weiß ich genau, das habe ich in verschiedenen Büchern gelesen. Ich würde in unserem Land aber nicht von einer antisemitischen Stimmung sprechen Durch die neue wirtschaftlichen Lage hat sich viel verändert. Das erleben wir hier auch im Haus.“
*HHR „Bei der Vorbereitung hatte man uns geraten, die Frage nach dem Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung gerade hier in Minsk zu stellen. Was wir wissen, ist, dass Belarus ja das einzige Land mit dem größten jüdischen Bevölkerungsanteil bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts war - ohne Antisemitismus, wie es in den anderen auch benachbarten Ländern war. Wir wissen aber, dass so ab 1921 nach der Kollektivierung ein Bruch zwischen der belarussischen und jüdischen Bevölkerung entstand, obwohl gerade die jüdische Bevölkerung für die Arbeit in den Kolchosen fachlich gut ausgebildet war und diese auch mehrheitlich mittrug. Dann folgte 1937 noch einmal eine große Säuberungsphase und ab 1941 durch die Deutschen das unmenschlich Einmalige des Genozid. Meine Frage nun ist die, gibt es ein Erklärungsmuster, warum das vorher gute Einvernehmen zwischen Weißrussen und Juden ab 1917 nach der Revolution zerbrach? Und dieser Bruch hat sich bis in die Zeit des Krieges fortgesetzt.“*
Kr.Tsch. „Das war eine reine politische Entscheidung und was die Menschen angeht, gab es keine Streitigkeiten zwischen den Belarussen und den Juden. Vor einiger Zeit war ich bei einer Buchpräsentation „Gerechte Welt in Belarus“. In diesem Buch sind 508 Personen benannt, die die Juden während des Krieges gerettet haben.. Das war meiner Meinung nach eine rein politische Entscheidung, dass die Juden so unbeliebt waren.“
*HHR „... was heißt politische Entscheidung ?“*
Kr.Tsch: „Juden durften keine gut bezahlten Posten bekommen, sie durften z.B. in der Stadt Minsk nicht wohnen, sondern nur in der Umgebung, in den Regionen.“
*HHR „Aber wir wissen doch, dass gerade in den Städten der größte jüdische Anteil lebte, zum großen Teil als Fabrikarbeiter, natürlich unter ärmlichen Bedingungen, die aber solidarisch war mit den belarussischen Bauern. Hinzu kam eine sehr kleine aber reiche Oberschicht der jüdischen Bevölkerung in den Städten. Nochmals, warum kam es zum Bruch..?“*

Kr.Tsch. „Aber die Frage kann ich nun auch an Sie stellen, warum hat Hitler die Juden als Opfer seiner Politik gewählt? Warum sind die Juden Opfer des Faschismus geworden? Es gibt für sehr viele Meinungen eine Antwort, aber was ist die Wahrheit? Es gibt z.B. bei uns jetzt sehr viele Fernsehprogramme, in denen man die Politik Stalins und Hitler vergleicht. Und dabei findet man sehr viele ähnliche Persönlichkeitsstrukturen."
*LSch: „Das findet bei uns in Deutschland auch statt, in dem man Nationalsozialismus und Kommunismus vergleicht."*
Kr.Tsch. „Ja, das betrifft auch die jeweilige Politik, dabei versucht man auch, die Menschen miteinander zu vergleichen."
*LSch: „... dabei geht es bei uns darum, tendenziell Unterschiede festzuschreiben..."*
Kr.Tsch. „Aber die Menschen als anders darzustellen ist doch keine Propaganda."
*LSch: „Nun noch einmal zu unseren Interviews des vergangenen Jahres. Bei den vorwiegend älteren Gesprächspartnern stellten wir eine hohe Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Politik fest, obwohl von allen der Zusammenbruch des Kommunismus und der Sowjetunion bedauert wurde."*
Kr.Tsch: „Dazu ist für mich schwer etwas zu sagen. Wir leben erst in einer kurzen Zeit in dieser Phase, wo es den meisten vornehmlich darum geht, auskommen zu können und gerade Jüngere orientieren sich auch am Reichtum. Die Älteren können mit einfachen Verhältnissen, ja mit Armut, besser umgehen. Aber insgesamt wird darüber öffentlich wenig gesprochen, die Menschen schämen sich, sich dazu zu äußern, das gilt besonders für arme Menschen.
Aber noch einmal zurück zum Vergleich Hitler - Stalin, er war für die Menschen ein Gott, alle glaubten ihm, wenn er schwieg, schwiegen die Menschen auch, sie waren bereit, ihm alles zu opfern."
*LSch. „Bei Hitler gab es den Spruch „Du bist nichts – Dein Volk ist alles."*
KrTsch: „Ja, hier gab es ein Gebot „Du musst das machen, was von oben gesagt wird". Und darüber gibt es heute zwischen den Menschen, innerhalb von Nachbarn Streitigkeiten. Man fragt „Warum konntest Du solche Ansichten, solche Literatur, in der so etwas stand, überhaupt lesen?" Es geht immer wieder um die Frage, wie die Menschen das glauben konnten. Das war doch einfach Quatsch. Aber, die Menschen, die damals andere Gedanken äußerten, wurden sofort festgenommen und in Lager gesteckt."

(Zu diesem Zeitpunkt erschien Olga Alexandrowna Nechai und beteiligte sich nach gegenseitiger Begrüßung an dem Gespräch, bevor wir das mit ihr verabredete Interview begannen.)

*LSch. „Noch einem zu den Unterschieden ..."*
KrTsch:: „Hitler und Stalin waren Vertreter von totalitären Systemen. Sie waren auch Beispiele füreinander. Stalin nahm etwas von Hitler, Hitler von Stalin"
*HHR „Einen entscheidenden Unterschied, von dem ich gelesen habe, war der, dass Stalin seine Aggressionen sehr nach innen, d.h. auf das eigene Volk gelenkt hat während Hitler seine Aggressionen auf andere Völker, insbesondere auch auf die Juden, die er auch ausrotten wollte, gelenkt hat."*
OA: „Dazu kann ich einerseits aus der fachlichen Perspektive etwas zu sagen und somit nur vom Standpunkt der Menschlichkeit . Stalin hat die gleichen Methoden wie Hitler gehabt. Ich war auch in einem KZ in Deutschland und somit ein Beispiel zum Vergleich der Ähnlichkeit Ich war als KZ-Insassin Feind von Hitler und in einer anderen Zelle saß eine Gruppe von deutschen Menschen, die sich als bäuerliche Gruppe gegen Hitler verhalten hatte, die sich losgesagt hatten von seiner Politik und somit damals gegen ihr eignes Volk."
*LSch: „Stalin hat sich gegen das eigene Volk gewendet und Hitler gegen andere, aber auch gegen das eigene ..."*
OAN: „Ja, Hitler wollte Deutschland von seinen Juden „befreien", aber diese waren auch Bürger Deutschlands. Natürlich kamen dann hinzu die Juden in allen anderen Ländern, wie hier in Belarus, in Polen ..."
*LSch: „Für Hitler waren die Juden der große Feind der Menschheit. Und so mussten sie beseitigt werden, um den Untergang der Menschheit zu verhindern."*
OAN: „Wo ist das Argument ?"
*LSch. „Ich wollte nur einmal darstellen, wie Hitler das gesehen hat."*
OAN: „Ich würde nicht sagen, dass es ein Argument ist. Das deutsche Volk hat sich in seiner Geschichte auch schwer damit getan, das zeigt auch die Schwierigkeit um die Bitte um Verzeihung."
*LSch. „Aber noch einmal zu den Unterschieden ..."*
OAN: „Meiner Meinung nach beruhte der Unterschied darauf, dass Hitler alle Völker und Nationalitäten betonte und Stalin kümmerte sich um diese Merkmale nicht."
*LSch. „Aber Hitler hat nicht an die Menschen gedacht, ich sagte schon einmal „Du bist nichts, Dein Volk ist alles."*

OAN: „Aber als ich den Lebensstandard des deutschen Volkes gesehen habe, verstand ich den Unterschied“
*LSch. „... aber das basierte nur auf dem industriellen Vorsprung“*
OAN: „Ja und der industrielle Vorsprung in Deutschland hat dazu beigetragen, dass es den Menschen dort besser ging. Hier in Belarus und der Sowjetunion herrschte eine andere Situation. Das merkten sogar die vorrückenden deutschen Soldaten 1941, sie konnten sich vorher gar nicht vorstellen, wie viel Armut hier herrscht. Sie gaben bei ihrem Vormarsch den Menschen in den Dörfern von ihren Rationen. Die Einheimischen erfuhren auch von vielen deutschen Soldaten, dass sie gegen Hitler waren und gegen die deutsche Okkupation des besetzten Landes.“
*LSch. „Das haben wir während unserer bisherigen Interviews auch vielfach von Weißrussen gehört, gerade von denen, die im ehemals polnischen Teil von 1921 – 1939 lebten.“*
OAN: „Das haben sie sicher mehr von ihren Eltern gehört oder auch aus den Büchern gelesen. Insofern ist das eine Art indirekter Rede, es hat also einen anderen Charakter bei den Interviews.“
26.08.04 HHR

***Olga Alexandrovna Nechai**, Minsk*
*Emeritierte Professorin; Überlebende KZ Ravensbrück und Präsidentin der Vereinigung der ehemaligen Häftlinge des Faschismus „Ljos“, Minsk*
*(Interview Nr. 02 am 07.07.04 in Minsk,*
*direkte Fortsetzung aus dem Interview Nr. 01)*

OAN: „Sie haben also Interviews mit Menschen geführt, die während des Krieges schon Erwachsene waren. Deshalb habe ich Ihren Vorschlag zu einem Gespräch angenommen.“
*LSch. „Wir wollten nach dem Gespräch hier in der Geschichtswerkstatt gerne noch mit Ihnen sprechen, um etwas aus Ihren Erfahrungen zu hören.“*
OAN: „Ja, ich finde es schön, wenn hier Menschen aus unseren Völkern zusammenkommen, um Gespräche über das Geschehene zu führen. Bisher habe ich immer mit einer mir sehr vertrauten Dolmetscherin zusammengearbeitet, die meinen Lebenslauf kennt und dazu auch meinen Wortschatz bezüglich der Übersetzung. Von daher meine Frage, wie lange werden Sie in Minsk bleiben, um noch einen anderen Termin zu vereinbaren.“
*HHR. „Wir werden bereits am Freitag nach Lepel zurückfahren.“*
OAN: „Ja, dann könnten wir morgen noch zusammen nach Trostenez fahren und ich Ihnen so vor Ort zu den deutschen Vernichtungen in Minsk zu erzählen. Ich werde das mit meinem Enkel klären und Ihnen morgen früh Bescheid geben.“

*(Das ließ sich dann nicht realisieren, so dass wir den Besuch*
in Trostenez durch das IBB organisieren konnten)

*HHR.: Können Sie uns jetzt noch einige Fragen beantworten? Wir führen ja im Rahmen unserer Hilfsorganisation Spurensuche durch. Wir finden dadurch also ganz subjektive Beispiele aus den Erfahrungen des Krieges, und von daher würde uns auch Ihre Geschichte sehr interessieren.“*
OAN: „Meine Kriegserfahrungen hatte ich zusammen mit meinem ersten Mann gemacht, sie führten uns nach Deutschland ins KZ Ravensbrück. Ich hatte an der Universität studiert und meine Ausbildung abgeschlossen.“
*HHR: „Mögen Sie uns auch sagen, wie Sie nach Deutschland gekommen sind, wie Sie von den Kriegswirren ergriffen wurden?“*
OAN: „Ich hatte das Studium beendet und wir feierten den Abschluss hier in Minsk. Hier erlebte ich den Kriegsbeginn, gleich wurde unsere Stadt bombardiert, unsere Armee wurde zerschlagen, und ich kam dann als Patriotin zu einer Partisaneneinheit. Meinem Mann gelang es nicht mehr zur Armee zu gehen, so war er auch bei den Partisanen, wir hatten zusammen ein Kind. Eines Tages wurde ich gefangen, kam in ein Gefängnis, dort war ich 1 ½ Jahre, mein Kind kam zu meiner Mutter. Mein Kind, meine Mutter und meinen Mann sah ich nie wieder. Über das KZ Sachsenhausen kam ich dann in das von Ravensbrück.
Als ich befreit wurde, war ich 22 Jahre alt und sah dem Äußeren nach wie eine 50jährige aus. Bei dem Verband, der mich befreit hatte, blieb ich dann und habe bei den weiteren Kämpfen der Befreiung teilgenommen.
Anschließend habe ich das zweite Mal geheiratet; wir hatten zwei Kinder. Ich habe die Universität absolviert, Philologiewissenschaft; aber mein Schwerpunkt ist heute, das Wesen des Nationalsozialismus zu erforschen und zu verstehen. Ich bin Leiterin der Organisation LYON, dem Verband ehemaliger Häftlinge des Faschismus. Ich habe heute gute Kontakte nach Deutschland. Zur

Stadt Münster, wo ich Ludwig Baumann getroffen habe und vielen Städten wie Düsseldorf, Bielefeld und Dortmund.

In meinen Vorträgen versuche ich immer, das Verständnis zwischen den Völkern zu begünstigen, nicht nur hier in Belarus, sondern auch in Deutschland. Ich bin in Schulen und auch deren Kollegien, ich werde dort sehr warmherzig empfangen. Ich arbeite gern in solchen Einrichtungen. Ich habe auch an internationalen Tagungen in London und Washington über den Faschismus teilgenommen. Ich hielt auch die Rede im Bundestag. Also, ich habe gar keine Zeit, älter zu werden und nicht nicht an den Frieden zu denken."

*LSch. „Könnten Sie noch etwas genauer zum Kriegsbeginn sagen?"*

OAN: „Es war Chaos. Wir versuchten alle, aus der Stadt herauszukommen. Aber es gelang den wenigsten. Es war schlimm für alle. Die Stadt selber war nicht wieder zu erkennen. Im Verlaufe des Krieges wurden hier in Minsk viele Menschen umgebracht, vernichtet, nicht nur die Juden aus Belarus, sondern aus vielen Städten aus anderen Ländern, auch aus Deutschland. Hier gibt es jetzt einen Friedhof „Gulgar", ein Friedhof für alle Nationen."

*LSch: „Sie haben erzählt, dass Sie gleich zu den Partisanen gestoßen sind, ..."*

OAN: „Das war für uns Patrioten nur die einzige Möglichkeit. Aber, wer ist ein Partisan? Das muss ich erst einmal präzisieren: Partisanen waren damals die Verbände, also militärische Einheiten aus der überrannten Roten Armee, die zu kämpfen sich vornahmen. Zu diesen Einheiten kamen dann die Zivilisten. Partisanen waren militärische Verbände, die hinter dem Rücken der Front im besetzten und okkupierten Land kämpften."

*HHR: „Wer hat diese organisiert?"*

OAN: „Zuerst war jeder Kommandeur für sich selbst und seine Gruppe verantwortlich. Ab 1943 wurden sie von Moskau aus gesteuert."

*HHR: „Wie wissen aus dem Gebiet von Baranovici, dass es unter den Partisanengruppen auch Gegensätze und Kämpfe gab."*

OAN: „Man kann nicht sagen, dass das grundsätzlich so war. Die einzelnen Gruppen in jedem Bezirk kämpften unterschiedlich, mal in den Städten, mal in den Wäldern und Dörfern. Und durch die Macht der deutschen Okkupation wurden sie oft gezwungen, ihre Kampfzonen zu verlagern, dazu zwang die militärische Lage. Was Sie über Baranovici fragen, habe ich auch gelesen, aber es ist für mich doch etwas seltsam."

*LSch: „Wie fest steht es, dass die Partisanen von Moskau aus geleitet wurden?"*

OAN: „Das wissen wir z.B. aus den Zeugnissen und Berichten belarussischer Schriftsteller. Da gibt es verschiedene Dokumente. Gleichzeitig muss man sich aber auch vor Übertreibungen hüten. Ein mir bekannter Schriftsteller hat das einmal ironisch vermerkt, dass es in den USA und in Europa zusammen nicht so viele Eisenbahnzüge gegeben habe, die von den Partisanen hier zerstört worden seien. Jeder Führer einer Partisanengruppe wollte der erste, der beste sein und so entstanden durch die Berichte die Übertreibungen."

*HHR: „.. und die Rivalitäten?"*

OAN: „Die gab es natürlich auch, wie überall. Ein Beispiel dazu, da wurden in einem Ort die Deutschen geschlagen, dann sagte die eine Einheit, das haben wir gemacht und eine andere behauptete dasselbe. Sie konnten sich also nicht die Erfolge teilen.
Aber zurück zur Befehlsgewalt für die Partisanengruppen, diese kamen ab 1943 aus Moskau."

*HHR: „Galt das auch für die polnischen und jüdische Gruppen im Westteil?"*

OAN: „Es gab nur eine jüdische partisanische Einheit in der ganzen Republik. Und es gab keine reinen polnischen Einheiten. Es gab nur gemischte Einheiten. Es gab Gruppen, die nur an einem bestimmten Ort tätig waren, sie bekamen aber ihre Befehle von einer übergeordneten Brigade."
*HHR: „Wir haben gelesen, dass es auch kriminelle Banden darunter gegeben haben soll."*
OAN: „Es gab keine Banden, aber die Partisanen verhielten sich manchmal so der Bevölkerung gegenüber - gerade in den Dörfern. Dabei ging es insbesondere um Lebensmittel. Ich z.B. bin während der Okkupationszeit oft bis zu 40 km durch das Gebiet gegangen von einer Partisaneneinheit zu einer anderen. Dabei habe ich nie Banden gesehen. Die Kollaborateure, die belarussischen Polizisten, die die Deutschen unterstützten, benahmen sich aber der Bevölkerung gegenüber brutal. Man sagt bei uns, dass es Menschen gibt, die auf der einen Seite wie von Gott sind und auf der anderen wie vom Satan. Solche Menschen gibt es natürlich überall und so hat es sie sicher auch unter den Partisanen gegeben. Ich habe im Laufe des Krieges und auch in der Zeit nach dem Krieg davon gehört, dass es solche Gruppen geben sollte, habe sie aber nicht selber gesehen."
*LSch: „Und Sie sind dann als Partisanin in Gefangenschaft geraten?"*
OAN: „Ich war im Wald auf dem Weg zu den Partisanen. Die Deutschen wussten, dass in dem Wald Partisanen waren. Ich hatte die Deutschen dabei nicht bemerkt, die mich gefangen nahmen. Und so kam ich nach Deutschland. Als ich nach dem Krieg zurückkam, habe ich am Aufbau mitgestalten können; aber andere Mitgefangene wurden auch gleich nach Sibirien deportiert"
*HHR: „Und wie ist es hier nach der Befreiung von den Deutschen weiter gegangen? Sie sprachen von den zwei Gesichtern der Menschen, spielte das auch eine Rolle?"*
OAN: „Für diejenigen, die in einem KZ waren, war es eine schwierige Situation, sie hatten eine schwere Lage. Sie bekamen keine gute Arbeit, die Frauen konnten z.B. nur als Putz- oder Wachfrau arbeiten. Als ich dann an der Universität studierte, durfte ich nicht ins Ausland fahren. Ich hatte als ehemaliger KZ-Häftling keine Rechte, ich durfte keine Führungspositionen einnehmen. Die ehemaligen Partisanen hatten schon mehr Rechte, hatten bessere Positionen beim Wiederaufbau. Das Militär hatte aber eine noch bedeutendere Rolle. Insgesamt aber wurden die Rotarmisten und die Partisanen hoch geehrt."
*LSch: „Ich möchte noch einmal auf Ihren KZ-Aufenthalt kommen ..."*
OAN: „Ja, das müssen Sie aber im historischen Zusammenhang sehen, der viele Menschen betraf. Meine Geschichte hängt natürlich auch noch mit meinem Kind und meinem ersten Mann zusammen, die das schreckliche Geschehen nicht überlebten. So kann ich zwar darüber sprechen, aber Sie müssen auch verstehen, dass ich als Mutter eines getöteten Kindes nur schwer darüber sprechen kann. Und so lasse ich Einzelheiten weg. Das Einzelschicksal geht in dem historischen Kontext unter. Und so war es für mich auch das Wichtigste, alles in einem Gesamtzusammenhang der Betroffenheit unseres Volkes zu sehen. Und dabei ist zu bedenken, was alles den Menschen treffen kann, was kann und muss der einzelne Mensch in solchen Zeiten ertragen können. Und so war ich auch in Situationen, die weit über das Normale hinausgingen. Und dabei erlebte ich auch, dass der Mensch da nicht allein ist. Das habe ich in verschiedenen Situationen erlebt. Ich habe den anderen das gegeben, was sie nicht hatten und habe von anderen bekommen, was ich nicht hatte. Das bedeutet, dass der Mensch alleine nicht überleben kann, nur, wenn mehr als ein Mensch dabei ist, kann er überleben. Wie man ja auch sagt, dass zwei Augenpaare mehr sehen als eines. Wenn ich nun an meinen KZ-Aufenthalt denke, weiß ich, wie wichtig ein solches Verstehen war. Jeder war auf den Anderen angewiesen, gerade wenn man bedenkt, dass dann, wenn sich jemand etwas zu Schulden hatte kommen lassen, jeder fünfte das nicht überlebt hat. Dazu darf ich Sie auch an die schlimmen äußeren Bedingungen erinnern, an denen viele Häftlinge zerbrachen. Als wir befreit wurden, kam es zu unterschiedlichen Handlungen. In einer Kirche fanden wir z.B. viele Gläser mit Marmelade. Einige bewarfen damit die Häuser, wir nehmen sie als Nahrung mit auf unseren weiteren Weg. In unserem KZ waren übrigens Menschen aus fast allen Nationen, wir, Polen, Franzosen, Deutsche und andere. Dazu kamen auch noch die Aufseher, auch die Kollaborateure aus den verschiedenen Ländern."
*HHR: „Noch zum Abschluss einige Fragen, haben Sie auch des 60. Jahrestages vor einigen Tagen hier in Belarus gedacht?"*
OAN: „Ich bin nun schon so alt, dass ich eigentlich keine Hoffnungen mehr habe. Das hängt davon ab, wer die Macht besitzt. Ich habe mich an die Situation hier schon gewöhnt und habe erlebt, dass sich unsere Regierung sehr gut auf diesen Tag vorbereitet hat. Für mich bedeutet aber dieser Erinnerungstag, dass es keine Kriege mehr geben darf, und das richtet sich auch besonders an die jüngere Generation."
*HHR: „.. und Ihr Bild von den Deutschen?"*
OAN: „Ich schätze die Deutschen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, sehr hoch ein. Und ich freue mich, dass sich jetzt die dritte Generation der Deutschen mit diesem Thema befasst, denn es gibt leider auch bei uns Schüler, die über diesen Krieg nichts wissen. Und so bin ich tief berührt, dass gerade bei Ihnen in den Schulen Zeitzeugen auftreten und die Schüler über ihre Erfahrungen informieren. Das erreicht mich tief in meiner Seele. Und so bin ich dieser neuen Generation sehr

dankbar gegenüber. Insgesamt erlebe ich die Politik des heutigen deutschen Staates ganz anders als den, den ich in Kriegszeiten erlebt habe. Das auch im Hinblick auf andere Staaten, die den Krieg im Irak unterstützen."
*LSch: „Aber in Deutschland gibt es auch Menschen wie Ludwig Baumann, die gegen die Politik der deutschen Regierung ist."*
OAN: „Das weiß ich."
*LSch: „Ich möchte noch etwas erzählen. Wir würden diese Regierungen in Deutschland nicht wieder wählen, weil sie uns furchtbar enttäuscht haben."*
OAN: „Aber das ist schwierig, denn niemand weiß, wie die Entwicklungen sind."
*LSch: „Wir haben das vorausgesehen. 1989 ist Deutschland wiedervereinigt worden, und die Politiker haben gesagt, Deutschland soll wieder normal werden."*
OAN: „Aber das, was Sie sagen, gilt doch nicht für alle Deutschen. Das kenne ich aus vielen Gesprächen bei Ihnen. Aber nun noch zu der Situation hier in Belarus und zu meiner Tätigkeit. Leider hat Ende der 80er Jahre unsere Regierung beschlossen, alle KZ-Häftlinge, alle Opfer des Krieges, gleichzustellen. Das Kriterium aber war das Alter. Das schloss dann einige aus, gerade die Kinder, die während dieser Zeit geboren wurden. So gründete ich die Organisation LYOS, die keine Altersbegrenzung kennt und sich so als „Schicksal" versteht. Die Hauptaufgabe unserer Organisation besteht darin, den betroffenen Menschen, gerade auf dem Land, zu helfen. Wir begleiten etwa 2000 Menschen in der Absicht, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Finanziell werden wir auch unterstützt, so hat uns z.B. ein Theater aus Deutschland mit einer Benefizveranstaltung unterstützt."

*Wir bedankten uns für das Gespräch und verabredeten uns für den folgenden Tag, was sich aber nicht realisieren ließ.*
28.08.04 HHR

***Michail Abramowitsch Trejster,*** *Überlebender des Gettos Minsk und Vorsitzender der jüdischen Vereinigung ehemaliger Getto- und KZ-Häftlinge – (Interview Nr. 04 am 08.07.04 im Jewish Campus Minsk-*

*HHR: „Für unsere Organisation ... sind wir auf Spurensuche zum Zweiten Weltkrieg und kommen da auch immer wieder auf Spuren des deutschen Greuels an den Juden in Belarus, die ja im Zusammenhang der Politik der Ausrottung der Juden standen. Hinter unserem Bemühen steht auch der Versuch, zur Versöhnung und Verständigung beizutragen."*
MAT: „Ich habe nicht nur hier, sondern auch in Deutschland darüber gesprochen. Aber hier haben wir leider nur noch die Spuren der jüdischen Bevölkerung. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten hier in Belarus 1 Million Juden konzentriert, die Zahl der Juden erreichte in den Städten 50–80 %."
*HHR: „Wir haben unsere Suche auf den Bereich Lepel und ein kleines Dorf Kamen konzentriert. Da haben wir an Sie noch einige Nachfragen."*
MAT: „Es gibt ein Buch, das heißt „Das Denkmal für die Naziopfer der jüdischen Bevölkerung", in dem konkret steht, wie viele Juden vor dem Krieg in den Städten lebten und wie viele während des Krieges vernichtet wurden. Ich meine, dass die Juden, die jetzt in Lepel wohnen, etwa 10–15 sein werden. Aber das sind Menschen, die nichts mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun hatten, sie wohnen jetzt nur zufällig dort. Mehr kann ich nicht über Lepel oder Kamen sagen. Ich kann nur die Zahlen für die ganze Republik sagen und die Zahlen, die die Stadt Minsk betreffen. Zu den kleineren Städten und Orten kann ich nichts sagen. Und die Gettos, die in den kleineren Städten waren, wurden im Frühjahr 1942 schon alle liquidiert. In einem Nebenraum von hier befindet sich ein historisches Museum, ich versuche, von dort konkrete Zahlen zu bekommen. ... Fünf Jahre habe ich für dieses Buch recherchiert; an welchen Stellen, in welchen Orten wurden Juden vernichtet? In Lepel, und das ist Ihnen ja bekannt, gibt es ein Denkmal für die jüdischen Häftlinge auf dem jüdischen Friedhof von 1942. Hier wurden von Polizisten und Faschisten die Juden erschossen, alte Frauen und Männer, Kinder, Frauen aus dem KZ-Getto. Auf diesem Platz wurden auch Partisanen und Zivilisten erschossen. Hier steht das Dorf Kamen, wo Sie auch waren und auch die Stele von Tschernorutschje. Hier wird kurz berichtet, was dort alles geschah. Insgesamt gibt es in Belarus 530 Plätze, wo die Juden massenweise vernichtet wurden und davon sind 170 noch nicht so aufgearbeitet und aufgezeichnet worden, haben noch kein Denkmal. Und noch einmal zu Lepel: Die jüdischen Menschen, die dort leben, haben selber keine Erfahrungen mit dem Krieg im Lepeler Raum. Sie sind wahrscheinlich die ehemaligen Soldaten, die seit Kriegsende dort leben. Mehr kann ich darüber nicht sagen, diese Fragen habe ich an den Orten auch nicht erforscht."
*HHR: „Kann ich dazu noch einmal 2 Fragen stellen, obwohl mir das als Deutscher ein Problem ist. Vor einem Jahr waren wir an der Stele von Tschernorutschji. Darauf steht, dass dort 2.000 Bürger der*

*Stadt und des Bezirkes Lepel in den Jahren 1941 – 1944 von den Faschisten ermordet wurden. Wir wissen von der Landmannschaft Lepeler Juden von namentlich 566 Juden, die dort umgebracht wurden. Meine Frage also, warum steht nicht darauf, dass es sich um jüdische Menschen gehandelt hat?“*
MAT: „Bei uns verhielten sich die Kommunisten und die Führung bis 1985–1990 gegenüber den Juden sehr schlecht Die Juden waren immer die Bürger der zweiten Sorte. Das war nicht nur auf den Bereich der arbeitenden Bevölkerung begrenzt, es betraf auch die Ebene der politischen Machthaber. Als die Denkmäler errichtet wurden, da durfte man nicht aufschreiben, dass hier Juden begraben sind. Sie liefen dann unter dem Begriff Zivilisten oder friedliche Bevölkerung.“
*HHR: „Das wäre ja auch eine Bestätigung für den Gedenkstein in Kamen, wo offensichtlich das Wort „ jüdisch“ nachträglich herausgemeißelt wurde.“*

MAT „Das bestätigt unsere Annahmen nach den Recherchen. Nur auf den Denkmälern, die nach 1990 errichtet wurden, durfte man den sechseckigen Davidstern darstellen und auch die hebräische (jiddische) Schrift verwenden. Das Denkmal bei der Grube, wo Sie im vergangenen Jahr waren, wurde 1946 errichtet mit hebräischen Text und dem Davidstern versehen; aber die Verantwortlichen und die Künstler hatten anschließend große Schwierigkeiten, einige wurden vom Gericht verurteilt. Ich bin Vizepräsident der internationalen Stiftung ehemaliger Häftlinge des Faschismus; vor kurzem hatten wir Besuch aus Moskau, St.Petersburg und auch aus Israel. Wir waren 20 Personen, alles ehemalige Häftlinge aus den Gettos und KZs in Belarus. Wir fuhren mit diesen Besuchern auch in den Westen unseres Landes, also in kleinere Städte und auf den dortigen Denkmälern stehen alle Daten und Angaben über die Vernichtung durch die Faschisten bereits in hebräischer Schrift. Das sind Denkmäler, die seit gut 10 Jahren errichtet wurden.“
*HHR „Und wie beurteilen Sie die Akzeptanz der jüdischen Bevölkerung für die Zukunft* in Belarus?“
MAT: „Es ist schwer, die Prognosen zu stellen. Ich war während des Krieges hier Partisan, habe gekämpft. Ich lebe hier, ich arbeite in diesem jüdischen Zentrum, es ist mein Land, ich bin Bürger dieser Republik. Ich werde dieses Land nicht verlassen, ich bleibe hier. Wahrscheinlich ist die Lage der Juden in unserer Republik viel besser als in Russland, weil es hier nicht so einen großen Antisemitismus gibt. Ich glaube, unsere Lage hier ist auch besser als z.B. in Frankreich.“
*LSch. „Können Sie uns etwas über die Rolle der Juden bei den Partisanen sagen?“*
MAT: „Es waren etwa 15.000 Juden unter den Partisanen.. Die Gesamtzahl der Partisanen war 370.000. Diese kleine Zahl 15.000 heißt nicht, dass so wenig zu den Partisanen gingen, denn viele sind bei dem Versuch, zu den Partisanen zu gelangen, umgekommen. An der Spitze von 2 Brigaden und 20 Einheiten standen Juden. Die Juden hatten viel Macht in der Partisanenbewegung. Hier, auf diesen Fotos sehen Sie z.B. mich als Partisan im Alter von 17 Jahren, wir trugen, wie Sie sehen, keine Uniform.“
*LSch. „Wir haben in einem neuen Buch über die Partisanenbewegung im Gebiet Baranovici gelesen...“*
MAT: „... ja, auf diesem Territorium gab es 2 große jüdische partisanische Abteilungen. In einer Gruppe waren 700 und an der Spitze stand Zorin, in der zweiten Gruppe waren 1.200, an der Spitze stand Bielski. Daneben war es 10 Leuten gelungen, kleine partisanische Gruppen zu bilden mit Juden*, die aus den Gettos geflohen waren. Diese schlossen sich der sowjetischen Partisanenbewegung an.“*
*HHR: „In diesem Buch lasen wir auch, dass sie die verschiedenen ethnischen Gruppen auch bekämpft haben...“*
MAT: „Aus meiner Gruppe z.B. sind 10 Partisanen von Mitgliedern der polnischen Armia Krajowa (polnische Heimatarmee) getötet worden. Diese Armee war zuerst neutral, schlug sich dann aber auf die Seite der Faschisten.“

*HHR: „D.h. diese polnischen Gruppen arbeiteten mit den Deutschen zusammen?“*
MAT: „Nachdem sie unsere 10 Leute getötet hatten, schlugen sie sich auf die Seite der Okkupanten, das war im November 1943 im früheren Baranovici-Gebiet, jetzt gehört es zum Minsker Gebiet. Wenn wir heute in dieses Gebiet fahren, besuchen wir auch das Massengrab, in dem unsere 10 Getöteten liegen.“
*LSch. „Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen sind zuerst kleine Partisanengruppen entstanden, die später zur sowjetischen Partisanenbewegung zusammengeschlossen wurden. Hat es auch Partisanengruppen gegeben, die nicht mit der sowjetischen Orientierung einverstanden waren?“*
MAT: „Das Verhalten der Faschisten gegenüber den Zivilisten, gegenüber den Juden, gegenüber den Kriegsgefangenen war so brutal, dass alle Partisanen, ob sie Juden oder Russen waren, ihr Verhalten gegenüber der sowjetischen Regierung in den Hintergrund stellten, um das Hauptziel, den Feind gemeinsam zu vernichten, zu erreichen. Es kam auch vor, dass eine Gruppe mit der sowjetischen Regierung nicht einverstanden war, dann galt sie aber als Verräter, was aber insgesamt bedeutete, dass alle mit der Regierung einverstanden waren. Es konnte also nicht sein, dass eine Gruppe, auch in der Armee gegen die sowjetische Führung sei.“
*LSch. „Was wäre denn einer solchen Gruppe passiert?“*
MAT: „Sie wurde sofort vernichtet. Natürlich hatten viele Menschen und auch Partisanen eigene Ansprüche und waren nicht mit der sowjetischen Regierung zufrieden und einverstanden, weil auch die sowjetische Regierung vor dem Krieg auch ihre eigenen Bürger vernichtet hatte. Aber als der Feind der Sowjetunion, die Deutschen kamen, kämpften wir gemeinsam gegen ihn, und somit waren die vorherigen Unzufriedenheiten vergessen.“
*LSch. „Zwischen den russischen und polnischen Gruppen ging es wahrscheinlich auch um den Besitz des Westteils von Belarus, der bis 1939 zu Polen gehörte.“*
MAT: „Es kann sein, dass die russischen und die polnischen Partisaneneinheiten gegeneinander gekämpft haben, aber es gab rein polnische Einheiten nicht, es gehörten die Russen, die Belarussen dazu. Nur die Armia Krajowa war rein polnisch. Und gegen diese kämpften schon die sowjetischen Partisanen. Die jüdische Bevölkerung wurde überall vernichtet, nicht wegen des Widerstandes oder der Sabotage, sondern einfach deshalb, weil sie Juden waren. Nach dem Krieg, als die Deutschen geschlagen waren, gab es Streitigkeiten zwischen den Polen und den Russen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in der Tschechoslowakei, in Ungarn Widerstand gegen das sowjetrussische System, gegen den Kommunismus; aber während des gemeinsamen Kampfes gegen das faschistische Deutschland nicht. Das war der gemeinsame Feind.“
*LSch. „Es ist bekannt, dass das Verhältnis zwischen den Juden und den Weißrussen bedeutend besser gewesen sei, als in anderen Ländern Europas, obwohl der Anteil der Juden hier sehr groß gewesen war. In einer neuen Untersuchung steht, dass es aber in der Zeit des Zweiten Weltkrieges Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung gegeben haben soll. Kennen Sie solche Erfahrungen?“*
MAT: „Mir ist leider so etwas bekannt, besonders in den baltischen Ländern geschah so etwas. Hier wurden die Juden auch schon vor dem Einmarsch der Deutschen vernichtet. Und das benutzte dann auch die faschistische Propaganda, auch schon vor dem Krieg. Nach den heutigen Kenntnissen gab es auf dem Territorium von Belarus 120.000 oder sogar 160.000 Kollaborateure aus den baltischen Ländern und auch der Ukraine. Die Schuld dafür trägt der historische Antisemitismus schon vor dem Krieg. Die faschistische Propaganda hat diesen Prozess beschleunigt, vor dem Krieg wurde an den Antisemitismus mehr gedacht und durch den Krieg auch durchgeführt. Dieser Prozess ging aber später nicht nur mehr gegen die Juden, dann auch gegen die Polen und die Belarussen.“
*LSch. „Gab es vor dem Krieg hier einen latenten Antisemitismus?“*
MAT: „Vor dem Krieg nicht, auch diese Erscheinung wurde durch die faschistische Propaganda hervorgerufen. Sie ist allerdings auch keine neue Erscheinung, wurde nicht erst jetzt geboren, sie kommt aus dem Mittelalter, ja der Antisemitismus geht bis in die Zeit der Kreuzzüge zurück; der Jude vertritt die Meinung, dass er der Vertreter des richtigen Glaubens ist. Er geht davon aus, dass sein Gott der einzige ist. Das sehen andere, gerade auch die Christen, für sich auch.“
*HHR: „Ich möchte da noch einmal genauer nachfragen. Nach unserer Information ist hier und in Wilna die jüdische sozialistische Arbeiterbewegung der BUND gegründet worden. Wir wissen, dass in den 20er Jahren nahezu 24% der jüdischen Bevölkerung Mitglied der KPdSU war und dass es eine eigenständige jüdische Gruppe der Roten Armee gegeben hat. Das bedeutet doch, dass es bis in diese Zeit eine hohe Übereinkunft der jüdischen Bevölkerung mit den Zielen des Staates gegeben hat. Von daher kann doch der Vorläufer des Antisemitismus hier keine große Bedeutung gehabt haben.“*
MAT: „Natürlich, der Antisemitismus hat vor dem Zweiten Weltkrieg keine so große Rolle gespielt. Was ich noch sagen möchte, das einzige Mittel gegen den Antisemitismus ist die Entwicklung der Kultur der Menschen. Meiner Meinung nach gibt es eine Gruppe der gebildeten Menschen, für diese gibt es keinen Antisemitismus. Und es gibt eine zweite Gruppe der nichtgebildeten Menschen, für diese spielt der Antisemitismus eine große Rolle.“

*HHR: „Wie ist es dazu gekommen, dass Teile der jüdischen Bevölkerung auch von den stalinistischen Säuberungen betroffen wurden?“*
MAT: „Sie hatten nur noch in der 20er Jahren die Möglichkeit, das Land zu verlassen; während der Phase ab 1937 durften sie das schon nicht mehr. Am Anfang des Jahrhunderts und während der 20er Jahre war es möglich, dass besitzende und reiche Juden das Land verlassen konnten. Sie waren mit der Regierung nicht einverstanden, sie wurden z.T. gezwungen, das Land zu verlassen. Nach dem Krieg, als 1948 der Staat Israel gegründet wurde, wanderten dann auch viele Belarussen dorthin aus. Aber in den 30er Jahren und insbesondere ab 1937 war eine Ausreise nicht mehr möglich.“
*HHR: „Mögen Sie uns zum Abschluss auch noch sagen, welche schlimmen Ereignisse Sie während Ihrer Partisanentätigkeit erlebt haben und wie Ihr Empfinden damals gegenüber den Deutschen war?“*
MAT: „Ich hatte das gleiche Verhalten gegenüber den deutschen Faschisten, wie sie es gegenüber uns Partisanen hatten. Sie nannten uns Mörder und Banditen. Die Partisanen wurden nicht nur erschossen, sondern auch hingerichtet. Die Partisanen hatten keine Möglichkeit, Gefangenen zu halten und so war unser Verhalten das gleiche wie bei den Deutschen. Aber das sind die schwarzen Seiten der Geschichte. Es handelt sich hierbei um sehr schwierige Seiten der Geschichte, ich war z.B. vor kurzem in der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ in Bielefeld. Dort wurden solche Zahlen genannt, z.B. in den Gefängnissen (Kriegsgefangenlager) der deutschen Faschisten wurden 60% aller sowjetischen Gefangenen vernichtet., sie starben vor Hunger, wurden erschossen. In den Gefängnissen der Sowjetarmee wurden nur 37% der deutschen Gefangenen getötet. Was die Partisanen angeht, sie nahmen keine Gefangenen.“
*HHR: „Wir fahren bald wieder nach Deutschland zurück, was würden Sie uns für einen Rat mit auf den Wege geben, für die jüngeren wie auch für die älteren Menschen?“*
MAT: „Ich möchte an die Worte von Ihrem früheren Bundespräsidenten von Weizsäcker erinnern, als er sagte, die neue junge deutsche Generation trägt keine Haftung für die Taten der faschistischen Tätergeneration, sondern sie trägt die Hoffnung für die Zukunft. Und was die ältere Generation angeht, sage ich, dass man zwischen den NS-Tätern und dem Volk unterscheiden muss. Der Nationalsozialismus war eine Krankheit aus politischen, ökonomischen und sozialen Gründen. Genauso muss man zwischen den Kommunisten und dem sowjetischen Volk unterscheiden, denn die Kommunisten haben auch sehr viel Schlimmes gemacht. Die Nationalsozialisten und die Kommunisten sind an die Macht gekommen, aber dann sind sie schon wieder ein Teil der Geschichte, aber das Volk lebt weiter. Solche bedeutenden Menschen wie Goethe, Schiller oder Heine bleiben bedeutsam für das Volk, aber Hitler und von Göring bleiben die faschistischen Verbrecher.“
*LSch. „Sie haben die Rede von von Weizsäcker erwähnt, seit dem hat sich in Deutschland vieles verändert, Deutschland ist wiedervereint und es heißt, es sei ein ganz normales Land und das bedeutet z.B., dass nach der neuen Militärdoktrin „Verteidigung am Hindukusch“ und nicht mehr, „von Deutschland darf nie wieder ein Krieg ausgehen“.*
MAT „Ja, Deutschland ist wieder ein ganz normales Land und hat, wie andere Länder, auch seine eigenen Interessen. Dabei ist wichtig, sich nach den eigenen Gesetzen zu richten und sie auch zu verteidigen. Ich bin sehr oft in Deutschland gewesen und habe den Eindruck, dass der Grad der Akzeptanz für die Nation hoch ist, genauso wie der Grad des Akzeptanz für den Kommunismus gering ist.“
*HHR: „Wir danken Ihnen für das Gespräch“.*
02.09.04 HHR

***Museum of History and Cultur of Beylorussion Jewwry in Minsk***
*Führung:* ***Weronika Rusakowa***

Weronika Rusakowa: „Sie sind hier im Museum der Geschichte und Kultur der Juden von Weißrussland. Die Juden haben hier bereits seit dem 14. Jahrhundert gewohnt. Dokumente haben wir aber erst von den Juden aus dem 19. Jahrhundert. Diese Ausstellungsstücke sind original aus der Zeit der Revolution; sie waren natürlich schwer zu finden, denn vieles ist damals auch verloren gegangen. Diese Dokumente sind von jüdischen Mitbürgern, die in den 20er Jahren nach Palästina emigrierten. Sie konnten und durften nichts mitnehmen; sie warfen die Dokumente einfach fort. So z. B. ein Ehevertrag zwischen zwei Ehepartnern. Normalerweise schrieb diesen ein Rabbi, und ein Künstler malte das Dokument aus, und dann hing es im Haus des betreffenden Paares bzw. der Familie. In den 20er Jahren waren aber viele Rabbiner aufgrund der antireligiösen Gesetze nicht im Amt, sie wurden z.T. getötet, und so ist dieser hier ausgestellte Vertrag von dem Ehepaar selbst aufgeschrieben worden.

Sie haben sicher von dem sowjetischen Kampf gegen die Religionen gehört; es betraf nicht nur die Juden, sondern auch die orthodoxen Kirchen und alle anderen. Das begann nach der Revolution – insbesondere ab 1924. Die Kirchen hatten viel Grund und Boden, viele Gebäude und auch viel Geld. Das wollten die neuen Machthaber einfach haben.

Dieses Exponat hat den Mechanismus einer Waschmaschine, damit wurde das jüdische Brot gebacken. Aber es war ja untersagt, religiöse Bräuche zu pflegen, so konnte man mit dieser Maschine zur Osterzeit in einer Nacht über 300 Brote backen. Hier sind einige Portraits bekannter jüdischer Bürger, wie z.B. Marc Chagall und einiger israelischer Präsidenten. Insgesamt haben wir aber von jüdischen belarussischen Persönlichkeiten kaum Fotos. Im Jahr 1902 gab es die Versammlung der Zionisten mit etwa 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Ihnen wurde angeboten, Aktien zu kaufen, um dadurch Grundstücke in Palästina zu erwerben. *(Die Zionisten Weißrusslands planten bekantlich, 1.250.000 Juden nach Palästina umzusiedeln).* Insofern haben die Araber keinen Anspruch auf die Territorien, in denen sie heute leben, da sie offiziell von den Juden gekauft wurden.

*-Prospekt vom Museum auf den beiden folgenden Seiten .-*

## Revival of Jewish life in Belarus

The materials here show the efforts to re-establish Jewish life and Jewish organizations at the start of the 1990f.

Much material describes the work of Union of Byelorussian Jewish Organizations and Communities. The material also focuses on the creation of Jewish schools, humanitarian and cultural societies, the publication of books and magazines.

Photos show the memorial sites that eternalize the Holocaust victims. First among them is the "Yama" (Pit) where in June 2000 a new monument was ubveiled.

* * *

The tasks of the museum include educational activities, studying and research on the Holocaust and the history and culture of the Byelorussian Jewry.

Special gratitude is given to all organizations and private individuals who donated materials, exhibits and documents for exhibition in the museum.

Our address:
V.Horuzhaya st., 28, Minsk, Belarus
tel. (+375 17) 268-69-61, 268-68-74, 268-69-33
E-mail: jewish_museum@mail.ru
www.meod.by

Exhibition Autor - Candidate of Historical Science, Tim ant Inna Berezinsova
Exhibition Designer - architect Galina Levina
Booklet Designer - Valentina Morod, Inna Berezinsova.

© Front Site Comp. 2002

# Minsk Jewish Campus

# MUSEUM OF HISTORY AND CULTURE OF BYELORUSSIAN JEWRY

The museum of history and culture of Belorussian Jewry opened on April 24th, 2002 within the Minsk Jewish Campus. The materials and documents exhibited illustrate a centuries-old history of Byelorussian Jews. The museum consists of the following sections:

## Jews of Byelorussia from XVI - to XX century

Here are ancient books from XIX century published in Byelorussia and objects from the everyday life and work and religious of the Byelorussian Jews.

There is information about outstanding rabbis whose activity was linked with Byelorussia, and about Shneerson - Zalman, the founder of a Hassidic branch from Liad.

Famous Byelorussian Jews like - historian Shimon Dubnov, the Zionist leader and first President of Israel Chaim Weizmann and the artist Mark Chagall.

Unique documents from the All-Russian Zionist Congress that was held in Minsk in 1902 are also exhibited here.

There are rare photos from family albums, where you may find your own family members who lived at the end of XIXth - the beginning XXth century.

## Jews of Soviet Byelorussia. 1917 - June of 1941

These original documents and materials testify to the involvement of Jews in establishing Soviet authority in the Byelorussian Soviet Socialist Republic, organization of Jewish collective farms, higher educational institutions, Jewish departments within the Academy of Sciences, in the Lenin library.

Alongside there is depicted the destruction of the Jewish national cultures, synagogues, educational institutes.

Materials about the Jewish cultural, literary and art figures that were subjected to Soviet repression are also shown here.

## The Holocaust in Byelorussia. 1941 - 1944 years

The largest part of the museum exhibition is devoted to the Holocaust with materials and documents from Minsk ghetto.

Show are many examples of Jewish resistance in the Minsk, Kletsk, Mir and Lachva ghettos, and involvement in the partisan movement both on World War II battle-fronts and in the enemy rear.

A centrally placed memorial is devoted to the six million Jews who perished. The six columns, arranged in a circle with barbed wire around it, have a holiday prayer book (Mahzor) in the center. This Mahzor survived all the horrors of Minsk ghetto.

The terrible story of the brutal murder of an underground member, Masha Bruskina will leave nobody indifferent.

A major section is devoted to Righteous Gentiles people of different nationalities who risked their lives to save others.

## Post-war life of the Jews in Byelorussia

A great part of this section is devoted to the Jewish State Theatre and its activities and liquidation in 1949.

Exhibits here highlight the tragic death of Solomon Mikhoels, a wonderful actor and head of Jewish Anti-Fascist Committee that was murdered on Stalin's orders in Minsk in January 1948.

There is a section on the struggle for emigration to Israel.

Another part of the exhibition deals with Jewish activities between 1960-1980 and efforts to establish memorials for Holocaust victims.

Hier sehen Sie nun Fotos aus der sowjetischen Zeit, zerstörte Synagogen aus den 20er Jahren, die größte war damals in Minsk; heute befindet sich darin das russische Theater. Hier nun einige Darstellungen aus der Zeit der Kolchosen. Die Juden durften zuerst nicht in der Landwirtschaft arbeiten, aber mit dem Aufbau der Kolchosen konnten dann auch die Juden dort beschäftigt werden. Es gab sogar rein jüdische Kolchosen, dazu auch die Berufschulen. In Belarus gab es in den 20er Jahren vier staatliche Sprachen: belarussisch, russisch, polnisch und jiddisch.

Jetzt einige Exponate aus konkreten Situationen. Die Tasche gehörte einer Familie mit 19 Personen. Es gelang dieser Familie, mit dieser Tasche und all ihrem Gepäck zu Beginn des Krieges zu fliehen.
Dieses ist ein Glasschneider eines Mannes, der damit zu den Partisanen kam.
Hier ein Originalbrief von zwei Mädchen an ihren Vater, der an der Front war.
Diese Fotos erzählen eine Geschichte: Im Minsker Ghetto gab es eine Jüdin; sie verliebte sich in einen SS-Mann; beide liefen zu den Partisanen über. Sie war übrigens im Jahre 1992 hier, ihr deutscher Freund wurde bei den Kämpfen erschossen. Sie kam dann nach Russland. Dort wurde ihr angeboten, nach Deutschland zu gehen und aufgrund ihrer guten Deutschkenntnisse zu studieren oder zu arbeiten. Sie kannten natürlich nicht ihre persönliche Geschichte.
Und hier weitere persönliche Dokumente aus dem Getto ab Januar 1944 bis zur Befreiung im Juli 1944 durch die Rote Armee.
Hier z.B. Dokumente von Juden, die aus Hamburg ins Minsker Getto verschleppt wurden; dort waren sie 9 Monate, bevor sie nach Trostenez gebracht wurden.

Dieses Gemälde stammt von einem Mann, der das Getto überlebt hat."

„Diese Familie hier wurde ganz vernichtet, diese haben überlebt. Es wurde bei geringfügigen Dingen wahllos getötet; das Minsker Getto war nach dem Warschauer das zweitgrößte.
Diese zwei Frauen haben drei Juden gerettet: die Mutter, die Tochter und deren Mann. Nach dem Krieg kam diese Familie nach Amerika, und sie umfasst heute 56 Personen, d. h. also, dass zwei Menschen so viele Menschen retteten.

Hier das Beispiel von dem SS-Mann Günter Kohl: Er rettete sehr viele Menschen. Oder hier das von einer jungen Frau, die ihr einjähriges Kind Nachbarn übergab, dazu einen Brief schrieb. Sie kam ums Leben, das Kind überlebte durch die Nachbarn.

Diese Frau arbeitete im Alter von 17 Jahren in einem Krankenhaus und pflegte mit anderen auch sowjetische Gefangene. Dort gab sie ihnen Uniformen und sie kamen zurück zu den Partisanen. Sie wurde von Mitarbeitern verraten und dann mit anderen hingerichtet. Zu ihrer Ehrung wurde ihr ein Denkmal gesetzt – allerdings erst nach Jahren, denn Juden durften in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg keine Helden sein".
05.09.04 HHR

***Tanja Paschko,*** *Referentin* ***Internationales Bildungs- und Begegnungswerk Minsk***
*Führung zum ehemaligen Vernichtungslager Trostenez und Informationen über die Folgen des II. Weltkrieges in Minsk einschließlich der Stätte Kurapaty*
*(Interview Nr. 03 am 08.07.04 in Minsk, die Führung erfolgte in deutscher Sprache)*

Nach einer kurzen Vorstellung in der IBB - Begegnungsstätte Minsk über unsere Ziele im Rahmen unserer Organisation erfolgte eine Abstimmung über den Verlauf der Führung. Wir erwähnten, dass wir auch in diesem Jahr unsere Ergebnisse dokumentieren wollen. Aus unserer Spurensuche von 2003 haben wir einige Nachfragen und einige neue Aspekte, wie eben auch heute Trostenez.
Wir dankten ihr für ihre spontane Bereitschaft – sie hatte Urlaub – für die Führung.
Im PKW gab sie uns einige grundsätzliche Informationen.

Tanja Paschko: „Wir haben die Ringautobahn von Minsk erreicht und fahren jetzt auf dem Partisanski-Prosspekt und dort ist die Stelle von Trostenez und Maly-Trostenez, das war früher ein Wehrdorf mit seinen 92 Bauernhöfen. Hier war die offizielle Grenze von Minsk; aber es ist heute an Minsk angeschlossen und es ist ein neuer Wohnort. Darf ich auch zu anderen Punkten etwas sagen? ... Weißrussland hat die Fläche von 207,6-tausend qkm, die Ost-West-Ausdehnung beträgt 650 km, von Norden zum Süden 560 km. Es lebten hier früher über 10 Mio. Menschen, jetzt aber unter 10 Mio. Die demografische Situation in unserem Land ist sehr unglücklich. Es hat ja auch seine Gründe, warum weniger Menschen geboren werden - da spielt der Tschernobyl-Faktor eine Rolle. Gleich am Anfang nach der Katastrophe hatte man schon Bedenken, ob man ein zweites Kind oder ein drittes in die Welt setzt oder, ob man überhaupt keines will. Jetzt spielt natürlich auch der soziale Faktor eine Rolle. Die meisten Menschen überlegen es sich wirklich, da man unsicher mit der Situation der Zukunft ist. Auch mit der Arbeit ist es schwieriger; die Arbeitslosigkeit wird großgeschrieben..."
*LSch. „... wissen Sie eine Zahl ?"*
TP: „Nach offiziellen Angaben in der Republik: 133.000 Arbeitslose von allen Arbeitsfähigen, das wären etwas mehr als 3% - aber in der Tat ist die Zahl viel, viel größer. Und über Belarus verteilt ist es auch unterschiedlich: im Minsker Bezirk viel weniger als im Gebiet von Vitebsk; im Norden unseres Landes erreicht die offizielle Zahl 5,5%. Aber ich weiß ja selber und die oppositionellen Zeitungen schreiben, wenn man alle mit einschließt, auch die, die auf Arbeitssuche sind und die, die halbtags arbeiten, dass die Arbeitslosenzahl 1 Mio. erreicht. Das sind mehr als 10%, wenn man die Arbeitsfähigen bedenkt, in der Bevölkerungszahl sind ja auch die Kinder und Rentner enthalten, also in der Zahl von jetzt weniger als 10 Mio. Menschen. In der Stadt Minsk haben wir 1.750 Mio. Einwohner, man hatte damit gerechnet, dass es im Jahr 2000 etwa 2 Mio. sein werden; aber die eben genannten Faktoren spielen auch dabei eine Rolle. Prozentual setzt sich die Bevölkerung zusammen aus etwa 80% Weißrussen, etwa 11-14% sind Russen, um 4% sind Polen, die ja bei uns in den westlichen Gebieten leben, und den Rest bilden Vertreter anderer Völkerschaften und Nationalitäten unseres Landes - wie Tataren, Juden, Ukrainer. Die Gesamtschätzung für die Juden für unsere Republik beläuft sich auf 80.000 bis 100.000. Sicher haben Sie verschiedene Zahlen gehört; der Leiter der jüdischen Gemeinde Leonid Benin sagt, es gibt offizielle Zahlen und inoffizielle. Vor dem Kriege, vor der Revolution, war die Bevölkerung in unseren Städten mehrheitlich Juden. So z.B. bestand die Bevölkerung aus der Stadt Slomin aus 80% Juden. Also, vor der Revolution im Jahre 1917 bestand die Bevölkerung von Minsk aus 51% Juden. Und diese Zahl nach Leonid Benin war auch vor dem Zweiten Weltkrieg nicht viel kleiner, da von den 270.000 Bewohnern etwa 100.000 Juden waren. Das war die offizielle Zahl und Sie wissen, dass sehr viele Juden nicht als Juden auffallen wollten. Sie wollten in ihrem Pass eben nicht die Bezeichnung Jude haben, sondern Weißrusse oder Russe. Und für diese Einstellung gibt es ja auch Gründe. Während des Krieges wurde Minsk gleich am sechsten Tag ...."
*LSch. „Darf ich Sie `mal unterbrechen? ... Sie sagten, dafür gibt es ja Gründe, man liest aber immer, dass Weißrussland der Staat war mit dem größten Anteil jüdischer Bevölkerung..."*
TP: „Es gab bei uns das stalinistische Regime in den 30er Jahren. Stalin kam an die Macht, und das war sehr schlimm in unserem Lande. Viele Menschen wurden massenweise erschossen und das jüdische Problem war vielleicht damals nicht so aktuell, vielleicht später, aber die jüdische Frage existierte eigentlich nicht. Man wollte das verdrängen. Nach dem Krieg in den 90er Jahren habe ich eine Frau kennen gelernt, die hat ein Buch geschrieben „Briefe meiner Erinnerung". Sie hatte als Kind die Vorkriegszeit erlebt und sie sagte, diese Frage existierte für uns Kinder nicht. Aber, so viel ich weiß, für viele Juden, sie wurden ja repressiert, fühlten sich sicherer, wenn sie nicht als Juden geführt wurden. Offiziell wurde zwar gesagt, die Juden sind bei uns in allen Bereichen des Lebens gleichgestellt, aber wenn man sich dann bewerben wollte an einer Hochschule z.B., gab es schon Fragen und ein Russe oder Belarusse wurde bei gleicher Qualifikation bevorzugt. Man unterstellte, die Juden seien unzuverlässig oder wandern später aus. Obwohl sie die Hochschulbildung bekamen, wollte man später vermeiden, dass sie leitende Posten bekamen. Nehmen Sie mein Beispiel. Ich als junge Absolventin der Hochschule, ich arbeite in einem Dorf als Lehrerin. Da waren wir drei junge Frauen und eine von uns, Ella, war Jüdin. Ein Jahr später wollte man eine neue Schulleiterin wählen und von den drei Kandidatinnen war Ella die Qualifizierteste, aber man wollte sie nicht als Schulleiterin einstellen, weil sie Jüdin war. Das war im Jahre 1979 und 1980. Dann kam aber nach 5 Jahren die

Welle unter Gorbatschow der Perestroika, es ist alles viel demokratischer geworden, und sehr viele Juden machten auch Gebrauch davon; sie wollten auswandern. Dafür gab es neben den sozialen, den materiellen Gründen, auch die, die sich aus dem Leben, dem Alltagsniveau bezogen, in dem eine sehr negative Einstellung gegenüber den Juden eine Rolle spielte. Vor kurzem habe ich in einem Bus erlebt, eine ältere jüdische Frau wollte einen Platz haben und eine jüngere weißrussische saß da und sagte zu ihr „Geh nach Israel, man wartet auf Dich da, was hast Du hier zu suchen?“. Es ist hier zwar tolerant, es ist demokratisch, aber in solchem Beispiel kommt das Gegenteil zutage. Und deswegen wollten die Juden nicht auffallen, und diese Ella, die dann Direktorin geworden ist, für sie gab es keinen anderen Ausweg, sie sagte: „Mich stört ewig dieser Vermerk in meinem Pass“. Heute haben wir diesen Vermerk nicht mehr in den Pässen. Ich kann Ihnen meinen Pass zeigen, da steht nur Staatsbürgerin von Weißrussland“.

*LSch. „Gab es so etwas auch schon vor Stalin?“*

TP: „Vor der Stalinzeit fühlten sich alle sehr unsicher, sei es Jude, Weißrusse oder Russe, alle Menschen aus der Nomenklatura, viele aus der Partei wurden massenweise verhaftet, niemand schlief ruhig in der Nacht ; dann kam in der Nacht ein Wagen vorbei, holte jemand ab, das war der so genannte „schwarze Rabe“, so wurden die schwarzen Wagen benannt. Mit ihnen kamen die Leute von der NKWD, holten den entsprechenden Menschen ab, brachten ihn in ein Gefängnis nach Minsk. Und ein paar Tage später brachte man sie nach Kurapaty, in den Wald an der jetzigen Ringautobahn, und dort wurden sie erschossen. Davon hat man ja zuerst im Jahre 1988 gesprochen, dass man dort massenweise Menschen erschossen hat.“

*HHR: „Gibt es da bereits Zahlen?“*

TP: „Die offizielle Zahl ist 30.000, die inoffiziellen Zahlen gehen bis zu 1 Mio. Da kann keiner sagen, wenn man alles mitzählt, auch dort, wo heute die Straße ist, waren früher auch die Gräber. Man kann sagen 600.000 oder 800.000 oder eben bis zu 1 Mio. Menschen, aber offiziell wird von 30.000 gesprochen. Waren Sie schon einmal in Kurapaty?“

*HHR: „Nein noch nicht, wir möchten aber dort noch hin“.*
TP: „Es ist ein bescheidenes Denkmal dort, die Zahl 30.000 auch, viele Kreuze sind dort aufgestellt. Es war dort auch ein Zankapfel zwischen der offiziellen Position und der Macht und der Opposition. Es gab darum immer Proteste, damit begann auch in den 80er Jahren die Bewegung „Wiedergeburt“, die Volksfront. 1988 hat man zum ersten Mal davon gehört, aber es gab Menschen, die schon vorher davon wussten. Aber offiziell begann man erst 1988 zu graben, es wurde auch eine offizielle Kommission gebildet, unter anderen war dabei auch Wassyl Bykau, Sie kennen unseren bekanntesten Schriftsteller?“
*HHR: „Ja, wir haben auch mit ihm gesprochen.“*
TP: „Ach, was Sie nicht sagen...“
*HHR „Ja, das war 1989 in Minsk, ich war mit einer Gruppe von Aktion „Sühnezeichen“ hier und sahen in der Roten Kirche am Leninplatz, in dem zu der Zeit noch das Filmmuseum war, die Ausstellung über die Opfer von Kuraparty, anschließend hatten wir mit ihm darüber ein Gespräch....“*
TP: „... ja, er ist im letzten Jahr gestorben, vor kurzem haben wir seines ersten Todestages gedacht. Ich kenne ihn persönlich auch, ich war auch bei ihm zu Hause, habe ihn auch übersetzt. Und wie gesagt, er gehörte auch zu der Kommission, die die Greueltaten erforschte und seitdem wird davon geredet, dass es in und um Minsk 10 Stellen gibt, wo die Massenmorde geschahen. Beim Bau z.B. der U-Bahn-Station Kastinskaja (?) hat man Opfer gefunden, so etwa 300 Skelette, das waren Eisenbahner, die dort erschossen wurden. Es gibt bei uns die Stadtsiedlung Loschisza (?), die wird enorm bebaut. Dort gab es auch die Massenmorde, Massenerschießungen oder auch hier, wohin wir jetzt gleich fahren. Schauen Sie `mal, dort vorne links ist auch eine solche Stelle....
Also Paul Kohl, ich habe hier einige Bücher von ihm mit, hatte die Möglichkeit bekommen, im Jahre 1985 oder 1986, jedenfalls in den 80er Jahren zum ersten Mal hierher zu kommen,und er hat als erster hier in Trostenez geforscht. Er war auch in den anderen schrecklichen Orten der Massenvernichtungen, auch u.a. von Juden und hat dieses Buch verfasst: „Ich wundere mich, dass ich noch lebe“. Hier stehen die Informationen über das Dorf Chatyn und seiner Gedenkstätte, über das Stammlager 352, das ist das Kriegsgefangenenlager Masjukowschtschina in der Nähe von Minsk; jetzt ist es ein Stadtteil von Minsk. Das Schiroka-Lager (?), das war ein Lager im Raum von Minsk, das Dorf Dalwa (?), das wurde als letztes Dorf mit seinen Einwohnern am 28. Juni 1944 verbrannt -10 Tage vor dem Einmarsch der Roten Armee. In diesem Buch gibt es auch die Informationen über das Getto von Minsk und eben auch Trostenez. Er hat nicht nur Weißrussland besucht, sondern auch die Nordukraine und auch Smolensk. Später, als er viele Materialien hatte, er hat viel im Archiv gearbeitet; er hatte auch zu Hause ein Archiv; und als er den Stadtplan von Minsk aus den Jahren 1942 und 1943 hatte, hat er beschlossen, einen Roman über die Okkupationszeit in Minsk und Umgebung zu schreiben und dieser Roman heißt „Schöne Grüße aus Minsk“. Dieses ist ein sehr spannender Roman, ich rate Ihnen sehr, diesen zu lesen. Wenn sie ihn noch nicht gelesen haben, es geht darin um eine jüdische Familie aus Köln, die im Sommer 1942 nach Minsk deportiert wurde. Sie wusste am Anfang nicht, wohin, zu welchem Umsiedelungsort, und der Geliebte von dem jungen Mädchen, ein deutscher Journalist, wird auch an die Ostfront nach Minsk geschickt Felix heißt er, er sieht ja vieles mit eigenen Augen, sowohl die Situation im Minsker Getto, als auch die Lage der Familie seiner Geliebten, übrigens heißt sie Deutschmann. Es kennt auch die Bedeutung des Lagers Trostenez, wohin wir jetzt fahren werden. Ja, also ein sehr interessantes Buch von Paul Kohl, und wenn es klappt, fahre ich in der nächsten Zeit nach Berlin und ich möchte ihn dabei auch wieder besuchen. Er hat auch noch diese Broschüre verfasst über das Vernichtungslager Trostenez. Wir waren im vergangenen Jahr hier und ich sagte zu ihm: „Paul, Du bist ja wohl der Historiker, der am besten Bescheid weiß über Trostenez, besser als Historiker von uns.“ Denn er weiß gerade auch über die kleinen Details alles hier. Gleich sind wir da. Und in dem Buch „Grüße aus Minsk“ wird das alles beschrieben, wie die Menschen erschossen wurden, denn es gab keine Möglichkeit, sich zu retten. Es gab die

Autos, die täglich in bestimmten Abständen vom Minsker Getto hier her fuhren. Man ließ sie nicht zusammen fahren, um dadurch eine Flucht auszuschließen.
Und diese Mülldeponie hier, um die man ja wenig weiß, man hat ja nie groß erzählt von Trostenez. Man ist aber der Meinung, dass hier unter dieser Mülldeponie auch die Opfer der Massenerschießungen von 1937–1941 liegen. Diese Deponie, so meint Paul Kuhn, steht auf Gräbern, ich habe darüber nichts gefunden, ich weiß nur, wie schon gesagt, dass es in Minsk und um Minsk herum 10 Stellen von Massenmorden gegeben hat. Auch die oppositionellen Zeitungen berichten, dass unter dieser Deponie Massengräber liegen."
*(das erklärt sie uns nach dem Aussteigen dann auf dem Stadtplan)*
„Hier, wo wir uns jetzt befinden in Trostenz, sind sehr viele Juden ums Leben gekommen. Es waren die Menschen aus dem Minsker Getto, Menschen, die aus vielen Ländern Europas kamen. Man hat ja gleich nach der Befreiung des Lagers 1944 eine spezielle Kommission gebildet und die Spuren der Greueltaten erforscht. Und sie haben festgestellt, dass es sich bei Trostenz um ein großes Vernichtungslager gehandelt hat. Das ist hier nun der Wald von Blagowschtschina, ein Dreieck. An dieser Stelle befanden sich die 34 Gräber, einige von ihnen waren bis zu 50 und auch 70 m lang und 5 m tief. Hier her brachte man die Opfer aus dem Minsker Getto und ermordete sie hier durch einen Genickschuss, und sie fielen in die Grube. Wenn die Grube voll war, wurden die Leichen mit Kalk bestreut und mit Erde überschüttet und planiert. Im Oktober 1943 wurden die Gräber wieder geöffnet und die Leichnahme wurden dann zu einem Hof gefahren und dort verbrannt. Hier stehen wir nun an einem Gedenkstein, der neuzeitlich ist, denn er steht hier erst etwa 5 Jahre. Darauf steht geschrieben, dass hier in den Jahren 1941 bis 1944 über 150.000 Menschen vernichtet wurden, das waren die Sowjetgefangenen, die in Minsk illegal Kämpfenden und die Partisanen sowie die Juden aus verschiedenen Ländern Europas und aus dem Minsker Getto. Wie ich schon gesagt hatte, es war dort den Menschen nicht möglich, zu entfliehen. Täglich wurden hier bis zu 500 Menschen ermordet. Später kamen noch die Gaswagen hinzu, dann waren es 500 – 900 Personen. Aus all diesem ist man dann grob auf die Zahlen gekommen: hier müssen 150.000 Menschen liegen, aber die realen Zahlen sind höher. Die gesamte Zahl von Opfern in dieser Gegend von Blagowsschtschina und Trostenez sowie dem Dorf Schaschkowka ist 206.500."

*LSch. „Wir haben unsere Nachforschungen auf das Gebiet von Lepel konzentriert, dort hat es auch ein Getto gegeben und bei dem Denkmal für die Opfer wird nicht erwähnt, dass es sich um Juden handelte, das fanden wir auch in dem Dorf Kamen vor. Wir haben gerätselt, ob da etwas dahinter steckt; oder gibt es dafür vernünftige Erklärungen?"*
TP: „Also, wo man ohne Juden direkt zu erwähnen, auskommen konnte, hat man sie direkt nicht erwähnt, zugleich hat man dieses Thema aber auch verdrängt,..."
*LSch. „... hier stehen sie auch an letzter Stelle, obwohl sie nach den Forschungen der Hauptanteil waren."*
TP: „Ja, ganz bestimmt und, waren Sie schon an dem jüdischen Denkmal „Die Grube" in Minsk? – Dieses bescheidene Denkmal, das ja an die Opfer vom März 1942 erinnert, hatte man nach dem Kriege gebaut. Und wenn Sie heute in Minsk danach fragen, kann Ihnen kaum einer darauf antworten, vielleicht kann jeder zehnte das beantworten. Selbst die Busfahrer während der Stadtrundfahrt wissen nicht, wo das ehemalige jüdische Getto war. Dieses Thema gab es nicht, es existierte nicht. Es war so, dass man damals die Menschen aus dem Getto hier her brachte, hier wurden sie erschossen, und ab Juni 1942 gab es noch zusätzlich die Gaswagen. Manchmal stand auf diesen Wagen „Rotes Kreuz". Für die Entwicklung und den Einsatz dieser Wagen, die auch „Schwarze Raben" genannt wurden, war der Leiter Walther Rauff zuständig. Pro Tag hat er in einem Wagen knapp 300 Menschen

vergast, bei den 3 vorhandenen waren das dann täglich um die 900 Menschen. Sie wurden hier her gebracht und in die Gruben geworfen. Zu Anfang hat man alle Juden aus dem Westen in das Minsker Getto gebracht, später hat man die Gleise verlängert bis nach Trostenez, und so kamen die Transporte hier an, man brauchte sie nicht mehr umzuladen. Man sortierte sie aus, davon schreibt ja Paul Kohl in sehr ergreifenden Szenen, wie sie nach dem langen Weg hier ankommen, einige sind halbtot. Aber sie werden aussortiert, diejenigen, die man als Arbeitskräfte noch braucht, sie werden noch eingesetzt in den Werkstätten im Lager Trostenez, zu dem wir gleich noch fahren werden. Die anderen aber, die Alten, die Gebrechlichen, die Kinder, die Frauen, die man nicht mehr brauchte, denen man aber gesagt hatte, dass sie umgesiedelt werden, hat man hier vor Ort sehr freundliche begrüßt. Aber das restliche Geld, ihre Wertsachen, ihre restlichen Utensilien, die sie mithatten, wurden ihnen abgenommen. Und damit keine Panik entsteht, haben sie sogar Quittungen dafür bekommen. Es wurde ihnen der Eindruck vermittelt, dass hier alles ordnungsgemäß zugeht. Dann wurden sie zu dem Vernichtungsort gebracht und ermordet, das geschah bereits seit dem Sommer 1942. So ist Trostenez das viertgrößte Vernichtungslager nach Maidanek, Treblinca und Auschwitz und das größte auf dem Territorium der Sowjetunion."

*(auf der Weiterfahrt zum ehemaligen Lager Trostenez)*

TP: „Ich habe in den letzten Jahren wiederholt Gruppen von Deutschen begleitet, die den Krieg aus einer anderen Sicht verstehen wollten, es waren Angehörige von hier gefallenen und vermissten Deutschen. Wir haben erst mal Minsk besucht, dann Vitebsk, Mogilew und Gomel, das sind die Gebietshauptstädte im Osten von Belarus, und dieser Teil von Weißrussland wurde im Krieg am meisten betroffen und zerstört. Wir haben also zuerst die Ergebnisse des Krieges und der Okkupationszeit gesehen. Wir haben nicht nur die Stellen besucht, wo die ehemaligen Soldatenfriedhöfe waren und heute noch sind. Wir haben besucht die Orte der ehemaligen Gettos, z.B. in Vitebsk, schauen Sie mal, dieses Getto wurde im Sommer 1941 errichtet und bereits im Dezember 1941 liquidiert..."
*HHR: „...also als eines der ersten..."*
TP: „Ja, und das haben wir besucht oder auch die Stellen der Konzentrationslager für die Kriegsgefangenen und auch solche Gedenkstätten wie Chatyn. Diese Angehörigen haben dadurch sehen können, dass der Krieg brutal war, für beide Seiten. Es gab ja auch positive Momente des Umgangs der deutschen Soldaten mit der hiesigen Bevölkerung, nicht alle waren Sadisten; das war doch klar, manchmal wurden sie gezwungen, in den Krieg zu gehen..."

TP: „Jetzt sind wir in Maly Trostenez *(Klein Trostenez)*. Heute ist es eine große Wohnsiedlung, es ist in der letzten Zeit hier sehr viel gebaut worden. Als Paul Kohl vor einiger Zeit mit mir hier her kam, sagte er, dass sich hier so viel verändert habe und dass man einiges nicht mehr wieder erkennt. Sehr viele Menschen, die hier wohnen, wissen gar nicht, um was es sich hier handelt. Jetzt fahren wir durch die Reste der Pappelallee, der ehemaligen „Eduard-Strauch-Allee" zum Eingang zum Todeslager. Ein Teil dieser Allee ist erhalten geblieben, ein Teil des Dorfes steht auch heute noch, auch noch die größte Scheune des Dorfes, in der Reste verbrannt wurden und man konnte früher auch noch einen Teil vom Erdbunker sehen.
Vor dem Kriege war das hier das Dorf Maly Trostenez, direkt neben der Karl-Marx-Kolchose. Daraus wurde dann das SS-Gut Trostenez gegründet. Man hatte hier nicht nur für die SS etwas angebaut, man hatte hier auch zahlreiche Handwerksbetriebe, z.B.

Schreinerei, Glaserei, Schmiede. Und hier hat man die 500 Menschen eingesetzt, die hier arbeiten mussten. Anfangs gab es für sie auch einen Stall für sich, wo sie wohnten; später mussten sie Baracken bauen. Zum Schluss, so sagen Augenzeugen, war das Lager so groß, dass man 15 Baracken hatte und im Mai 1943 waren hier 5.000 Menschen konzentriert. Sie kamen aus Minsk, aus Gefängnissen, aus dem Getto, auch politische Gefangene und Menschen, die durch Razzien ergriffen wurden. Zum Beispiel nach dem Attentat auf Wilhelm Kube *(Generalkommissar Minsk)* wurden viele Menschen gefangen genommen, wurden erschossen, einige brachte man, wenn sie arbeitsfähig waren, hier her. Oder eben bei anderen Razzien, bei denen man auf den Straßen ganz unschuldige Menschen festnahm oder man holte sie auch aus ihren Häusern. Später hat man die Menschen hier im Dorf aus ihren Häusern ausgesiedelt, dafür kamen Leute, die kollaborationsfähig waren, diejenigen, die auch für das Okkupationsregime gearbeitet haben. Man nannte es das Wehrdorf Trostenez."

*LSch. „Alles auf der Grundlage der ehemaligen Karl-Marx-Kolchose?"*

TP: „Ja, darauf wurde dieser landwirtschaftliche Betrieb, das SS-Gut Trostenez geschaffen. – Zuerst hat man die Menschen in dem Wald von Blagowschtschina erschossen, seit Oktober 1943 hat man dort nicht mehr erschossen. Hier in unmittelbarer Nähe hat man im Wald von Schaschkowka die Menschen erschossen und anschließend sofort verbrannt. Dort gab es ein Krematorium, wo Tag und Nacht verbrannt wurde. Dort gibt es heute auch ein kleines Denkmal. Also, man hat die Opfer ja grob geschätzt, 150.000 in Blagowschtschina, 50.000 in Schaschkowka, insgesamt also 200.000. Aber ein paar Tage vor der Befreiung, als die Rote Armee anrückte, hat man Kriegsgefangene hier her gebracht, es waren etwa 6.500. Diese Menschen mussten sich nacheinander in einer großen Scheune auf Holzstämme stellen, sie wurden erschossen, darauf dann wieder Holzstämme und darauf wieder Menschen, die erschossen wurden usw. und weiter bis zur letzten Runde unter dem Dach. Dann hat man alles angezündet, ein paar Tage brannte es und die Rote Armee kam. Das ist hier die schreckliche Stelle, wo alles geschah. Zu den Letzten zählten nicht die Häftlinge aus den Lagern, sondern man brachte massenweise die Menschen aus den Kriegsgefangenenlagern Schirokaja (?) in Minsk, das waren die Menschen, die mit den Partisanen zusammenarbeiteten oder eine illegale Untergrundarbeit betrieben hatten. Und hier im Lager Trostenez standen nicht nur die Wohnhäuser der SS, die Gärten , die Werkstätten, sondern man errichtete auch einen Sportplatz. Für die SS-Soldaten machte man, damit es für sie nicht so langweilig wird, ein Spiel: Die zum Tode Verurteilten, sie waren alle schon fast halb tot, bekamen etwas Wodka, und sie mussten gegeneinander Fußball spielen, das war schon sehr makaber. Diejenigen, die verloren, wurden sofort erschossen und die, die gewannen, hat man noch ein bis zwei Tage am Leben erhalten. Solche Spiele machte man hier, die Halbtoten, die Juden, die aus dem Westen kamen, gegen die, die hier waren - und die SS-Männer haben sich darüber amüsiert. Versuchen wir nun noch einmal, ob wir Mauerreste von einer der Baracken finden.

206.500 Menschen also insgesamt, 150.000 dort, 50.000 hier, zusätzlich die 6.500 in der Scheune Verbrannten. Aber hier ist noch nicht alles untersucht worden, vielleicht findet man noch etwas bei den Überresten der Häftlingsbaracken. So gibt es hier in der Umgebung von Minsk noch viele Stellen, wo die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind. Auch da hat Paul Kohl viele Anstöße gegeben oder es sind Berichte von Augenzeugen bekannt, wie z.B. von einer Frau, die eine Kolonne von Juden gesehen hat."

*LSch. „Sicher gibt es solche Beispiele dann auch aus dem Lepeler Raum..."*

TP: „Ja, von einer Frau aus Lepel habe ich gehört, die ist jetzt nach Amerika emigriert, sie hat berichtet von Angehörigen, die dort vernichtet wurden. Und was hat man Ihnen in der Geschichtswerkstatt gesagt?"

*HHR: „Sie wussten über solche Beispiele wenig zu sagen, zumal auch der Leiter nicht da war und wir von ihnen auf unsere Dokumentation von 2003 keine Rückmeldung erhielten."*

TP: „Wenn Sie schon solche Gedenkstätten bereisen wollen, sollten Sie auch das Denkmal Jirjinsk (?) an der Düna unterhalb der Kirow-Brücke in Vitebsk besuchen.

Oder denken wir an Gomel, dort gab es zu Beginn des Krieges große Verteidigungskämpfe, deshalb wurde die Stadt nicht so schnell besetzt. Auch aus Minsk waren Juden dort hin umgesiedelt worden, es lebten dort 100.000 oder auch mehr. Ein Teil von ihnen konnte noch vor den Deutschen fliehen. Eine Nachbarin von mir, die schon sehr alt ist, konnte damals auch fliehen. So verblieben dann etwa 85.000 Minsker Juden im Getto, dann kamen aus den umliegenden Orten viele hinzu. Und später am 7.-8. November 1941 erfolgte der erste Transport aus Hamburg. Insgesamt gab es 22 Transporte mit je etwa 1.000 Juden aus dem Westen. So können wir grob schätzen, dass im Minsker Getto oder besser hier in Trostenz rund 22.000 Juden aus Deutschland und Österreich hier umgekommen sind. Die Zahl der Überlebenden von ihnen ist je nach Quelle auch unterschiedlich, von 7 Personen bis 30. Ein Mann hat überlebt, er kam aus Düsseldorf und lebt jetzt in Schweden. Es kam mit seiner Familie und seiner Verlobten Rosi. Es hat jetzt einen Gedenkstein eingeweiht und hat, als er an dieser Stelle war eine erschütternde Geschichten erzählt: „Ich wusste, das meine heiß geliebte Rosi nach

Trostenez in den Tod geht, aber ich konnte nichts dagegen tun, und sie wusste das auch genau. Ihr war also auch bewusst, dass sie sterben und ihn nicht wieder sehen wird. Sie gab ihm ihren Mantel, obwohl es sehr kalt war. Es sagte, dass er das Ende des Gettos fast als Skelett überlebt hat. –
Und wenn wir dann noch in die Broschüre schauen, sehen wir hier die Männer, die das Lager leiteten, unter ihnen Heinrich Eiche. Er konnte 1945 nach Argentinien flüchten und gilt seit dem als vermisst. Oder hier der Jörg Heuser; er ist am 30.01.1989 in Koblenz gestorben. 1954 wurde er in den Kriminaldienst von Rheinland-Pfalz eingestellt, erst 1959 festgenommen und 1963 zu 15 Jahren Zuchthaus wegen Beihilfe zum Mord und Totschlag verurteilt."
*LSch. „Das ist kein Einzelfall.."*

*(dann erklärt sie uns an hand der Kartenmaterials den gesamten Komplex, verdeutlicht das Geschehen durch einige dokumentarische Fotos)*

TP: „Wir stehen jetzt also auf dem Weg, der für die Menschen hier der letzte Weg war. Und wenn Sie dieses Foto sehen, es zeigt Stepannida Iwanowna Sawinskaja, die selbst das Verbrennen in der Scheune überlebt hat. Ich habe ihre Zeugnisse „Überlebende des Massenmords in der Scheune" gelesen. Oder sehen Sie diesen Mann, Georgij Sacharowitsch Begun als „Überlebender des Massakers im Bunker".
Und noch einmal zu den Kommandanten, Sie können hier nachlesen, was mit den Tätern nach 1945 geschah. Nur wenige sind hier gefasst worden, standrechtlich erschossen worden, anderen wurden hier der „kleine Nürnberger Prozess" gemacht."

*(Hinweis auf die Broschüre vom IBB:*
*Paul Kohl „Das Vernichtungslager Trostenez" .Im mündlichen Bericht fehlt der Hinweis auf die Aktion „Enterdung", die bedeutet, dass alle Leichen aus den 34 Gruben herausgezerrt Roten Armee zu verwischen.)*

*(während der Rückfahrt informierte sie noch weiter)*

TP: „Wir fahren gerade an dem neu errichteten Denkmal von Trostenz vorbei, aber die Stelle ist falsch, wie ich es Ihnen auch erklärte. Während der Okkupation gab es in Minsk ein Offizierskasino, ein Theater. Wilhelm Kube war auch ein großer Theaterfreund, er hat selber Stücke geschrieben. Seine Frau war übrigens eine Schauspielerin, sie was etwa 20 Jahre jünger. Aus der Ehe hatten sie 4 Söhne, als sie nach Minsk kamen, hatten sie 3. Er galt als großer Frauenverehrer, mit dem 4. Kind war sie hochschwanger, als er durch das Attentat im September 1943 getötet wurde. Und zu der Frau, die das Attentat ausführte, Helena Masanik (?), gibt es eine sehr interessante Geschichte: Sie war in dem Haus Kube Raumpflegerin. Und sie hatte zugleich mit Kube eine Beziehung. Nach Paul Kohl wusste man das und man hatte Sorge, dass Kube bei dem Zusammensein auch Geheimnisse erzählt. Das war auch der Grund, dass seine Frau mit den Kindern nach Minsk kommen musste. Da Helena M. und die Frau von Kube, Anita, etwa gleichaltrig waren, ergab sich auch zwischen beiden ein freundschaftliches Verhältnis. Sie wurden gute Freundinnen, zumal auch Helena etwas Deutsch konnte. Dann hatte sie den Auftrag bekommen, Wilhelm Kube in die Luft zu sprengen. Sie wusste natürlich, dass das lebensgefährlich war. Sie brachte die Mine in einer Tasche mit, obwohl sie sie hätte auch in den Büstenhalter hätte stecken können, denn es war ja zu erwarten, dass bei ihr wegen des Verhältnisses zu Kube keine Leibesvisitation vorgenommen werden würde. Sie hat dann die Mine unter die Matratze seines Bettes gelegt und in der Nacht explodierte sie und er wurde getötet.
Obwohl seine Frau neben ihm lag, blieb sie am Leben, kurz darauf hat sie entbunden und kam nach Deutschland zurück. Später ist sie nach Südamerika emigriert und in der 60er Jahren ist sie nach Deutschland gekommen. Sie wusste nicht, wie man auf den Namen Kube reagiert. Sie bestellte in einem Versandhaus, und als man sie fragte: „Sind Sie die Frau von Wilhelm Kube?" und sie das bestätigte, sagte man „Ja, Sie bekommen alles umsonst." Ihre Söhne leben in Südamerika und haben gute Posten. Der jüngste, der hier geboren wurde, ist zwischenzeitlich an Krebs gestorben. Als Anita Kube erfahren hatte, dass Helena M. noch lebte, schrieb sie ihr einen Brief, hatte Interesse an einem Kontakt und wollte sie treffen. Das hatte auch Paul Kohl bei einem Besuch hier zu vermitteln. Aber Helena M. hatte kein Interesse daran, sie wollte nichts mehr damit zu tun haben, keinen Kontakt aufnehmen. Sie hatte wohl auch nach dem Kriege Schwierigkeiten, wegen des Kontaktes zu Kube als Kollaborateurin zu gelten, denn sie wurde einerseits nicht eindeutig aufgenommen. Andererseits wurde sie wegen dieser Tat Heldin der Sowjetunion."
*LSch. „Wie ging es nach dem Attentat für sie weiter?"*
TP: „Sie ist zu den Partisanen gegangen und starb im Jahre 1996 und liegt auf dem Prominentenfriedhof. Sie hatte keine Familie, keine Kinder. Aber noch einmal zu Wilhelm Kube; er war nicht der Schlimmste, er war fast oppositionell, er war gegen die Erschießungen, gegen die

Ermordungen und er sagte, wenn man so mit der Bevölkerung umgeht, haben wir später unter ihnen keine Anhänger. Und das war das Wichtigste, wie die Bevölkerung zu dem Regime steht, ob sie ihre Handlungen unterstützt oder nicht: Sonst gehen sie alle zu den Partisanen und es wird noch schlimmer werden. Also, hier war er in seiner Einstellung, in seinem Verstehen gegen viele SS-Offiziere. Es war also genau das Gegenteil von dem, was sie sich vorstellten. Trotzdem wurde nach seinem Tode ein Kranz von Hitler an seinem Grab niedergelegt. Die Historiker schreiben über ihn, u.a. ein polnischer Jury Goronnok, ich habe ihn gelesen, wenn das so weitergehen würde, gerade auch in den Berichten, die er verfasste, würde er selber in einem KZ landen. Nach ihm, das wissen Sie, kam ein anderer, der schlimmer war, von Cottberg. –
Bei uns gibt es viele Denkmäler. Wenn Sie durch die Gegend fahren, werden Sie viele sehen, in der Form eines Soldaten, oder als Hinweis auf die Massengräber. In jedem Ort gibt es so etwas, wie z.B. auch in Minsk, da gibt es die Stele, die im Jahr 1985 gebaut wurde und der Heldenstadt gewidmet wurde - Minsk ist eine Heldenstadt. Oder denken Sie an die Siegessäule mitten in der Stadt. Es gab kein richtiges Partisanendenkmal und da hat man jetzt ein Denkmal dafür entworfen. Jeder konnte seine Meinung dazu äußern, ich habe die Entwürfe gesehen, und diese Entwürfe wurden viel kritisiert. Aber es ist jetzt zum 3. Juli, zum 60. Jahrestag der Befreiung enthüllt. Dieser Tag wurde im großen Maßstab gefeiert, wie noch nie."

*(während der Rückfahrt von Trostenez ins Minsker Zentrum erfolgten einige Erklärungen zur Stadt selber)*

„Sie wissen, dass Minsk zu 83% zerstört war. Man schlug sogar vor, Minsk an einer neuen Stelle aufzubauen. Aber schon vor dem Kriege wollte man die Hauptstadt verlegen nach Mogilov. Haben Sie davon gehört? Warum? Im Jahr 1921 hat man nach dem Rigaer Vertrag die Grenze neu festgelegt. Man hat den westlichen Teil von Weißrussland geopfert und er fiel an Polen. Und so verlief von 1921–1939 die Grenze 35 km westlich von Minsk. Dann war es bekanntlich unruhig in Europa, man ahnte, dass der Krieg von Deutschland kommen wird. Deshalb hat man ein neues Regierungsgebäude in Mogilov gebaut. Das lag östlicher von Minsk und ist heute eine Bezirkshauptstadt, die mit etwas mehr als 300.000 Einwohnern drittgrößte Stadt in Belarus. Dort gibt es ein nahezu identisches Regierungsgebäude wie hier in Minsk. Da befindet sich heute die dortige Stadtverwaltung. Als am 1. September 1939 der Krieg begann, hat man am 7. September im Molotov-Ribbentrop-Pakt die Grenze anders festgelegt, weit nach Westen bei Brest und Grodno. So war es nicht mehr nötig, die Hauptstadt zu verlegen. Diese Grenze haben wir mit kleinen Veränderungen nach dem Kriege bis heute. Es ist eine stabile Grenze, die 350 km weiter westlich von Minsk entfernt ist."
*HHR: „Sie hatten vorher noch ein Beispiel erzählen wollen, wie deutsche Angehörige auf das Kriegsgeschehen reagiert haben."*
TP: „Ach ja, als wir mit der Reisegruppe in Vitebsk waren. Da kamen die Angehörigen mit den Fotos der Angehörigen, der Väter, der Brüder, die sie z.T. gar nicht kannten oder nur schwache Erinnerung an sie haben. Davon könnte ich Ihnen viele Beispiele benennen, die für Sie interessant sein könnten. Vor der Stadtführung erzählte mir die Stadtführerin Lena, dass ihr Vater als Kind hier war. Er wurde 1929 geboren und wohnte südlich von Vitebsk an einem See. Da gab es ein Sanatorium, die Deutschen kamen und sagten, dass sie die Häuser verlassen sollten, da die Frontlinie käme und sie alle dabei ums Leben kommen könnten. Sie sind dann alle gegangen, haben sich z.T. im Wald versteckt. Später nach dem Kriege kamen sie in ihr Dorf zurück; nicht alle Häuser waren zerstört. Das Haus ihres Vaters existierte aber nicht mehr. Ich sagte, dass ich diese eigentlich humane Geschichte allen Teilnehmern übersetzen werde. Und dann kommt eine Teilnehmerin im letzten Moment und fragt, vielleicht wüsste sie ein Dorf etwa 14 km südlich von Vitebsk, dort soll es einen schönen See geben, denn da sei ihr Vater gewesen. Er schrieb sehr oft Briefe und ich habe den letzten Brief vom Sommer 1944, datiert vom 22. Juni. Zwei Tage später ist der Vater ums Leben gekommen. Aber das war sein letzter Brief an die Frau, an die Kinder. Dann setzten wir uns in einen Wagen, und wir nehmen auch den Vater von Lena mit, der dort als Kind gelebt hatte. Und diese deutsche Frau, ich glaube, sie hieß Baum, war sehr erschüttert, sie hat die Häuser aus der Vorkriegszeit fotografiert, in einem der wieder aufgebauten wohnte der Vater von Lena. Sie war so dankbar dem Schicksal gegenüber, es ist ja alles vorprogrammiert, das kommt von oben. Sie sagte: „Ich wollte nur die Gegend sehen, ich wusste, dass mein Vater in der Gegend von Vitebsk ums Leben kam, aber wo genau, ich hatte keine Hoffnung, dass ich das finde. Und so bin ich nun in diesem Dorf." Aber wenn das nicht die Stadtführerin als Beispiel erzählt hätte, wäre diese Frau hier nicht hergekommen. Oder im vergangenen Jahr war ich auch mit Deutschen dort, dabei war ein ehemaliger Kriegsteilnehmer. Er sagte, dass sie dort einige Monate in einem kleinen Dorf stationiert waren, und es sei so schön da gewesen, keine Schießereien, keine Partisanenbekämpfung, es war ein so friedliches Leben miteinander. Und er wollte dieses Dorf besuchen, ich glaube, er hieß Kröger, später hat er mir ein Buch geschickt, und es war so fantastisch, er wurde von den Kindern der verstorbenen Dorfbewohner

so herzlich empfangen. Sie erzählten ihm, was ihre Eltern ihnen erzählt hatten. Er hatte das Dorf so vorgefunden, wie es früher aussah. Er hat die Schule gefunden, viele Häuser, die er kannte und die noch so erhalten waren, wie sie vor dem Kriege waren. Er stand dann sehr erschüttert da, es war ein so tolles Erlebnis für ihn. Als Geschenke hat er Bücher bekommen, man wollte ihn als Gast in ihren Häusern haben, hat den Tisch gedeckt, es war für ihn ein sehr gastfreundlicher Tag.
Es gibt bei uns deutsche Militärfriedhöfe..."
*HHR: „Auch in dem Raum Vitebsk?"*
TP: „Auf dem Territorium der Kinderklinik in der Mitte der Stadt. Dort gab es während des Krieges ein Lazarett und einen Soldatenfriedhof. Fragen Sie dort vor Ort."
*HHR: „Und wenn wir in den Dörfern östlich von Lepel suchen, wo können wir dort Kontakte aufnehmen?"*
TP „Die Dorfsowjet müssen alle Bescheid wissen Was wir immer gemacht haben, wir haben immer alte Menschen gefragt. Wenn ich mit Deutschen in ein Dorf kam, frage ich immer die alten Babuschtkas oder auch alte Männer. Die wissen viel Bescheid. Wenn man dort nichts erfährt, fahre ich zum Dorf- oder Stadtsowjet oder, wenn es ein Museum gibt, frage ich dort. Ich rate Ihnen, in Lepel Kontakt aufzunehmen. Gerade in den Museen gibt es die Informationen, kleine Ausstellungen; sie müssen über die Kriegszeit Bescheid wissen. –
Jetzt sind wir gleich an Ihrem nächsten Gesprächsort. Wir fahren auf einer neuen Straße der Mascherow-Allee. Mascherow war der erste Parteisekretär unseres Landes, er war auch Partisan im Raum von Vitebsk, er hatte eine Ausbildung als Lehrer. Er bildete eine der ersten Partisanengruppen und hat bis zur Befreiung gekämpft. Von 1965 bis 1980 war er 15 Jahre lang erster Parteisekretär; man wollte aus ihm den Nachfolger von Breschnew machen; aber beim Ruhmeshügel in der Nähe von Minsk ist er bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Und Breschnew starb im November 1982 zwei Jahre später.

Wir fahren jetzt durch das alte Stadtzentrum, hier befindet sich ein altes jüdisches Viertel, das nach dem Krieg erhalten geblieben war. Hier sehen Sie die alte Synagoge, heute ist sie Haus der Natur. Hier gab es sehr viele Synagogen, sie haben jetzt alle eine andere Funktion, aus der bedeutendsten hat man ein Theater gemacht. Nach dem Krieg gab es nur eine Synagoge aus Holz, sie wird jetzt ausgebaut zu einem Komplex mit einer Kantine, zu der auch die Bedürftigsten gehen können, um das Essen umsonst zu bekommen. Alle Juden sind hier erfasst und wer das Haus nicht mehr verlassen kann, bekommt das Essen gebracht. Die Juden bekommen eine gute Unterstützung aus dem Ausland, aus Amerika, aus Kanada, aus Israel, ja auch aus Deutschland. Die Stadt hat ihnen eine weitere Halle gegeben, die wurde als Synagoge ausgebaut. D.h., die Juden haben heute in der Stadt zwei Synagogen."
*LSch. „Waren die Juden hier auch in einem Stadtteil konzentriert?"*
TB: „Nein, sie wohnten eigentlich in der ganzen Stadt. Aber dort in der Altstadt, in der Nähe der Kathedrale gab es eine Siedlung, wo die Handwerker waren, lebten sie konzentriert. Das jüdische Getto, in dem sie waren, hat man im Juli 1941, nicht weit davon entfernt, errichtet."

*(dieses Bild befindet sich in der Eingangshalle des IBB-Zentrums Minsk)*

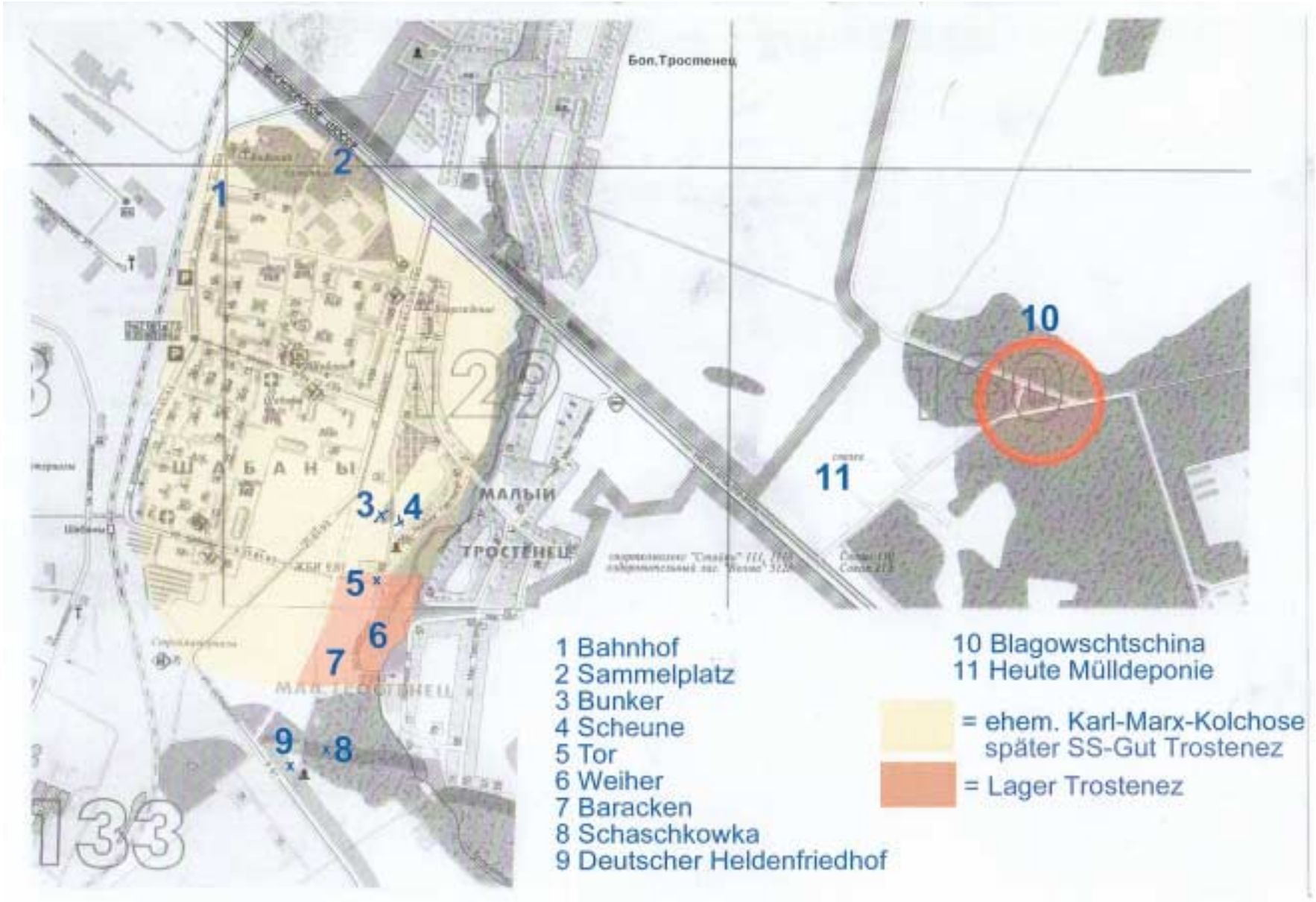
*LSch. „Können Sie noch kurz zur Entwicklung der Juden in Weißrussland etwas sagen?“*
TB: „Die Juden kamen zuerst verstärkt nach Polen, in das Großherzogtum Litauen. Katharina d.Gr. wollte, als Weißrussland an Russland angeschlossen wurde, das war Ende des 18. Jh., die Juden nicht weiter nach Russland hereinlassen. Und von daher waren sie in Polen und Weißrussland sehr konzentriert. Gerade hier in Weißrussland war man sehr tolerant, man kam gut miteinander aus, es gab hier wie in anderen Ländern. Frankreich, Deutschland und Russland, keine Pogrome. 1795 wurde Weißrussland an Russland angeschlossen, es gab einen Erlass von ihr, der die Ansässigkeit der Juden auf diesen Bereich, auch die Ukraine, konzentrierte.“
*HHR: „Können Sie zum Abschluss noch etwas zu Ihrer Person und Profession sagen, Sie wissen ja, dass wir unsere Ergebnisse dokumentieren wollen.“*
TB: „Sie wissen, mein Name ist Tatjana Paschko, ich habe seit 1980 im Jugendreisebüro „Sputnik“ gearbeitet als Dolmetscherin und Betreuerin, ich machte auch Stadtführungen und Führungen durch die Gedenkstätte Chatyn und zu anderen Orten. Seit 10 Jahren arbeite ich beim IBB in Minsk als Rezeptionistin und mache solche Führungen wie heute nebenbei. Ich habe eine Lizenz für die Tätigkeit als Betreuerin. Ich mache weiter Stadtführungen und Führungen durch die Gedenkstätten. Ich habe die pädagogische Ausbildung, ich bin Germanistin, ich habe auch einen Weiterbildungskurs gemacht für die Lizenz.“
*HHR: „Von daher also auch ihre umfangreichen historischen Kenntnisse...“*
TP: „Ja, es kommen immer Gruppen zu uns, wie Sie z.B. Gruppen mit Historikern oder entsprechenden Interessen. Bezüglich solcher Gruppen werde ich immer angesprochen. Neben Chatyn ist oft auch das Interesse an dem Vorkriegsgeschehen, wie z.B. die Massaker in Kurapaty, also in den Jahren von 1937 – 1941.“
HHR: „Wir danken Ihnen sehr für diese interessante Führung mit den vielen historischen und persönlichen Details.“

*(Diese beiden folgenden Dokumente entnahmen wir der Broschüre über „Das Vernichtungslager Trostenez“ Paul Kohl, herausgegeben vom IBB Dortmund; auf dieser Seite die Übersicht über die 34 Gruben, auf der folgende der Gesamtlageplan.)*

**Die folgenden Angaben benennen Länge, Breite und Tiefe der Gruben:**

| | |
|---|---|
| 1. Grube: | 50 x 5 x 5 Meter |
| 2. Grube: | 27 x 4,5 x 5 Meter |
| 3. Grube: | 42 x 5 x 4,5 Meter |
| 4. Grube: | 50 x 5 x 5 Meter |
| 5. Grube: | 38 x 5 x 5 Meter |
| 6. Grube: | 24 x 5 x 5 Meter |
| 7. Grube: | 58 x 5 x 5 Meter |
| 8. Grube: | 57 x 5 x 5 Meter |
| 9. Grube: | 53 x 5 x 5 Meter |
| 10. Grube: | 45 x 5 x 5 Meter |
| 11. Grube: | 51 x 5 x 5 Meter |
| 12. Grube: | 5 x 5 x 4,5 Meter |
| 13. Grube: | 50 x 5 x 4,5 Meter |
| 14. Grube: | 45 x 5 x 5 Meter |
| 15. Grube: | 9 x 2 x 5 Meter |
| 16. Grube: | 35 x 5 x 5 Meter |
| 17. Grube: | 30 x 6 x 5 Meter |
| 18. Grube: | 27 x 5 x 5 Meter |
| 19. Grube: | 69 x 5 x 5 Meter |
| 20. Grube: | 5 x 3 x 5 Meter |
| 21. Grube: | 27 x 5 x 5 Meter |
| 22. Grube: | 27 x 5 x 5 Meter |
| 23. Grube: | 30 x 5 x 5 Meter |
| 24. Grube: | 15 x 5 x 5 Meter |
| 25. Grube: | 6 x 4 x 5 Meter |
| 26. Grube: | 10 x 5 x 5 Meter |
| 27. Grube: | 6 x 4 x 5 Meter |
| 28. Grube: | 6 x 4 x 5 Meter |
| 29. Grube: | 6 x 4 x 5 Meter |
| 30. Grube: | 6 x 5 x 5 Meter |
| 31. Grube: | 6 x 5 x 5 Meter |
| 32. Grube: | 50 x 5 x 5 Meter |
| 33. Grube: | 36 x 5 x 5 Meter |
| 34. Grube: | 36 x 5 x 5 Meter |

Nach Ermittlungen der Kommission wurden im Wald von Blagowschtschina 150.000 Menschen ermordet, in der Grube von Schaschkowka 50.000 und in der Scheune auf dem Gut 6.500 Menschen. Die Gesamtzahl der im Vernichtungslager Trostenez ermordeten Menschen beträgt nach den Angaben der Kommission vom Juli und August 1944: 206.500 Menschen.


Бол.Тростенец
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
ШАБАНЫ
МАЛЫЙ
ТРОСТЕНЕЦ
133
1 Bahnhof
2 Sammelplatz
3 Bunker
4 Scheune
5 Tor
6 Weiher
7 Baracken
8 Schaschkowka
9 Deutscher Heldenfriedhof
10 Blagowschtschina
11 Heute Mülldeponie
= ehem. Karl-Marx-Kolchose später SS-Gut Trostenez
= Lager Trostenez

***Akadi Shulmann**, Journalist und jüdischer Staatsbürger in Vitebsk,*
*Mitarbeit in Ökodom Belarus*
*(Interview Nr. 07 am 09.07.04 in Vitebsk,*
*zusätzlich mit Walram Lossen und Sarah Pfeiffer)*

Nach der Stadtführung für das Camp I/2004 durch Herrn Shulmann trafen wir uns zu einem kurzen Gespräch mit dem Schwerpunkt, „Fragen zur Situation der jüdischen Mitbürger in Belarus“

*HHR: „Wir betreiben seit einigen Jahren Spurenssuche und Zeitzeugenbefragung zum Zweiten Weltkrieg. Dazu haben wir jetzt an Sie als jüdischem Mitbürger einige Fragen zur Geschichte, zur Gegenwart und zu einigen Unklarheiten bei uns, die uns im vergangenen Jahr aufgefallen sind.“*
*LSch. „Aber vorher noch eine prinzipielle Frage, wir haben zuerst nach den Spuren der Deutschen gesucht, den Auswirkungen des Krieges auf Weißrussland, sind aber immer mehr auf Fragen des Stalinismus gestoßen und auf Fragen des Verhältnisses der Weißrussen zu den Juden. Wir sind uns nicht ganz sicher, ob wir uns als Deutsche mit diesen Fragen beschäftigen dürfen.“*
Akadi Shulmann: „Ich verstehe Ihre Frage nicht. Das Verhalten der Weißrussen?“
*LSch. „...Ausgangspunkt war für uns, wie die Deutschen sich gegenüber den Weißrussen und den Juden verhielten. Wir sind dann aber auf Fragen gestoßen, wo es darum geht, wie sich Weißrussen gegenüber den Juden verhielten.“*
*HHR: „...das war ja bereits in meiner Eingangsfrage enthalten, Deine Frage war doch die, dürfen sich Deutsche, als die für den Krieg Verantwortlichen, mit innerbelarussischen Fragen beschäftigen?“*
ASh. „Ich sehe darin kein Problem, warum nicht? Worin liegt das Problem?“
*HHR: „Weil unser Volk an dem Genozid schuldhaft beteiligt war, weil es die Verantwortung trägt.“*
ASh. „Können wir jetzt zu Einzelheiten kommen.“
*HHR: „Ja, noch einmal zu meiner Eingangsfrage, uns ist aus der Geschichte bekannt, dass es gerade hier im Vitbsker Raum zu einer großen Übereinstimmung mit der weißrussischen und jüdischen Bevölkerung zu Beginn des letzten Jahrhunderts gekommen ist. Und wir wissen, dass seit 1921 etwa um die 24% der jüdischen Bevölkerung Mitglied der KPdSU waren...“*
ASh: „Das ist wahrscheinlich etwas übertrieben.“
*HHR: „Die Juden haben auch sehr stark am Aufbau der Kolchosen mitgewirkt, da sie ausgebildet waren für die Aussiedlung nach Palästina. 1.250.000 Menschen waren dafür bekanntlich geplant. Unsere Frage nun, wie kam es dazu, dass trotzdem die Juden in dem sozialistischen Staat verfolgt wurden und unter Stalin mit den Höhepunkten 1937 den Säuberungen zum Opfer fielen?“*
ASh. „Es gab im Jahre 1937 keine jüdische Frage, die Säuberungen betrafen alle, Weißrussen und Juden. Stalin hat sich die jüdische Frage nur 1944 erst selbst gestellt, erst ab 1948 und in den 50er Jahren war es hier erst eine jüdische Frage.“
*HHR: „Dadurch erklären sich auch unsere Beobachtungen auf den Denkmälern in Tschernorutschnie und Kamen ohne jegliche Hinweise auf jüdische Opfer durch die Deutschen.“*
ASh. „Ich kann dazu nur eines sagen, die staatliche Politik des Antisemitismus war hier bis in die 90er Jahre. Aber das Wort „der Jude“ wurde nie erwähnt.“
*LSch. „In einem Dorf erhielten wir die Auskunft, dass 1937 viele Juden ihren Besitz verkauft haben und evtl. nach Amerika oder Palästina ausgewandert sind.“*
ASh. „Das kann nicht sein, die Grenzen waren geschlossen. Stalin war an der Spitze, niemand durfte das Land verlassen. Mitte der 20er Jahre war bereits die Emigration beendet. In der 30er Jahren konnte man nur mit besonderer Genehmigung ins Ausland fahren.“
*LSch. „Kann es dann sein, dass sie in die Städte gezogen sind?“*

ASh. „Ja, das stimmt., das geschah dann aus vielen Dörfern.“
*HHR: „Ich habe an Sie noch eine Frage, ich war 1999 während des Camps I in Drushnaja hier. Und während der Stadtführung sagten Sie, dass wer jetzt noch aus religiöser Gründen das Land verlassen will, hat dafür keine Begründung.“*
ASh. „Ganz wenige wanderten aus religiösen Gründen aus unserer Republik aus. Man darf natürlich über die tiefen Gründe nicht viel sagen. Z.B. vor kurzem sagte mir ein Bekannter, ein alter Jude, dass er nach Israel fahren möchte, weil er da begraben werden möchte. Und vor einem Jahr sind drei junge Leute nach Israel gefahren, um dort an einer religiösen Schule zu studieren. Auch ein religiöser Grund.
Aber auch hier gibt es eine Synagoge, eine große mit 4.000 Plätzen.“

*Walram Lossen: „Und wie ist die zahlenmäßige Entwicklung der jüdischen Gemeinde?“*
ASh. „Sie ist am Schrumpfen.“
*WL: „Es sind vorwiegend ältere Menschen, es werden weniger Kinder geboren?“*
ASh. „Die demografische Entwicklung für die jüdische Gemeinde ist sehr schlecht, ich denke, es sind etwa 80 % ältere Menschen dabei. In diesem Jahr werden wir allerdings noch zwei Paare verheiraten können.“
*WL: „Gibt es auch eine Reemigration von Israel zurück nach Weißrussland?“*
ASh. „27 bis 29 Familien sind zurückgekommen.“
*WL: „Gibt es bezüglich von Besuchsreisen für jüdische Bürger nach Israel Probleme?“*
ASh. „Die Probleme beziehen sich nur auf das Geld. Gibt es in Deutschland denn solche Probleme?“
*WL: „Nein, ich dachte auch mehr an eine staatliche Reglementierung bezüglich Visa.“*
ASh. „Nein, es sind nur die hohen Kosten.“
*WL: „Gibt es hier noch eine jüdische Synagoge und Gemeindevorsteher?“*
ASh. „Ja, das gibt es hier, in eine traditionelle Synagoge gehen sehr viele alte Menschen. Die jungen Menschen gehen in die progressive Synagoge, sie beten mit Liedern zur Gitarre“
*WL: „Ist es eine vitale, eine lebendige Gemeinde?“*
ASh. „In der progressiven Gemeinde mit den jüngeren Menschen ist es sehr lebendig, das ist es natürlich bei der traditionellen nicht, sie sind auch 80 und 85 Jahre alt, sehr alte, alte Menschen.“
*HHR. „Haben Sie einmal überlegt, Ihr Land zu verlassen?“*
ASh. „Warum nicht?“
*HHR. „Aus welchen Gründen?“*
ASh. „Es gibt verschiedene Gründe. Wenn es einem nicht gelingt, etwas zu machen, dann sagt man sich, morgen fahre ich.“
*HHR: „Also kein Grund, dass Sie Jude sind ....“*
ASh. „Hin und wieder gab es daraus mal eine Frage, der Hauptgrund für derartige Überlegungen ist aber der, dass in Israel viele meiner Verwandten wohnen. Viele meiner Freunde leben mehr in Israel als bei uns. Das ist also der Hauptgrund für derartige Überlegungen. Das Problem ist, dass der Mensch nicht ohne Verbindung zu seinen Verwandten leben kann. Das ist der Hauptgrund gerade der jüngeren Menschen, die wegfahren möchten; es ist kein politischer und ökonomischer Grund.
Es hat keinen Grund in der Situation unseres Landes, sondern darin, dass der Großteil ihrer Verwandten dort wohnt. Die alten Verbindungen kann man nicht trennen.“
*WL: „Gibt es Kontakte zwischen offiziellen Stellen in Belarus und Israel?“*
ASh. „Im August kommt der Botschafter nach Belarus.“
*LSch. „Sie kennen ja Kamen gut. Wie ist es zu erklären, dass in einem solchen kleinen Ort so viele jüdische Bauern wohnten?“*
ASh. „An mehreren so kleineren Orten gab es viele Juden. So ist Kamen kein Einzelfall.“
*WL: „So haben sich versprengt lebende Juden zusammengezogen, ...“*
*LSch. „... in Kamen war es aber doch so, dass die Juden im Ort lebten und die Weißrussen im Umland.“*
ASh. „Das Plätzchen und das Dorf sind zwei unterschiedliche Siedlungen. Im Plätzchen wohnten ganz kompakt die Juden und im Dorf die Weißrussen.“
*LSch. „Gibt es diese Kombination heute noch?“*
ASh. „Ja, ja, sehr oft, auf jeden Schritt und Tritt treffen wir solche Orte an. Früher gab es nur die jüdischen Kolchosen oder solche Orte mit Dorfsowjets. Ich könnte Sie ja auch das Gleiche fragen, gibt es bei Ihnen in Deutschland solche Orte oder Städte, wo die Deutschen wohnen.“
*WL: „Ja, wobei auch in Deutschland wieder die jüdische Bevölkerung Zentren bilden. Berlin ist z.B. ein solches. Besonders dort, wo vor dem Krieg ein großer Anteil von Juden war, gibt es wieder kleine Kerne und Gemeinden.“*
ASh. „Wenn die Bevölkerung hier früher so zu 50:50 war, lebten einige Juden im Zentrum, andere außerhalb. Einer der Gründe war auch die Sprache. Vor dem Krieg gehörte die jiddische Sprache auch zur staatlich anerkannten, an den Arbeitsplätzen, im Theater, in den Schulen, im Kindergarten und an den Universitäten. Dazu die jüdischen Schriftsteller. Über 14% waren Juden in Belarus.“
*LSch: „Wir hatten nach dem Verhältnis Juden und Weißrussen gefragt, es wurde als normal bezeichnet. Trotzdem scheint es Probleme gegeben zu haben.“*
ASh. „Natürlich gab es Probleme. Kein Volk kann neben dem anderen leben, ohne dass es welche gibt. Aber die hier waren keine militanten. Als die sowjetische Regierung ihre Interessen lösen wollte, merkte man, dass die Interessen zweier Völker aufeinander stießen.“
*WL: „Gab es auch mit der polnischen Minderheit Probleme?“*
ASh. „Das waren eher konfessionale Gegensätze, insgesamt gab es eine große Toleranz miteinander. Aber ich möchte Ihnen sagen, dass der Krieg dann insgesamt ganz negative Eigenschaften der Menschen zwischen allen Gruppen hervorgebracht hat.“

*HHR: „Ich möchte noch einmal nachfragen. Als die jüdischen Gettos im Februar 1942 liquidiert wurden ...“*
ASh. „Dazu gleich, vor einigen Tagen ist mein Buch „Chronik Ghetto“ über das Vitebsker Ghetto erschienen. Darin sind alle Ereignisse beschrieben. Im Oktober fahre ich nach Deutschland und stelle das Buch dort vor, um dadurch auch Geld für die Übersetzung zu bekommen. Zuerst in Nienburg, die mit Vitebsk eine Partnerschaft unterhält, dann Bremen und Hannover. Ich hoffe, dass dadurch zum Neujahr das Buch auch in deutscher Sprache vorliegt. In diesem Buch können Sie alle Fakten nachlesen.“
*HHR: „Haben sich aus den Vitebsker Gettoflüchtlinge auch Partisanengruppen gebildet?“*
ASh. „Ja, es gab entsprechende nationale Einheiten.“
*HHR: „Gab es auch hier Konflikte, denn wir wissen, dass es das im westlichen Landesteil gab?“*
ASh. „Es gab Einzelfälle, aber die Tendenz zu Konflikten herrschte hier nicht. Nach dem Krieg aber, auch verstärkt im westlichen ehemals polnischen Teil. Als die Juden zurückkamen, waren ihre Häuser besetzt, und das führte zu Auseinandersetzungen. Hier gab es auch Konflikte während der Kriegszeit mit den Partisanen, sie kamen in die Dörfer, holten sich Verpflegung und Kleidung. Man wollte ihnen das teilweise nicht geben und so nahmen es sich die Partisanen mit Gewalt. Es gab also Konflikte.“
*HHR: „Wir haben auch gelesen, dass zur Zeit des Krieges zwischen den Kollaborateuren und des Weißrussen und auch zwischen denen und den Juden Kämpfe gegeben haben soll, auch um den Arbeitsplatz und um die Wohnungen. Stimmt so etwas?“*
ASh: „Aber die Situationen waren ganz andere. Man muss berücksichtigen, dass die Juden entweder im Getto waren oder sie mussten sich versteckt halten.“
*HHR: „Können Sie uns auch sagen, wie Ihr Empfinden ist, wenn sie mit uns als Deutsche sprechen?“*
ASh: „Es ist erst einmal ein angenehmes Gespräch. Und wenn der Gesprächspartner sich mir gegenüber so angenehm verhält, verhalte ich mich entsprechend. Und wenn der Mensch nicht angenehm ist, dann ...“
*HHR: „... aber ich bin ja Nachfahre einer Generation, die den Genozid zu verantworten hat.“*
ASh: „Möchten Sie meine Meinung verändern?“
*HHR: „Nein, das nicht. Aber, das ist wohl unser oder mein Problem. Wenn Sie das interessiert, möchten wir Ihnen unsere Ergebnisse von 2003 geben, da befindet sich auch das Dorf Kamen drin. Wir danken für das Gespräch.“*
*07.09.04 HHR*

## Gespräche mit jüngeren Belarussen in Stari Lepel; drei Umsiedler und ein Dorfbewohner

*Gespräch mit dem Umsiedler **Wladimir**, der bereits seit dem vergangenen Herbst im neuen Haus Nr. 4 im neuen Dorf in Stari Lepel wohnt.*
*(Interview Nr. 27 am 19.07.04 im neuen Dorf)*

*HHR: „Danke für Deine Bereitschaft zum Gespräch. Wir haben Fragen zu vier Bereichen, einmal zu Deiner Lebenssituation hier, dann zu Tschernobyl, weiter zum 60. Jahrestag der Befreiung und zu Deiner Zukunftsperspektive. Seit wann wohnst Du mit Deiner Familie hier und wie gefällt es Euch?“*
Wladimir: „Zusammen mit meiner Familie wohne ich seit dem 3. Oktober letzten Jahres hier. Meine Frau und ich haben 2 Söhne. Davor lebte ich in Stolin im Gebiet Brest. Dort arbeitete ich als Fahrer in der Gasindustrie. Und jetzt bin ich hier in der Brigade von Ökodom angestellt und bin an all den Arbeiten beteiligt, die wir hier machen, Ständerwerk setzen, Innenausbau, Dachdecken, Bau der Geräteschuppen, dazu auch sanitäre und elektrische Arbeiten, wie auch Installationen.“
*HHR: „Und warum habt Ihr Euch für die Umsiedlung entschieden?*

Wla.: „In erster Linie natürlich wegen der Radioaktivität. Das bedeutete, dass unsere Kinder sehr oft krank wurden."
*HHR: „Erinnerst Du Dich noch an den Tag der Katastrophe?"*
Wla.: „An dem Tag war ich nicht dort, ich war zu dieser Zeit in einem Sanatorium in Grodno, kam aber im Mai nach Stolin zurück. Als ich dort ankam und aus dem Zug ausgestiegen bin, bekam ich sofort starke Kopfschmerzen."
*HHR: „Und was bedeutet Dir der 60. Jahrestag?"*
Wla.: „Natürlich kann ich nichts Böses über die Menschen sagen, die damals den Krieg führten. Wichtig aber war, dass sich unser Volk selbst befreit hat.
Mehr kann ich dazu nicht sagen, betroffen von dem Krieg waren zwei Urgroßväter von mir, einer verlor dabei ein Auge."
*HHR: „Und wie schätzt Du Deine Zukunft und die Deiner Familie ein?"*
Wla." „Insgesamt schätze ich meine Zukunftsperspektiven positiv ein. Wir haben das neue Haus, ich habe hier bereits Arbeit bekommen und ich hoffe, dass meine Frau auch noch eine Arbeit findet. Der ältere Sohn kommt bald in die Schule: Wir werden hier langsam das Leben neu anfangen. Natürlich habe ich gute Erinnerungen an mein Leben in der Stoliner Zeit. Aber im Vergleich habe ich jetzt bessere Bedingungen als zuvor. Wie gesagt, ich habe ein neues Haus, habe hier neue Freunde und vor allem, meine Kinder sind jetzt gesund. Im vorigen Jahr z.B. war ich vom Januar bis April nur zusammen mit meinen Kindern im Krankenhaus. Die Kinder waren krank, nicht ich. Wenn kleine Kinder im Krankenhaus sind, muss auch jemand von den Eltern bei ihnen sein. Und in diesem Winter, seit dem wir hier wohnen, wurden sie überhaupt nicht krank, obwohl wie auch einige Male mit ihnen in meine Heimat gefahren sind. Das ist also das Gute hier."
*HHR: „Ist die Krankheit bei den Kindern eine Folge von Tschernobyl?"*
Wla.: „Ihre Erkältungen sind vielleicht normal, aber die Erkrankung der Schilddrüsen und der Atmungswege sind Folgen davon. Und hier bessert es sich. Als wir noch in Stolin lebten, hatten sie Kopfschmerzen oder, wenn sie gelaufen waren, Schmerzen in den Beinen, sie hatten keinen Appetit. Und hier stehen sie morgens immer freudig auf, haben immer Appetit und keine Schmerzen."
*LSch.: „Wie schätzt Du die gegenwärtige Politik von Lukaschenko ein?"*
Wla.: „Ich mische mich nicht in die Angelegenheiten der Politik ein. Ich interessiere mich auch nicht dafür. Lukaschenko ist der Präsident, er macht seine Politik. Ob sie richtig ist, gerecht ist, das ist schon eine zweite Frage. Aber, da er schon Präsident ist, muss er selber über seine Politik entscheiden. Man kann aber sagen, dass er den Menschen, die auf dem Lande leben, hilft. Das ist schon ein Teil seiner Politik. Nach dem Gesetz kann man hier auf dem Lande einen Kredit nehmen, ohne dafür Zinsen zu zahlen. Dafür kann man ein Haus bauen, das betrifft besonders junge Familien mit kleinen Kindern. Das ist positiv. Andere müssen aber recht viel Zinsen zahlen und das ist für sie nicht gut, das gilt für Familien, die nicht mehr so jung sind. Und in den Städten kann sich der Mensch eher leisten, einen Kredit zu nehmen, da sie dort, wie in Minsk, einen guten und höheren Lohn bekommen. In der Stadt verdient man mehr, als auf dem Lande."
*LSch: „Gibt es zu Lukaschenko eine Alternative?"*
Wla.: „Man hört hin und wieder Namen, aber insgesamt gibt es gegen ihn keine Alternative."
*LSch: „Bedauerst Du den Zusammenbruch der SU?"*
Wla.: „Das weiß ich nicht, ob man das bedauern soll. Das Schlimmste ist, dass jetzt unsere Familien, unsere Verwandten in Russland leben, in der Ukraine oder in Estland und eben auch hier. Und jetzt ist es schwierig, dort hin zu fahren, dazu kommen noch die unterschiedlichen Währungen. Früher war das alles gleich, auch der Lohn innerhalb der SU. Lukaschenko möchte sich wohl mehr an Russland halten und ich denke, dass wird für uns nicht schlechter sein als jetzt. Im Augenblick sind die unterschiedlichen Währungen und der Lohn ein Problem. Diese Unterschiede müssten angeglichen werden."
29.09.04 HHR

*Gespräch mit **Iwan Baran**, Umsiedler ab 2005, der jetzt für 9 Wochen seine Eigenleistungen erbringt. (Interview Nr. 28 am 19.07.04 im neuen Dorf)*
*Nach dem wir unser Interesse wie zu Beginn Interview Nr. 27 benannt haben;*

*HHR: „Was ist der Grund für die Umsiedlung Deiner Familie?"*
Iwan: „Ich habe kleine Kinder und da, wo ich wohne, gibt es eine sehr große Radioaktivität. Das ist der Grund, wir wohnen im Gommeler Gebiet im Bezirk
Grabin (?). Wir haben drei Kinder im Alter von 13 und 10 Jahren und das Jüngste ist 10 Monate alt."

*HHR: „Und woran leiden Deine Kinder?“*
Iwan: „Die beiden Älteren leiden an einer Schilddrüsenerkrankung.“
*HHR: „Wo hast Du die Katastrophe erlebt?“*
Iwan: „Ich war damals bei der Armee in Moskau.“
*HHR: „Musstest Du dann auch wie viele andere Soldaten bei den Aufräumungsarbeiten in Tschernobyl helfen?“*
Iwan: „Nein, ich *war* kein Liquidator... meine Frau ging damals noch in die Schule.“
*HHR: „Wir haben während des Camps viele ältere Menschen nach der Bedeutung des 60. Jahrestages befragt. Was bedeutet dieser Tag für Dich?“*

Iwan: „Der Tag der Befreiung ist für das ganze Volk von großer Bedeutung. Ich selber bin natürlich froh, dass ich die Zeit des Anlasses dafür nicht selber erlebt habe. Einer meiner Großväter ist im Krieg gefallen, aber wir wissen nicht, wo und wissen auch nicht, wo er liegt, aber es muss hier im Lande sein.“
*HHR: „Was empfindest Du dem früheren Feind Deutschland gegenüber?“*
Iwan: „Das war damals eine Zeit, in der man Kriege führte. Viele Länder kämpften gegeneinander. Und so habe ich jetzt gegenüber den Deutschen keine negativen Gefühle.“
*HHR: „Was wünscht Du für Dich und Deine Familie hier durch die Umsiedlung?“*
Iwan: „Alles, das Leben liegt für uns noch in der Zukunft. Dazu gehört natürlich, dass die Kinder hier gesund leben können. Im Gommeler Gebiet arbeite ich noch in einer Firma als Fahrer, für hier hoffe ich, auch etwas Ähnliches zu finden, aber `mal sehen.“
*LSch: „Was hältst Du von der Politik Lukaschenkos?“*
Iwan: „Ich denke, dass er ein guter Politiker ist. Es gibt in unserem Land keine Politiker, die ihn ersetzen können. Er fördert die Disziplin für alle und die ist da, wo ein gesundes Kollektiv ist. Da es ähnlich wie in der Sowjetzeit ist, bedauere ich auch nicht den Zusammenbruch der SU.“
30.09.04 HHR

*Gespräch mit **Alexander (Sascha) Suschew**, dem Sohn einer Umsiedlerin 2005*
*(Interview Nr. 29 am 19.07.04 im neuen Dorf)*
*Ähnliche Ausgangslage wir im Interview Nr. 27;*

*HHR: „Hast Du noch Erinnerungen an den Zusammenbruch der SU?“*

Sascha: „Ich erinnere mich dabei an meine Schulzeit, wir trugen uniformierte Anzüge, hatten alle ein Halstuch. Und ab der dritten Klasse gab es für mich schon keine SU und keine Propaganda mehr. Es wurde uns gelehrt, dass wir im besten Land, im besten Staat lebten, die besten Menschen seien und der Kapitalismus unser Feind sei. So erinnere ich mich an die ständige Propaganda gegen den Kapitalismus, gegen den Westen. Der Hauptfeind war der Amerikaner. Und von daher sehe ich unsere Zeit jetzt positiv. Ich denke, wir haben jetzt eine Übergangszeit,und das führt dazu, dass es für viele Menschen schwer ist, zu leben. Aber ich denke, dass es in der Zukunft besser sein wird.“
*LSch: „Bedeutet das Veränderungen der gegenwärtigen Politik?“*
Sascha: „Es muss das System der Wirtschaft verändert werden. Es muss vom Kommandosystem langsam alles zum

Marktsystem übergehen. Es. gibt bis heute in den Staatsbetrieben viel Diebstahl und Probleme mit dem Alkohol bei der Arbeit. Ich denke, das ist nicht gut, das muss auch nicht sein. Ich kann ein Beispiel anführen. Ich habe einmal in einer privaten Firma gearbeitet. Ich war dort als Praktikant. Jetzt arbeite ich bei mir zu Hause in einer staatlichen Firma einer Wasserversorgungsfirma. Und von daher kann ich beide Systeme etwas vergleichen. In der privaten Firma bauten wir Bohrlöcher für die Wasserversorgung. Alle waren daran interessiert, mehr und mehr zu arbeiten, und dadurch verdienten sie auch mehr Geld. In der Staatsfirma, in der ich jetzt arbeite, arbeiten alle ohne Lust. Sie sind der Meinung, das mache ich nicht für mich und somit habe ich kein Interesse, viel zu arbeiten. Und so ist auch der Lohn in der privaten Firma doppelt so hoch wie in der staatlichen."
*HHH: „Wie beurteiltst Du den Zusammenbruch der SU?"*
Sascha: „In der Zeit der SU hat man uns eine andere Geschichte gelehrt. Die Geschichte wurde anders interpretiert. Das System des Kommunismus wurde als gut beschrieben, gut für alle Menschen. Aber jetzt zeigt sich alles anders, in jedem System werden Fehler gemacht - das kommunistische war nicht effektiv. In jedem Land, in der Kommunismus existierte, gab es keinen Wirtschaftsfortschritt."
*HHR: „Wie schätzt Du die Arbeitschancen für die Umsiedler hier ein?"*
Sascha: „ Ich denke, dass die Menschen, die in dieses Dorf umsiedeln, hier auch Arbeit finden werden, weil durch den Einsatz von immer mehr Maschinen nicht mehr so hochqualifizierte Kräfte benötigt werden. Um die Maschinen bearbeiten zu können, muss bei einigen dann auch die Qualifikation erhöht werden. Insgesamt werden sie sich wohl nach einem anderen Beruf hier umsehen müssen, als den, den sie zu Hause ausübten."
*HHR: „In unseren bisherigen Gesprächen mit den Veteranen hörten wir immer ein recht positives Bild der SU."*
Sascha: „Ich denke, das liegt daran, dass die ältere Generation während der Sowjetzeit viel Gutes erlebt haben, sowohl im materiellen, als auch im ideologischen Sinne. Und ich war erst ein Jugendlicher, als die SU zusammenbrach - ich bin jetzt 24 Jahre alt."
*LSch.: „Und wie denkst Du über Lukaschenkos Politik?"*
Sascha: „Ich denke, er versucht eine mittlere Politik zu führen - zwischen Kommunismus und Kapitalismus. Er hat seine politische Macht als Präsident verstärkt, er hat die Verfassung verändert, was er eigentlich nicht machen durfte. Ich denke, es ist hier schon beinahe eine Diktator. Wir haben weniger Demokratie als in Russland, es gibt eine starke Position von Zensur, viele Artikel dürfen in den Zeitungen nicht gedruckt werden. Die Menschen hier haben immer Angst, etwas über ihren Präsidenten zu sagen. Es gibt sogar ein Gesetz, nach dem Menschen ins Gefängnis geraten können, wenn er etwas Negatives über Lukaschenko sagt. Das gilt gerade für das, was aus Lukaschenkos Umgebung kommt, der Publizist wird gleich verhaftet."
*LSch: „Lukaschenko soll mal gesagt haben, dass im Weißrussischen sich die Wörter Privateigentum und Raum sehr ähneln."*
Sascha: „Wir haben hier Staatseigentum und Privateigentum, die Privatunternehmen müssen sehr viel Steuern zahlen. Wenn dieser Vergleich Raub oder Privateigentum gemacht wird, muss man jeden Fall besonders betrachten, man kann das nicht verallgemeinern. Ich denke, wenn ein Staatsbetrieb gut funktioniert, gute Ergebnisse bringt, braucht man ihn nicht zu privatisieren. Wenn aber ein Staatsunternehmen schon zu Grunde gegangen ist, lohnt es sich schon, ihn zu privatisieren. Aber der Staat gibt nie seine Führungs- und Grundindustrien ab. In Russland war das schon ein Fehler, dass gerade diese Industrien verkauft und privatisiert wurde. Dazu kommt, dass in Russland die Präsidialmacht nicht so ausgeprägt wie bei uns ist. Gerade bürgerliche Kräfte in Russland widersetzen sich dem Präsidenten. Die Situation in Russland entspricht fast so der in den USA. Es gibt einen großen Unterschied zwischen den sehr Reichen und der Mittelschicht und der gesamten Bevölkerung. Das ist bei uns nicht der Fall. Putin ist ein mehr demokratischer Mann, der seine Politik auch in Richtung Westen orientiert, unterstützt aber auch die GUS-Staaten. Hier in Belarus ist die jetzige Opposition keine Alternative zu Lukaschenko Erstens ist sie sehr nationalistisch ausgeprägt und zweitens wollen sie keine Union mit Russland haben. Und ich denke, dass das nicht richtig ist. Aber ich meine auch, dass es bei Euch im Westen jetzt auch nicht so gut ist. In der Reformdebatte sollen ja Fehler behoben werden, die vorher gemacht wurden. Das betrifft leider wohl nur den Sozialbereich, obwohl die armen Menschen nicht genug haben. Das schwedische Modell war wohl das beste. Wir hören hier, dass Unternehmen aufgekauft werden, die Leitungen richten diese Betriebe zugrunde, dann wird es wieder abgestoßen und verkauft, auf der Strecke bleiben die Arbeitslosen. Aber das interessiert Leitung und Unternehmen schon nicht mehr, da sie ausschließlich an Geld interessiert sind. "
*HHR: „Hat der 60. Jahrestag auch für Dich eine Bedeutung?"*
Sascha: „Es ist einfach ein Gedenken auch für mich in Bezug auf meine Großeltern. Sie haben den Krieg überlebt und somit ist dieser Tag auch eine Ehrung für sie."

*HHR: „... und Dein Bild der Deutschen?“*
Sascha: „Sie haben sich von der damaligen Ideologie, dieser idiotischen von Hitler verleiten lassen. Uns so etwas lebt auch heute noch weiter, so z.B. in Russland, wo es heute auch viele Faschisten gibt. Denken wir an Schirinowski, der soll einmal gesagt haben, „wenn ich Präsident werde, werden meine Soldaten im Indischen Ozean ihre Füße waschen können“. Bei ihm ist der Nationalismus und Faschismus groß ausgeprägt, auch in Bezug auf die Juden und auch auf die Völker des Kaukasus.“
*LSch: „... aber da haben die Amerikaner doch auch Interessen.“*
Sascha: „Das besorgt mich auch. Ich denke, die USA haben beschlossen, Führungsstaat der ganzen Welt zu sein. Ich meine, dass die Bevölkerung der USA irgendwie dumm ist, weil sie keine Ahnung davon hat, was ihre Regierungsmacht wirklich will. Die USA hatten kein Recht, den Irak anzugreifen. Sie haben dort, was als Begründung galt, keine Massenvernichtungswaffen gefunden. Und jetzt tritt in Erscheinung, wie dort gegeneinander gekämpft wird. Und so kann man auch befürchten, dass die Amerikaner Russland überfallen, weil es hier auch noch viele atomare Waffen gibt. Es wird hier auch offen darüber gesprochen, dass Weißrussland nach Lybien und Nordkorea von den USA als Feinde nach dem Motto „Reich des Bösen“ gezählt werden. Aber, so denke ich, werden die USA unser Land nicht überfallen, weil wir mit Russland eine Militärunion haben. Der jetzige Präsident der USA ist ein voller Idiot, seine Politik ist sehr aggressiv, sein Vorgänger Bill Clinton hat mir gefallen.“
*HHR: „Und was bedeutet für Dich die Tschernobylkatastrophe?“*
Sascha: „In erster Linie, dass ein Großteil unseres Landes radioaktiv verseucht ist und es lange bleiben wird. Und dass man nichts unternahm, dass die Bevölkerung von dort umgesiedelt werden konnte. Für die Folgen der Katastrophe musste unser Staat allein sehr viel zahlen. Als es passierte, war ich im Gomeler Gebiet im Kindergarten. Wie spielten draußen, dann kam die Leiterin und forderte uns auf, sofort in das Gebäude zu laufen.“
*HHR: „Kannst Du uns noch einige persönliche Angaben machen?“*
Sascha: „Ich bin Geologe –Ingenieur, Fachrichtung Hydrologie, ich komme aus einer kinderreichen Familie, meine Mutter hat 5 Kinder. Sie hat sich bei Heim-statt darum beworben, ein Haus hier im unverstrahlten Gebiet zu bekommen; deswegen arbeite ich auch hier, und in einem Jahr werden wir hier wohnen. Der Vater ist nicht mit uns zusammen, meine Eltern sind geschieden. Bei uns Kindern traten viele Krankheiten in Erscheinung, Schilddrüsenkrankheit, Bronchitis, alles Krankheiten, die charakteristisch für die Katastrophe sind.“
30.09.04 HHR

*Gespräch mit **Sergej Burtue**,aus Stari Lepel*
*(Interview Nr. 16 am 15.07.04 in Stari Lepel)*

*HHR: „Vor einigen Tagen feierte Belarus den 60. Jahrestag der Befreiung. Welche Bedeutung hat der Tag für Sie?“*
SB: „Ich denke, dass ein solcher Feiertag gerade jetzt eine besondere Bedeutung im Hinblick auf unseren Präsidenten spielt. Er will die alten Traditionen wieder beleben. Aber für mich selber spielen solche Gedenktage keine besondere Rolle.

Bei diesem Gedenktag geht es um das Ende des Krieges und um das Verhältnis zu den deutschen Soldaten. Ich sehe sie als ganz normale Menschen, denn es wurde ihnen befohlen, in den Osten zu marschieren und hier zu kämpfen. Für mich waren das genauso Menschen wie ich es bin. Anders war es aber mit denen, die Faschisten waren und zur SS gehörten.“
*LSch. „Und jetzt gleich eine Frage in die Gegenwart. Wie sehen Sie das Ende des Kommunismus und der SU?“*
SB: „Ich bedaure das nicht, ich begrüße diese Entwicklung. Im Kommunismus war es wie in einem Betrieb, alle sind gleich angezogen,

haben alle zwei freie Tage, haben alle den gleichen Lohn. Es war alles gleich."
*HHR: „Können Sie etwas zu Ihrer Person sagen?"*
SB: „Ich bin 36 Jahre alt, habe eine Berufsschule für Maschinisten und Traktorfahrer beendet. Im Moment bin ich aber arbeitslos. Ich bekomme etwa 20.000 – 30.000 Rubel im Monat. Das ist ganz wenig Geld."
*HHR: „Mögen Sie auch etwas zu Lukaschenko sagen?"*
SB: „Ja, er ist ein richtiger Diktator, hier herrscht eine richtige Diktatur. Seine Politik ist für das Land zwar gut, aber das Volk spürt das nicht. Aber ich mische mich in die Angelegenheiten der Politik nicht ein."
*LSch. „Wenn wir die Menschen hier so sehen, fallen uns Unterschiede auf."*
SB: „Normale Menschen verdienen bei uns 70.000 – 80.000 Rubel. Es gibt einige, die sehr viel haben, man sagt, dass sie Verbrecher seien. Es heißt auch, dass die, die sehr gute Posten besetzen, auch oft nur durch Kriminalität zu so viel Geld kommen. Also, die meisten Menschen leben bescheiden. Was die Kolchosen angeht, sie bekommen fast kein Geld und wenn, sehr verspätet. Was bleibt diesen Menschen übrig? Sie fangen an, zu trinken. So meint man, mit dem Leben fertig zu werden. Und überhaupt, die Kolchosen sind zusammengebrochen. Die Menschen, die in den Kolchosen arbeiten, produzieren alles für den Staat. Die Produkte werden an den Staat abgegeben, der verkauft sie, und das Geld? Vielleicht bekommt es der Kolchoschef? Aber der kümmert sich nicht um die Arbeiter."
*HHR: „Und wenn Sie Ihr Leben bedenken?"*
SB: „Wenn ich von heute aus mein Leben betrachte, so stelle ich fest, dass ich einmal sehr gut gelebt habe, fast so, wie Sie heute in Deutschland leben. Und das ist auch eine Sphäre, in der ich auch einmal wieder leben möchte. Von daher beneide ich auch manchmal das Leben im Westen, in Deutschland. Und dabei denke ich, dass auch wir ein Anrecht haben, so zu leben. Der Mensch, der schon einmal ein gutes oder hohes Niveau gelebt hat, möchte natürlich nicht, dass er wieder darunter leben muss, es möchte diesen Standard halten. Für uns ist es heute wohl so, dass wir von unten nach oben kommen. Und dabei macht uns jeder kleine Schritt Freude. Das Wichtigste für uns hier ist, dass wir keinen Krieg haben wollen. Dabei spielt es keine so eine große Rolle, dass wir nicht im Wohlstand leben. Ich denke, wir werden noch 70 Jahre gebrauchen, um den gleichen wirtschaftlichen Standard wie in Deutschland zu haben. Dafür brauchen wir in erster Linie unseren Verstand, um unser Wissen zu verbessern, um diesen Standard erreichen zu können. Aber – nach den 70 Jahren wird in Deutschland die Entwicklung auch schon wieder weiter gegangen sein."
*LSch. „Aber in Deutschland geht es langsam zurück."*
SB: „Ja, es wird wohl eine langsamere Entwicklung sein. Aber die Deutschen kommen zu uns, von uns fahren einige nach Deutschland, es gibt Kontakte. Das war z.B. während der Zeit der SU nicht vorstellbar. Auch nicht, dass wir zusammen sprechen wie jetzt hier. Deutsche und Belarussen heiraten einander. Es ist eine langsame Entwicklung, vielleicht wird das in der Zukunft stärker. Während der Zeit der SU war es für mich ein Traum, es war nicht vorstellbar, mit Deutschen sprechen zu können, wie jetzt. Es ist sehr angenehm, miteinander zu kommunizieren, zu sprechen, wie auch hier nebenan mit den jungen Leuten, die den Zaun für meine Nachbarin bauen. Das finde ich sehr schön, sehr gut. Aus all diesen neuen Möglichkeiten nochmals begrüße ich den Zusammenbruch der SU. Nochmals, ich finde es sehr gut, dass Ihre jungen Leute den Zaun bauen. Aber ich hätte es auch schöner gefunden, wenn der Dorfsowjet dieses für die Frau ermöglicht hätte."
*LSch: „Sind Ihnen die Reformen von Gorbatschow noch in Erinnerung?"*
SB: „Ich weiß nur, dass er der Vater der Perestroika war. Was seine Politik war und was er heute macht, interessiert mich nicht. Durch ihn wurde der Zusammenbruch der SU eingeleitet."
*HHR: „Haben geschichtliche Daten hier eine Bedeutung?*
SB: „Wir haben in der letzten Zeit schon 3 große Feste gefeiert. Den 60. Jahrestag der Befreiung, 85 Jahre Republik Belarus und 80 Jahre der Bildung unseres Bezirks Lepel."

23.09.04 HHR

# Auswertende Zusammenfassung der Gespräche 2004

Ludwig Schönenbach

## *Zwangsarbeiter und KZ-Opfer*

In diesem Jahr befragten wir vier Zwangsarbeiter, drei Frauen und einen Mann. Außerdem interviewten wir zwei Frauen, die im KZ gewesen waren. Der Vergleich beider Gruppen macht Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Behandlung der beiden Gruppen deutlich.

Wie wir von einer der Zwangsarbeiterinnen, Nadeshda, erfuhren,
trugen die Zwangsarbeiter aus Russland ein Viereck mit dem Wort „Ost“ auf ihrer Kleidung. Während drei der ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen noch Kinder und Jugendliche im Alter von 8 / 9, 11 und 16 Jahren waren, war eine von ihnen, Nadeshda, bereits 28 Jahre alt, als sie nach Deutschland deportiert wurde.

Alle wurden gegen ihren Willen nach Deutschland gebracht. Alexej berichtete:
„Es wurde gesagt, dass die Menschen nach Deutschland gebracht werden sollten. Meine Familie lebte mit noch sechs weiteren Familien nicht in unseren Häusern, sondern in einer Schule. Dann kamen am frühen Morgen die Soldaten, ich schlief noch, und schossen in die Fenster. Sie nahmen uns alle und brachten uns nach Orscha …. Mein Vater war in der Armee, und meine Familie und ich wurden dann nach Deutschland gebracht“.

Der Transport erfolgte in „Viehwagen“, und zwei unserer Interviewpartner berichteten, dass sie „kurz vor Deutschland ... in normale Personenzüge umsteigen „mussten: „Zuerst wurden wir nach Bialistok in Polen gebracht, dort wurden wir gewaschen und nach dem Alter – Jungen, Mädchen , Erwachsene – sortiert ..., und so kamen wir direkt nach Glinde bei Hamburg. Dort wurden wir aussortiert. Einige kamen zu den Bauern, andere in die Werke, wie ich“.(Alexej,S.1)

Nadeshda (28 J.), die nach einer Arbeitsverweigerung bei der deutschen Besatzung im Gefängnis saß, konnte noch von Glück reden, dass sie zur Zwangsarbeit nach Deutschland geschickt wurde, statt, wie ihre Leidensgefährten, erschossen zu werden. „Eines Morgens öffnete man auch unsere Zellen, wir mussten hinaus und sahen den LKW stehen. Wir dachten sofort, jetzt werden wir auch dorthin gefahren und erschossen …. Dann wurden wir mit dem LKW nach Witebsk gebracht. Dort kamen wir vor eine ärztliche Kommission und wurden alle untersucht. Allen wurden die Haare abgeschnitten; aber mir nicht, da ich eine sehr gute Haarfrisur hatte.“ (Nadeshda, S.2)

Die Deportation der Zwangsarbeiter war willkürlich und verrät keinerlei Methode; die Verschleppung ins KZ – in einem Fall Auschwitz, im anderen Falle Sachsenhausen und Ravensbrück! – standen bei beiden Gesprächspartnerinnen mit dem Partisanenkrieg im Zusammenhang. Olga berichtete: „Ich hatte das Studium beendet, und wir feierten den Abschluss hier in Minsk. Hier erlebte ich den Kriegsbeginn, gleich wurde unsere Stadt bombardiert, unsere Armee wurde zerschlagen, und ich kam dann als Partisanin zu einer Partisaneneinheit. Eines Tages wurde ich gefangen, kam in ein Gefängnis, dort war ich anderthalb Jahre. Mein Kind (kam?) zu meiner Mutter. Mein Kind, meine Mutter und meinen Mann sah ich nie wieder. Über das KZ Sachsenhausen kam ich dann nach Ravensbrück. “(S.1) Marja hingegen erzählte nur: „Zwei Brüder von mir waren auch bei den Partisanen, und eines Tages haben die deutschen Truppen unseren Ort überfallen. Wir retteten uns in den Wald, aber meine Mutter, meine Schwester und ich wurden mit anderen dort von den Deutschen gefangengenommen und später dann nach Deutschland verschleppt. Die Brüder blieben bei den Partisanen, und wir wurden nach Deutschland verkauft. “(S.1). Auf unsere Frage, was verkauft heißen würde, antwortete sie: „Wir wurden mit anderen zuerst nach Lepel gebracht ,dabei halfen auch die (weißrussischen) Polizisten der Okkupationsverwaltung. Ich glaube, sie verdienten auch daran. Wir blieben dort etwa einen Monat und kamen dann nach Witebsk, dort waren wir in einer Baracke. Dort mussten wir Gruben ausheben, für wen, weiß ich nicht. Von dort wurden wir dann mit der Bahn in Viehwaggons Richtung Südpolen nach Auschwitz transportiert. Das war sehr schlimm, (unter Tränen) dort sahen wir die Krematorien, obwohl wir zuerst gar nicht wussten, was sie bedeuteten. Wir haben nur geweint, wir waren noch sehr jung. Wir mussten dann auf dem Feld arbeiten, dort

kleine Röhren zur Entwässerung des Baulandes eingraben. (S.1) (Das riesige Lager in Auschwitz-Birkenau wurde in einem Sumpfgebiet errichtet!)

Alexej (11 J)arbeitete zuerst in einem Lederwerk in Glinde bei Hamburg, in dem Gurte und Halterungen für Fuhrwerke und Taschen und Futterale für Gewehre hergestellt wurden. Dort erhielt er – zusammen mit deutschen Jugendlichen! – eine Ausbildung als Schlosser. Als das Lederwerk bei einem Luftangriff zerstört worden war, wurde er nach Münster gebracht; dort musste er – zusammen mit deutschen Jugendlichen – „Kohlen zum Heizen zu den Häusern der Militärfamilien bringen." Nadeshda (28 J) arbeitete zuerst „in einem Betrieb, in dem Stahl gegossen" wurde, und später musste sie an der Oder bei Frankfurt „vom Ufer über ein Brett Sand in einen Kahn karren." Ihr Kommentar dazu lautete: „Aber das konnten wir nicht ,es war zu schwer für uns, wir konnten nicht einmal die leere Karre schieben. "(N., S.2)

Sigizmund (16 J.) und Ekaterina (7-9 J.) arbeiteten bei einem Bauern. Sigizmund machte einige Angaben über seine Arbeit dort: „Ich arbeitete dort mit den anderen Zwangsarbeitern wie ein Bauer auf dem Feld, oder wir ernteten Heu… Der Bauer selbst kam manchmal aufs Feld, wenn wir z.B. bei der Kartoffelernte waren. Dabei hat er uns auch gezeigt, was und wie wir das machen sollten. Aber Kontakte darüber hinaus gab es keine, zumal wir ihn auch ganz selten getroffen haben. "(Sigizmund, S.2) Ekaterina äußerte über ihre Arbeit lediglich: „Wir haben immer auf dem Feld gearbeitet." (Ekaterina, S.2)

Nadeshda ist die einzige, die die Schwere der Arbeit charakterisiert: „Ich muss aber sagen, dass wir mit der schweren Arbeit (noch?) Glück gehabt haben, denn von uns wurde kein Blut genommen und wir wurden nicht geschlagen. Es war schwere Arbeit, und es gab nicht genug zu essen… Die Deutschen wussten, dass wir auch nicht arbeiten können, wenn wir nicht genug zu essen bekommen. "(Nadeshda, S.2)

Im Gegensatz zu Marja, der KZ-Insassin, die sagte: „Wir hatten immer Hunger, bekamen wenig zu essen, wir waren so verzweifelt, wir haben nur geweint. "(S.2), scheint die Ernährung der Zwangsarbeiter nicht völlig unzureichend gewesen zu sein. Nur Nadeshda sagte eindeutig, dass sie nicht genug zu essen bekamen: „Jeden Morgen bekamen wir drei kleine Löffel Zucker, warmes Wasser und ein kleines Stück Brot mit Margarine… Einmal am Tag gab es warmes Essen. "(S.2) Alexej hatte ähnliche Erfahrungen gemacht: „Das Essen war nicht ausreichend und auch nicht so gut. So gab es zu jeder Mahlzeit eine Scheibe Brot. Es gab Kohlsuppen und zum Trinken Wasser. "(S.2) Besser war die Verpflegung offenbar bei den Zwangsarbeitern, die privat, d.h. vor allem bei Bauern, untergebracht waren. Sigizmund, der zuerst im Lager war, berichtete: "Als Kinder bekamen wir (sogar) Suppe mit Pellkartoffeln, aber auch die Erwachsenen. "(S.2) Zur Arbeit wurden sie in die Stadt gefahren: „Dort mussten wir Holz sägen und als Lohn bekamen wir einen Teller mit ganz normaler Suppe. Wir waren sehr zufrieden, es war fast wie ein Wunder für uns. "(S.2) Als er später auf einen Bauernhof kam, kochte ein Kriegsgefangener aus Frankreich für die Zwangsarbeiter und brachte das Essen aufs Feld: „Es gab dort eine gute Behandlung." (S.2) Ekaterina, die mit Mutter und Schwester ebenfalls auf einem Bauernhof arbeitete, gab eine differenzierte Auskunft: „Zum Essen kann ich nicht sagen, dass es genug war; aber auch nicht, dass es zu wenig war. Es gab genug Kartoffeln, Mehlsauce und ein halbes Ei, aber es gab nicht genug Brot. Für uns Kinder und die Mutter war es eigentlich genug, nicht aber für die Männer, die auch die schwereren Arbeiten machen mussten. "(S.3) Doch manchmal gaben ihnen die deutschen Knechte dann auch etwas von ihrem Essen ab, „vor allem Milch."

Die Behandlung war unterschiedlich; die privaten „Arbeitgeber" und Privatpersonen erwiesen sich in der Regel als verständnisvoller und hilfsbereiter als das Lagerpersonal. Alexej, der nur im Lager lebte, äußerte zwar: „Die Aufseher waren uns gegenüber eigentlich normal, es gab keine Übergriffe. "(S.2) Auf die Frage, ob er Übergriffe erlebt hätte, erzählte er dann jedoch, dass sie sich aus einer Nachbarbaracke, in der deutschfreundliche Tschechen wohnten und die eines Tages verlassen war, Decken und viele andere Sachen geholt hatten: „Nachdem das bekannt geworden war, wurden wir in eine Reihe gestellt, und die Bewacher sollten uns mit ihren Maschinengewehren erschießen (Maschinenpistolen?).Dann kam ein Offizier und befahl, uns nicht zu erschießen. „Die Bewacher, ergänzte Alexej noch, wären alle Zivilisten, ohne Uniformen, gewesen. "(S.2) Sigizmund sagte: „Im ersten Lager hatten wir eine gute Behandlung, im zweiten nicht mehr...Der Leiter der Wachmannschaft war Pole… Er war unberechenbar...Es kam z.B. vor, dass er uns mit der Peitsche schlug, wenn er ... Gefangene für die Küche brauchte und ihm das nicht schnell genug ging."

Über den Bauernhof, bei dem er später Arbeit und Unterkunft bekam, äußerte er hingegen: „Es gab hier eine gute Behandlung." (S.2) Auch Ekaterina beurteilte den Bauern, bei dem sie arbeitete, positiv: „Er war kein schlechter Mensch, einige waren aber sehr schlimm." (S.2) Damit meinte sie wohl vor allem die 12-13 jährigen Enkelkinder des Bauern, die sie schlugen und brennende Streichhölzer durch ihr Fenster warfen; daneben einen Offizier, der auch auf dem Hof arbeitete, beide Beine verloren hatte und sie aus Wut darüber immer mit seinen Krücken schlug und sie zu töten drohte. Doch die Frau des Bauern sorgte dafür, dass sie sowohl vor den Enkeln als auch vor dem Offizier sicher waren, indem sie ihnen ein anderes Zimmer und einen Schlüssel gab. Nadeshda berichtete außerdem von einem Ehepaar, das sie, ihre Mutter und Schwester, in der Stadt getroffen hatten, das sie nach Hause einlud, ihnen „leckeres Essen" gab und ihnen noch Schuhe schenkte, weil sie Schwierigkeiten mit ihren Arbeitsschuhen hatten. (S.3)
Als Beispiel für die Behandlung im KZ erzählte Marja folgenden Vorfall: „Ein Mädchen hatte einmal Suppe gestohlen. Zur Strafe mussten wir mit anderen aus vielen Baracken auf den Knien hocken. Da der Boden aus spitzen Steinen bestand, war das für alle sehr schmerzhaft." (S.3) Vorher hatte sie gesagt: „Wie die uns behandelt haben, dazu sage ich nichts!" (S.2)

Auch die Unterbringung war auf den Bauernhöfen besser als in den Lagern. Alexej berichtete, dass das Lager in Glinde, in dem er sich zuerst aufhalten musste, aus 6 Baracken bestand und dass in jeder Baracke 70 Menschen lebten, und zwar nur Frauen und Kinder. Auf dem Weg zur und von der Arbeit wurden sie von Aufsehern begleitet. Dass sie Decken stahlen, legt die Vermutung nahe, dass sie in den Baracken gefroren haben. (S.2) Sigizmund erwähnt, dass es auch eine Sanitätsbaracke gab; dass es aber gegen einen blutigen Durchfall, unter dem er litt, keine Medikamente gab, und er einfach „eine Lösung aus Eicheln trinken" musste. (S.2)
Ekaterina hingegen berichtete, dass sie mit Mutter und Schwester auf dem Bauernhof in einem „Einzelhaus" gewohnt hätte: „In einer Hälfte des Hauses wohnte eine alte deutsche Frau, die dort gearbeitet hat, und wir bewohnten die andere Hälfte." (S.2)

Auch nach der Befreiung waren noch nicht alle Probleme gelöst, und konnten die Zwangsarbeiter, die sich – wie Ekaterina sagte – die ganze Zeit nach daheim gesehnt hatten, nicht schnell und glücklich heimkehren. Nadeshda, die fast zwei Jahre in Deutschland war und Ende Januar/Anfang Februar 1945 von sowjetischen Truppen befreit worden war, kam erst im September 1945 nach Hause: „Nach der Befreiung waren wir sehr, sehr schwach und hatten nur unsere Arbeitskleidung. Wir bekamen Teller und Löffel… und bekamen gut zu essen. Wir arbeiteten nicht mehr, gingen aber auch nicht nach Hause, denn es musste noch geklärt werden, wie, wann und warum wir hierher gekommen waren." (S.2) Obwohl die Prüfung der Angaben durch eine „Sonderkommandantur" zufrieden stellend verlief, musste Nadeshda noch mehrere Monate beim russischen Stab in Deutschland arbeiten, weil sie Buchhaltung erlernt hatte. Dort musste sie aufzeichnen, was die Deutschen während des Krieges in Russland geraubt hatten. Ekaterina, die erst im Oktober 1945 nach Hause kam, berichtete: „Erst kamen die Amerikaner, dann die Engländer, die ordneten an, dass wir in diesem Dorf bleiben sollten… Aber der Bürgermeister setzte durch, dass wir alle in ein anderes Dorf kamen… Dort blieben wir dann einige Zeit und wurden danach mit LKWs hinter die Elbe gefahren… Dort kamen wir wieder in ein Lager, und es blieb schwierig, da wir dort nach unserer Nationalität sortiert wurden, die Polen, die Ukrainer, die Russen und wir Weißrussen. Und so kamen wir erst im Oktober wieder zu Hause an. "(S.4) Sigizmund, der in der Nacht vom 4. auf den 5.März von sowjetischen Truppen befreit wurde, hatte nach der Heimkehr – ähnlich wie es Nadeshda vor ihrer Heimkehr ergangen war – noch mehrere Überprüfungen über sich ergehen lassen müssen: „Ich wurde zweimal vom KGB oder von der Polizei vernommen; aber es waren ganz normale Gespräche. Ich habe nicht erwähnt, dass und wo ich in Deutschland gearbeitet habe, zumal ich noch ein Kind war. Ich vermute aber, dass es in den Archiven darüber Angaben gibt " (S.3) Auch Alexej berichtete davon, dass die Zwangsarbeiter bei der Übergabe an die Russen erst erklären mussten, wie sie als Zwangsarbeiter nach Deutschland gekommen waren: „Nein, nicht für uns Kinder, nur die Erwachsenen wurden überprüft." (S.3)

Marja, die KZ-Insassin, berichtete darüber hinaus, als wir nach der Aufnahme in der Heimat fragten: „Wir wurden insgesamt gut aufgenommen. Aber es wurde auch von Dorfbewohnern gesagt, dass wir, die zurückgekommen sind, die Huren der Deutschen gewesen sind… Doch von der Verwaltung wurden wir gut aufgenommen. Dort saßen die ehemaligen Partisanen… sie konnten unser Leid gut einschätzen. Denn viele Angehörige von ihnen waren selber im KZ gewesen. Und (wieder unter Tränen) ich kenne Beispiele, wo den Müttern ihre Kinder unter drei Jahren weggenommen wurden und die Kinder in einen anderen Teil des Lagers kamen. Man nahm ihnen Blut ab und experimentierte mit ihnen. Sie sind alle gestorben." (S.4)

Während die Erfahrungen, die Marja bei ihrer Rückkehr machte, auch Zwangsarbeiterinnen zugestoßen sein können, schilderte Olga, die Professorin der Sprachwissenschaft aus Minsk, die ebenfalls im KZ war und auch heute noch nicht im einzelnen über ihre Erfahrungen dort sprechen möchte, ganz spezifische Probleme bei der Rückkehr in ihre Heimat: „Für die, die im KZ waren, war es eine schwierige Situation… Sie bekamen keine gute Arbeit, die Frauen konnten z.B. nur als Putz- und Waschfrau arbeiten. Als ich dann an der Universität studierte, durfte ich nicht ins Ausland fahren. Ich hatte als ehemaliger KZ-Häftling keine Rechte, ich durfte keine Führungspositionen einnehmen." (S.2) Olga wollte wohl selbst auf den Widerspruch hinweisen, der darin besteht, dass einerseits diese Behandlung als KZ-Insassin angesichts ihrer unverschuldeten Leiden unverständlich ist und sie andererseits ihre KZ-Haft gerade ihrer Tätigkeit als Partisanin zu verdanken hatte, als sie fortfuhr: „Die ehemaligen Partisanen hatten dann schon mehr Rechte, hatten bessere Positionen beim Wiederaufbau. Das Militär hatte aber eine noch bedeutendere Rolle. Insgesamt aber wurden die Rotarmisten hoch geehrt." (S.3) Darüber hinaus erwähnte sie in diesem Zusammenhang, dass selbst ehemalige KZ-Häftlinge nach ihrer Rückkehr das Schicksal von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern teilten: „Als ich dann nach dem Krieg zurückkam, habe ich den Aufbau mitgestalten können; aber andere Mitgefangene wurden dann auch gleich nach Sibirien deportiert." (S.3)

Sowohl Sigizmund als auch Alexej war bekannt, dass Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter nach ihrer Rückkehr aus Deutschland „für 10, 15 oder 25 Jahre in Lager in Sibirien geschickt worden sind." (Alexej,S.3) Als Erklärung für diese Maßnahmen hatte uns im letzten Jahr (2003) Wladimir aus Kamen gesagt: „Nun ja, sie waren in Deutschland, und deshalb wurden sie zuerst als Feinde angesehen. Sie konnten ja vom Geist der Deutschen angesteckt worden sein." (Wladimir 2003, S.3)

Alle vier Zwangsarbeiter, die wir interviewten, haben inzwischen eine Entschädigung aus Deutschland erhalten. In der Regel scheint sie in drei bis vier Raten gezahlt worden zu sein. Sigizmund z.B. antwortete auf eine entsprechende Frage: „Zum ersten Mal bekam ich 700 oder 800 DM, dann 1.846 DM, jetzt bekomme ich noch die dritte Rate, wohl in Höhe von 946 Euro." (S.3) Leider haben wir nur zwei der ehemaligen Zwangsarbeiter um eine Beurteilung der Entschädigung gebeten. Die Antworten fielen sehr unterschiedlich aus, obwohl beide als Lehrer /Lehrerin tätig waren. Sigizmund kommentierte die Angemessenheit der Entschädigung mit den Worten: „Das Wichtigste ist, dass ich am Leben geblieben bin. Deshalb spielt das Geld dabei nicht so eine große Rolle… Als Zwangsarbeiter bekomme ich zu meiner monatlichen Rente zusätzlich etwa 20.000 Rubel." Ekaterina hingegen antwortete auf unsere Frage: „Wir haben alles verloren. Sie ist nicht genug für meine Schmerzen, für meine Arbeit in Deutschland; es ist nicht genug für all die Entbehrungen. Und vor allem die Gesundheit kann man nicht bezahlen. Aber es ist schon lange vorbei, und mit Geld ist alles sowieso nicht aufzuwiegen." (S.3)

Trotz der Leiden, Entbehrungen und der Willkür, die sie in Deutschland ertragen mussten, fällt das Urteil der Zwangsarbeiter über die Deutschen erstaunlich positiv aus, ähnlich wie in den Interviews mit Partisanen, Soldaten der Roten Armee, Kriegsgefangenen und zivilen Opfern des Überfalls auf die Sowjetunion im Jahr 2003. Gerade Nadeshda, die vielleicht am meisten in Deutschland gelitten hat, erklärte: „Das deutsche Volk ist ein sehr gutes Volk. Die Schuld trägt nur der Faschismus… Die Politik von Hitler mit der Vernichtung aller Menschen war sehr schlimm für die Betroffenen und für das ganze deutsche Volk. Es gab in Deutschland sehr viele Menschen, die ein gutes Herz hatten. Und ich denke, dass dieses Paar, das uns einmal eingeladen hat, vielleicht auch einen Sohn hatte, der zur gleichen Zeit hier in Belarus kämpfte und hoffte, dass er auch bei uns gute Menschen träfe." (S.3) Sigizmund, der als Ansprechpartner der Zwangsarbeiter im Lepeler Raum das ganze Ausmaß des Leids kennt, äußerte: „Die ältere Generation hat sich bereits für den Krieg und die Verluste, die sie uns zugefügt hat, entschuldigt. Der jüngeren Generation wünsche ich nur Freundschaft miteinander." (S.6) Ekaterina, die eher zu unkonventionellen und unabhängigen Urteilen neigte, sagte nur: „Ja, wir haben viele Deutsche getroffen, die sagten, dass sie gegen Hitler waren." (S.2) Alexej schließlich, der als einfacher Arbeiter die Politik stets gelassen ignoriert und ihre Folgen mit heiterer Ironie ertragen zu haben scheint, antwortete kurz und vieldeutig auf unsere Frage, was ihm jetzt einfiele, wenn er an Deutschland und an die Deutschen denke: „Es kann alles sein, Schlechtes, nichts Besonderes oder auch Gutes, alles fällt mir sofort ein. "(S.3) Sogar Marja, die das KZ Auschwitz überlebt hat und der während des Interviews immer wieder Tränen über die Wangen liefen, sagte, als wir sie nach ihren Gefühlen fragten: „Ich habe jetzt in diesem Gespräch ganz normale Gefühle. Es gibt bei ihnen und auch bei uns ja unterschiedliche Menschen. So gab es damals in Deutschland

auch ganz normale Deutsche, die das nicht wollten, was man uns antat… Alles kam von Hitler und seiner Politik. Auch die Soldaten, die zu Beginn des Kriegs bei uns stationiert waren, waren ganz normale Menschen. Wir waren mit ihnen gemeinsam beim Tanzen...“ (S.3)

Am besten lässt sich das Schicksal der Zwangsarbeiter in Deutschland mit einem Satz von Ekaterina wiedergeben: „Wir wollten immer nach Hause, das war das Entscheidende!“ (S.3)

Sigizmund nannte uns noch einige Zahlen, um das Ausmaß der Zwangsarbeit zu veranschaulichen: „Im Januar 2004 gab es im Bezirk Lepel noch 101 Zwangsarbeiter, die als Jugendliche in Deutschland waren… 72 waren während der Zwangsarbeit bereits Erwachsene...“ (S.6) Beim „Amt für Arbeit und Versorgung der Bevölkerung“ in Lepel erfuhren wir außerdem, dass im Januar 1993 noch 550 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter lebten. Im letzten Jahr (2003) hatten wir von Iwan erfahren, dass an seinem Wohnort, in Swatki bei Mjerdel, insgesamt 199 Bewohner als Zwangsarbeiter nach Deutschland deportiert worden waren, obwohl Swatki heute kaum mehr als ein größeres Dorf ist.

In der Beurteilung der sowjetischen Vergangenheit und der Gegenwart unter dem im Westen sehr negativ eingeschätzten Präsidenten A. Lukaschenko unterscheiden sich die Zwangsarbeiter nicht deutlich von den anderen Angehörigen der Kriegsgeneration, die wir in den letzten beiden Jahren befragt haben. Ekaterina, Nadeshda und Sigizmund bedauern das Ende des Sozialismus und der SU, allerdings aus unterschiedlichen Gründen. Ekaterina antwortete auf die Frage nach der größten Bedrohung für Weißrussland: „Der Kapitalismus, bei ihm gibt es nur Reiche und Arme. Ich denke, dass sich dieser Prozess bei uns langsam vollzieht, in anderen Ländern ist das schwieriger. Das ist ein Verdienst von Lukaschenko.“ (S.4) Nadeshda antwortete: „Es gab damals mehr Ordnung und Disziplin, und deshalb bedauere ich den Zusammenbruch.“ Sigizmund bedauert –neben dem Unterschied zwischen Arm und Reich –vor allem, dass seine Familie nun in verschiedenen Ländern lebt und die Länder der ehemaligen Sowjetunion – und mit ihnen auch seine Familie! – nun durch Staatsgrenzen voneinander getrennt sind. Alexej, für den, wie für andere einfache Arbeiter, die große Politik keine große Rolle gespielt zu haben scheint, sagte: „Darüber kann ich gar nichts sagen. Ich habe nur ein halbes Jahr in der Schule gelernt. Ich bin zur Arbeit gegangen und von dort zurückgekommen.“ (S.3)

Entsprechend stellen fast alle auf irgendeine Weise fest, dass sich die Lebensumstände in Belarus verschlechtert haben. Sigizmund äußerte: „Jetzt ist alles teurer:“ Nadeshda sagte: „Wir hatten keine Angst ,abends spazieren zu gehen oder nachts bei offenen Türen zu schlafen… Es gibt brutale Jugendliche; die Bänke im Park z.B. sind alle zerstört. Dabei gibt es auch ein großes Problem mit dem Alkohol. Die Menschen nehmen sich mehr Freiheit, als erlaubt und gut ist. Es ist schwer, mit der Demokratie umzugehen.“ (S.4) Und Alexej: „Es gibt jetzt aber Arbeitslose und eine Behörde, die für die Versorgung dieser Menschen zuständig ist. Ohne Arbeit bekommen sie kein Geld.“ (S.3) Lediglich Alexejs Leben scheint sich nicht verändert zu haben: „Auch heute leben wir nicht schlechter als unter Breschnew. Es gibt alles. Wer nicht arbeitet, bekommt nichts; wer arbeitet, bekommt etwas.“ (S.3) Die Bewertung der Politik Lukaschenkos allerdings wirkte insgesamt weniger euphorisch, als wir es im letzten Jahr (2003) bei den Kriegsveteranen und ihren zivilen Zeitgenossen erlebt hatten. Dass die Tendenz bei Ekaterina positiv war, ließ schon das letzte Zitat von ihr erkennen. Alexej, der sonst eher zurückhaltend in seinem Urteil war, sagte: „Sie (die Politik) ist für mich ganz normal.“ Sigizmund allerdings war der erste Interviewpartner seiner Generation, der unverblümt einen Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der Politik Lukaschenkos zum Ausdruck brachte: „Wenn ich es im Fernsehen oder Radio höre, bin ich mit allem einverstanden, was er sagt. Da hat er 100%ig recht. Aber in Wirklichkeit, an Plätzen wie hier, ist es irgendwie anders, als er sagt...!“ (S.5) Er bemängelte in diesem Zusammenhang, dass es in Belarus soziale Unterschiede gäbe: „In unserer Stadt haben einige Menschen drei Autos, ich habe nicht einmal ein Fahrrad.“ (S.5) Und auf die Frage, ob Lukaschenko sich um die Verhinderung solcher Unterschiede bemühe, antwortete er: „Ich denke, Lukaschenko ist allmählich für die Privatisierung, langsam und bedächtig. Früher war er total dagegen.“ (S.5)

Die Erlebnisse und Erfahrungen mit dem sowjetischen Staat sind vielleicht der Grund dafür, dass Olgas Stellungnahme zum 60. Jahrestag der Befreiung sich sehr deutlich von der der Kriegsveteranen und Partisanen und der Mehrheit ihrer zivilen Zeitgenossen unterscheidet, die noch vom Pathos des Grossen Vaterländischen Krieges und vom Mythos der Partisanenrepublik Weißrussland geprägt ist: „Ich bin nun schon so alt, dass ich eigentlich keine Hoffnung mehr habe. Das hängt davon ab, wer die Macht besitzt. Ich habe mich an die Situation hier schon

gewöhnt und habe erlebt, dass sich unsere Regierung sehr gut auf diesen Tag vorbereitet hatte. Für mich bedeutet dieser Erinnerungstag aber, dass es keine Kriege mehr geben darf. Und das richtet sich besonders auch an die jüngere Generation.“ (Olga, S.4)

Trotz aller Veränderungen, Probleme und Unsicherheiten, die die Transformation Weißrusslands mit sich bringt, und der aus unserer Sicht mehr als bescheidenen und einfachen Lebensumstände sind unsere Gesprächspartner durchweg zufrieden. „Mit der Rente bin ich zufrieden. Aber mit dem Leben? Mein Mann ist schon gestorben, ein Sohn auch, mit meinem Leben bin ich so nicht mehr zufrieden. In materieller Hinsicht habe ich aber alles.“ (Ekaterina, S.4)

„Also, wenn Sie im nächsten Jahr wiederkommen, bin ich sehr froh!“ sagte uns Nadeshda beim Abschied. Vielleicht tragen unsere Gespräche auch ein wenig dazu bei, die Erinnerung an die Leiden und Entbehrungen, die Angehörige unseres Volkes unseren Gesprächspartnern zugefügt haben, besser zu verarbeiten und zu ertragen. Wir würden uns darüber sehr freuen.

## *Feudalismus und Kollektivierung*

Für das Verständnis und die Bewertung der heutigen Situation in Belarus, der Sorgen, Wünsche und Zukunftserwartungen, ist die Kenntnis von Feudalismus, Agrarreform und Kollektivierung als unmittelbare Vorgeschichte meiner Ansicht nach sehr wichtig. Deshalb haben wir uns in diesem Jahr genauer mit diesem Aspekt beschäftigt, als es bisher möglich war.

Michail aus Narotsch, der als ehemaliger Partisan, Lehrer und Journalist recht gut mit der Geschichte seiner Heimat vertraut ist, hatte sich auf dieses Thema besonders gut vorbereitet. Da Michail selbst natürlich die Revolution nicht miterlebt hat, konnte er uns auf die Literatur verweisen, als wir ihn fragten, ob es von 1917 bis 1921 schon Enteignungen in seiner Heimat am Narotschsee gegeben habe: „Noch einmal, in diesem Buch gibt es darauf alle Antworten. Ich kann nur sagen, dass die Großgrundbesitzer in der Zeit ihren Besitz verloren, und er wurde für kurze Zeit an die Bauern verteilt.“ (S.2) Der weißrussische Schriftsteller Wassil Bykau schildert in seinem Roman „Zeichen des Unheils“, welche Bedeutung der erste Schritt der Bodenreform für viele landlose Bauern in Russland hatte: “Wie viele Jahre hatte sie als Magd geschuftet für Pan Shuela und den alten Schlachtschitzen Jachmauski auf fremdem Land, denn eigenes besaß sie nicht. Was das heißt, fremdes Land, das würde niemand je vergessen, der einmal das Brot der Gnade aus fremden Händen gekostet hatte. Nach der Revolution freilich hatte sich alles verändert; Shuleha floh nach Warschau, der alte Jachmauski beschloss seine irdischen Tage, sie und Pjatrok zogen aus der Hütte in die Stube und erhielten von der neuen Macht zwei Desjatinen Land. Pjatrok, der in der armen Familie seines Vaters ein unbezahlter Knecht gewesen war, rackerte sich ... so ab, dass sie für seine Gesundheit fürchtete.“ (Zeichen des Unheils, Minsk und Berlin, 1984, S.155)

Um die weitere Entwicklung der Landreform zu verstehen, muss man wissen, dass der westliche Teil Weißrusslands, also auch der Narotschsee, auf Grund des Rigaer Vertrages von 1921-39 zu Polen gehörte und erst auf Grund des Hitler-Stalin-Paktes 1939 wieder sowjetisch wurde. „Hier haben vor 1921 viele russische Bürger Grundbesitz besessen. Das hat dann der polnische Staat bekommen und an polnische Grundbesitzer verkauft.“ (Michail, S.2) Dabei dürfte das bereits vor 1921 enteignete Land in polnischen Besitz übergegangen sein; polnische Grundbesitzer scheint es aber schon aus der Zeit vor den polnischen Teilungen (1772-1795) gegeben zu haben, als diese Gebiete an Russland fielen. Aus dieser Situation, aber auch aus der traditionellen Landnot heraus lässt es sich vielleicht erklären, dass sich bei den durchweg ärmeren weißrussischen Bauern im polnischen Teil Sympathien für die Kollektivierung im sowjetischen Teil des Landes entwickelten. „Natürlich,“ bestätigte Michail diese These, „die Bauern hatten Sympathie dafür. Sie hatten in Radiosendungen aus Minsk von der Bildung der Kolchosen gehört.“ (S.2)

Nach dem Hitler-Stalin-Pakt, 1939, endete die polnische Herrschaft im Westen Weißrusslands wieder, und die sowjetische Landreform wurde auf den westlichen Teil des Landes ausgedehnt. „Die Ländereien der Grundbesitzer wurden (auf)geteilt. Diejenigen, die kein Land hatten, bekamen jetzt welches, und die früheren Grundbesitzer wurden ins Exil nach Sibirien verbannt.“ (Michail, S.2) Viele Großgrundbesitzer aber hatten schon vorher das Land verlassen, wie die

bekannte Adelsfamilie Ciechnowiecki, die unter anderem ein Gut in Boitschejkowo, nordöstlich von Lepel , besaß und schon 1916 nach London emigrierte. Der ehemalige Schulleiter dieses Ortes, Michail Petroschenko, der uns das Gutsgelände zeigte, erläuterte die Lage der einzelnen Gebäude: „Dieses Gebäude z.B. war der Maschinenhof. In diesem Gebäude war ein Kinderheim für Waisen. Und hier am Rande hatten die Gutsbesitzer damals eine große Orangerie. Und in diesem Gebäude war früher eine Spirituosenfabrik. Alle Produkte wurden auf dem (benachbarten) Fluss Ulla nach Lepel und über die Dwina nach Polodsk und Vitebsk transportiert, auch im Winter mit den Schlitten. Durch den Gutshof war das hier eine wohlhabende Gegend. Seit dem Jahr 1861 bekamen hier alle Arbeiter ihren Lohn. Es war eine sehr hochentwickelte wirtschaftliche Anlage. Es gab hier viele Berufe, wie Schmied, Jäger, Gärtner und auch Chronisten… Nach der Revolution wurden die Menschen, die hier lebten und arbeiteten, nicht reicher. Es war wie überall, sie bekamen nur Naturalien als Lohn. Noch schwerer war das Leben nach dem Krieg. Vieh gab es nicht mehr. Alles war verbrannt… Erst Mitte der 70-er Jahre ging es den Menschen besser.“ (Michail, P., S.3/4) 1921 war der Gutshof in eine Kolchose umgewandelt worden.

Für den Raum Sanarotsch, der im Gegensatz zu Boitschejkowo im polnischen Teil gelegen hatte, wo die Bodenreform vorübergehend aufgehoben war, berichtete Marja aus Kalodzina über den Beginn der Kollektivierung: „Gleich nach dem Krieg, als die Sowjets hierher kamen. Aber wir hatten kein Interesse und keine Lust, in die Kolchose einzutreten, doch wir mussten ja…“ Aber offenbar war es den Menschen dort auch davor, in der polnischen Zeit, nicht sehr gut gegangen. „Daran erinnere ich mich nicht gut, da war ich noch sehr jung. Ich weiß nur, dass wir es sehr schwer hatten. Wir hatten zwar nur ein kleines Stück Land, aber es war sehr schwer, es zu bearbeiten, und so ging ich auch nur drei Jahre im Winter zur Schule.“ (S.2)

Nadeshda aus Lepel, deren Großvater ein reicher Mann, ein Kulak, der einzige und „reichste in der Stadt“ war und deren Familie „nach der Revolution und während des Bürgerkrieges … ihren ganzen Besitz, alles, was sie besaßen“ verlor, schilderte die Landreform aus der Sicht der Opfer: „Ich war damals 6 Jahre alt und habe überhaupt nicht verstanden, was da geschehen ist. Natürlich war es für die Familie herabsetzend, eine Art Beleidigung, auf einmal alles zu verlieren… Aber das Leben ging weiter, und dann trat ich in den Komsomol ein… Ich wuchs danach in der SU auf, lernte gut, hatte eine gute Ausbildung und wurde eine (selbst)bewusste Frau in der SU.“ (S.4)

Michail aus Narotsch bestritt, dass die Kollektivierung, die auf die Verteilung des Landes folgte, bei den Betroffenen Widerstand hervorgerufen habe: „Nein, dafür war die Zeit zu kurz. Die Kolchosen waren noch nicht überall gegründet, und dann begann bereits der Zweite Weltkrieg.“ (S.3)

Im östlichen sowjetischen Teil war uns schon im letzten Jahr mehrfach berichtet worden, dass es nicht ohne Zwang abgegangen ist. Wladimir aus Kamen bei Lepel stellte 2003 fest: „Natürlich, auf dem Papier war die Kollektivierung freiwillig, aber in Wirklichkeit war es Zwang.“ (S.1) Es war jedoch zumindest nicht generell physischer Zwang, denn Wladimir sagte auch, „dass einige gar nicht in die Kolchose gingen, sie mussten dann aber mehr Steuern und Abgaben zahlen.“ (S.1)

W. Bykau schildert in seinem Roman am Beispiel des für die Kollektivierung zuständigen „Komitees der Dorfarmut“ den mühevollen und komplizierten Prozess, bei dem die Interessen von Gegnern und Anhängern der Kollektivierung und von Bauern mit unterschiedlichem Besitz auf der einen und die Ungeduld eines Vertreters der mit der Kollektivierung betrauten Behörde aufeinander stoßen: „Ihr Holzköpfe!“ ruft der Dorfsowjet empört. „Er ist noch schlimmer als jeder Kulak. Er ist ein Saboteur. Er sabotiert die Kollektivierung in Wisselki. Und Wisselki verlangsamt das Tempo im Kreis. Wegen des Kreises scheitert der Bezirk, kapiert ihr das? Dafür wird man uns nicht den Kopf streicheln. Uns nicht und euch nicht.“ „Wie sie meinen, aber das ist nicht gerecht,“ widersprach Stepanida. Ihr wurde die Luft knapp, und sie war nicht bereit aufzugeben, aber da schrie Noik plötzlich los ,als hätte sie ihn beleidigt: „Was heißt denn hier gerecht, Frau … Wir haben uns ausschließlich von der Klassengerechtigkeit leiten zu lassen: keine Gnade für den Feind … sonst kriegen wir das neue Leben nie zu sehen. Sonst werden wir zu Pulver zerrieben...!“ (S.142)

Wie das Exil für die nach Sibirien verbannten Großgrundbesitzer und später die Kulaken ausgesehen haben könnte, lässt sich vielleicht aus dem Bericht Wladimirs über das Schicksal einiger seiner Verwandten in den Jahren 1937 und 1938 entnehmen. “Sie wurden nach Sibirien

geschickt, weil sie ein Grundstück und Pferde hatten; deswegen meinte man, dass sie Kulaken seien … Nein, sie sind da nicht freiwillig hingegangen, obwohl sie dort auch eine Ausbildung bekamen. Sie wurden in Sibirien in einen Wald gebracht – Gut, dass mein Onkel eine Axt bei sich hatte! – und es wurde gesagt, hier sollten sie leben. Sie waren also nicht in einem Lager, also keine Zwangsarbeiter, sie mussten aber hart und viel arbeiten.“ (Wladimir, S.1)

Die Situation der Menschen in den neu gegründeten Kolchosen wird von allen Zeitzeugen ähnlich dargestellt, wie wir es schon aus dem Munde des Schulleiters von Boitschejkowo gehört haben .Marja aus Lepel berichtete: „Vor dem Krieg waren wir sehr arm, meine Eltern haben mit andern in einer Kolchose gearbeitet. Wir bekamen kein Geld, nur Nahrungsmittel als Lohn. Trotzdem war es ein schönes, gutes Leben. Wir haben als Kinder gesungen ... Ich selber habe in der Kolchose gearbeitet, ich war damals 15 Jahre alt. Wir haben dazu Beeren gepflückt und verkauft, und dafür bekamen wir Geld.“ (S.4)

Eugenija aus Stari Lepel nannte weitere Einzelheiten aus der „Vorkriegszeit“: „Wir hatten damals wenig zu essen, ich ging aber zur Schule. Fünf Jahre habe ich die Schule besucht. Meine Mutter war krank, so blieb ich dann zu Hause. Dann habe ich zusammen mit meinem Vater an verschiedenen Tagen in der Kolchose gearbeitet. Dafür bekamen wir Punkte für Naturalien, also keinen Lohn. Dazu haben wir aus unserem Garten selbst geerntet. Die Kleidung haben wir aus Leinen, das wir mit Holzmaschinen selbst hergestellt haben, selbst genäht. Später verließ ich dann die Kolchose ... und habe ... als Krankenschwester gearbeitet. Da verdiente ich 28 Rubel.“ (S.2) Auch Sigizmund aus Lepel bestätigte diese Aussagen: „Wir mussten viel für die Kolchose arbeiten, und am Ende bekamen wir Korn, Mehl, Öl oder Äpfel, also Produkte zum Leben. Die Kleidung stellten wir selber in unserem Haus her.“ Unsere Frage, welches Lebensgefühl zu dieser Zeit geherrscht habe, beantwortete er wie folgt: „Es war für uns ein ganz normales Leben, von Gefühlen sprachen wir nicht. Wir lebten nach den Gesetzen der Sowjetunion.“ (S.5) Auch Anna aus Lepel konnte noch Erinnerungen an das Leben in den Kolchosen beisteuern: „Ich erinnere mich noch daran, dass meine Eltern in der Kolchose kein richtiges Geld bekamen. Sie bekamen für eine bestimmte Arbeit z.B. 30 kg Fleisch, regelmäßig bekamen sie zwei Liter Milch, anderes musste für die Stadt abgegeben werden. Und da es keine Steuern gab, konnte sich meine Familie, wie die anderen auch, darauf einstellen. Wir hatten dazu noch ein Stück Land von einem halben Hektar. Es war genug für uns, für den Garten, die Kartoffeln und das Vieh. Meine Eltern bearbeiteten das Stück am Wochenende, und wenn sie nicht in der Kolchose arbeiten mussten.“ (Anna, S.2)
Rom ist auch nicht an einem Tag erbaut worden, und ein Riesenreich wie das damalige Russland mit seinen jahrhundertealten Traditionen umzukrempeln, brauchte natürlich seine Zeit. Deshalb fragten wir Marja aus Kalodzina, ob es sich später gebessert habe. „Ja, später, als wir dann auch Geld bekamen, da wurde es schon besser ... Wann das war, ist schwer zu beantworten.“ (S.2)

Dass Leistungsbereitschaft selbst in der Kolchose durchaus auch belohnt werden konnte, hatte Wladimir (68), der heute wieder als selbständiger Bauer arbeitet, schon 2003 berichtet. 2004 sagte er: „Ja, das war wie auch jetzt. Je mehr und je besser man gearbeitet hat, desto besser wurde man entlohnt. Man konnte auch das arbeiten, was man sich wünschte, und nach eigenen Möglichkeiten. Ich z.B. habe als Traktorfahrer gearbeitet, hier gab es zwei. Dann ging es mir und meiner Familie auch gut; ich konnte mir sogar ein Motorrad kaufen. Das war in den 60er Jahren.“ (Wladimir, S.1)

Und selbst Nikolaj (83) aus Gatowitschi, der kein besonderer Freund der Kolchosen war, berichtete auf unsere Frage nach Festen in der Kolchose: „Ja, es gab einige, z.B. im Oktober. Da haben wir den ganzen Tag der Revolution gefeiert. Das war ein Staatsfest, und dafür gab es auch Geld. Aber für Familienfeste gab es natürlich nicht soviel Geld, und wir konnten diese nicht zusammen feiern. In solchen Fällen gab es dann schon mal Wodka von der Kolchose, oder jemand brachte etwas zum Essen mit. Man hat dann gemeinsam gesungen und getanzt!“ (Nikolaj, S.1)

Karl-Heinz Ruffmann berichtet in seinem Buch „Sowjetrussland “(dtv-Weltgeschichte, 1967), dass die Kolchosniki bis 1953 miserabel entlohnt und versorgt wurden, als Lohn nur Naturalien erhielten und bis 1964 nur ein Viertel bis ein Drittel des Lohns der Industriearbeiter erhalten haben. Er kommentierte diese Tatsache folgendermaßen: „Sie mussten den Preis für Stalins Industrialisierungspolitik bezahlen.“ (S.111 ff)

Wladimir, der aus eigener Erfahrung berichtet, informierte uns auch noch über die heutige Lage der Landwirtschaft in Weißrussland: „Wenn heute ein privatisierter Betrieb in Eigenregie gut von dem Inhaber geführt wird, denke ich, ist es nicht so schlecht..." (Wladimir, S.1) Und im Hinblick auf die Kolchosen führte er aus: „Vor einigen Jahren gab es hier auch Versuche, weiter zu reprivatisieren; aber die Jüngeren hatten daran kein Interesse, und die Älteren waren bereits verstorben. Obwohl es heute leicht ist, aus einer Kolchose auszutreten, denn zur Zeit wird in den Kolchosen kein Geld ausgezahlt, alles in Naturalien. So sind heute noch 10 bis 20 Familien in den Kolchosen. Für einen Liter Milch zahlt man 360 Rubel; ein Brot kostet 740 Rubel. Die Kolchose braucht für ihre Maschinen Benzin und Diesel, und ein Liter kostet mehr als 1000 Rubel. Das ist viel Geld, und das können sich die Kolchosen kaum noch leisten. Aber trotzdem bin ich optimistisch." (Wladimir, S.2) Von Versuchen von Ausländern, in der Landwirtschaft zu investieren, hatte Wladimir noch nichts gehört.

Die Kollektivierung der russischen Landwirtschaft war nicht nur eine Marotte Stalins oder der russischen Kommunisten, sondern war auch eine Folge der schwierigen Situation, in die die sowjetische Wirtschaft durch den Bürgerkrieg geraten war. „Das wichtigste war, dass das in der Stadt hergestellte Produkt, sofern es Waren überhaupt gab, von schlechter Qualität und der Preis zu hoch war. Der Bauer reagierte entsprechend, indem er sich Vorräte seiner Erzeugnisse anlegte. Die Bevölkerung in den Grosstädten ... stand kurz vor dem Verhungern", charakterisiert David Horowitz diese Situation in seinem Buch „Imperialismus und Revolution" (1970) Die „Neue Ökonomische Politik" (NEP), die diese Probleme durch Konzessionen an den Kapitalismus lindern sollte, führte zu – für die damalige Situation – erheblichen Kapitalansammlungen bei Zwischenhändlern, Spekulanten und „reicheren Kulaken oder Grossbauern, die die ärmeren Bauern und landlosen Lohnarbeiter unter Bedingungen ausbeuteten, die vielfach schlimmer waren als die unter dem ancien regime." (S.114) „Die Bolschewiki mussten daher mehr unternehmen," lautet die Schlussfolgerung von David Horowitz, „als lediglich über die natürliche Entwicklung der ökonomischen Struktur in einer industriell-sozialistischen Richtung zu wachen." (S.114)

## *Die Polenzeit (1921-1939)*

Die Polenzeit scheint nur eine Episode in der Geschichte Weißrusslands zu sein. Sie verweist jedoch darauf, dass Belarus ein junges Volk und ein junger Staat ist und lange Bestandteil litauischer, polnisch-litauischer und polnischer Staatsgebilde war, bevor es im Verlauf der Teilung Polens (1772-95) schrittweise in das russische Reich eingegliedert wurde. Die Weißrussen bildeten die kleinbürgerliche Mehrheit der Bevölkerung. Polen, Juden und später auch Russen bestimmten als Grundbesitzer, Kaufleute, Händler, Handwerker und städtische Intelligenz das gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben weitgehend. Erst spät setzte eine bürgerliche Bewegung ein, die der weißrussischen Bevölkerung eine eigene Identität als Volk und Staat verschaffen wollte.

In den letzten beiden Jahren war es uns aufgefallen, dass die Polenzeit von Angehörigen der ehemaligen sowjetischen Intelligenz insgesamt eher negativ gesehen wurde, während „einfache Arbeiter", wie der 83-jährige Nikolaj aus Gatowitschi am Narotschsee, beteuerten, dass „alle" Weißrussen mit der Herrschaft der Polen einverstanden waren und dass sie sehr gut unter den Polen lebten: „Damals lebten wir unter den Polen, wir lebten sehr gut. Natürlich arbeiteten wir viel, aber das Leben war sehr gut." (2002, S.1) Und auf eine weitere Frage hin modifizierte er sein Urteil noch ein wenig: „Natürlich, wir hatten nicht viel Land zum Bewirtschaften, aber es war genug für uns. "(2003. S.1) Auch erinnerte sich Nikolaj sehr spontan an den Besuch eines polnischen Präsidenten in dem Ferienort Gatowitschi am Narotschsee, an den er wegen der Freigebigkeit des Staatsoberhauptes gern zu denken schien.

Michail aus Narotsch, dem Ort, der dem Narotschsee den Namen gegeben hat, ehemaliger Lehrer und Journalist, beurteilte die Rolle der Polen in Belarus, z.T. aus eigener Erfahrung, negativer: „Ja, das war eine ganz schlechte Zeit hier. Aller Grund und Boden gehörte als Latifundie reichen Grundbesitzern. Schule gab es nur für eine vierjährige Grundbildung, und dann auch nur auf Wunsch der Familien, die sich das leisten konnten." (S.1) Das Verhältnis unter den Bevölkerungsgruppen, Weißrussen, Polen und Juden, bezeichnete er trotzdem als „ganz normal", schränkte allerdings ein: „Aber viele Weißrussen beneideten die Polen, da sie die Besitzer von Grund und Boden waren." (S.1) Die Vermutung, dass es sich auch bei Sanarotsch um ein ehemaliges Gut gehandelt haben müsse, weil das spätere Hospital Ähnlichkeit mit

ehemaligen Gutshäusern aufweist, konnte Michail übrigens nicht bestätigen. „Es gab hier viele Großgrundbesitzer, und so kann es sein, dass es so war, wie Sie vermuten. Ich kann mich daran nicht erinnern." (S.3)

Obwohl, – wie Nikolaj es vermuten ließ! – für die einfachen Menschen auch hier der Grundsatz zu gelten scheint, dass das Vaterland dort ist, wo man sich wohlfühlt, führten unterschiedliche Interessen zu einem Konflikt zwischen Fischern vom Narotschsee und den polnischen Behörden. Dabei ging es offenbar um Fischereirechte: „Nach den Dokumenten aus der Zarenzeit durften die Bauern dort fischen. Und dann wurde im Jahr 1935 ein Gesetz verabschiedet, dass der See in den Besitz des Ministeriums für Forsten kam. Da gab es jedoch Widerstand bei den Bauern und Fischern, sie vernichteten polnische Boote und Netze." (Michail, S.1) Michail wies in diesem Zusammenhang auch auf das Poem „Narotsch" hin, in dem der weißrussische Dichter Maxim Tank den Widerstand der Bauern und Fischer schildert.

Im letzten Jahr waren wir bereits auf den Konflikt am Narotschsee gestoßen, konnten aber nicht herausfinden, welches Interesse der polnische Staat an den Fischereirechten hatte. In diesem Jahr erhielten wir auch darüber Aufschluss: „Sie wollten den Schatz des Sees, also den Fischbestand, wahren, aber sie wollten auch hier ihre Rechtsordnung einführen. Die Fischereirechte wurden an die neuen (polnischen) Grundbesitzer vergeben, die beschäftigten dann die bisherigen Fischer in Lohnarbeit auf Zeit. Der Fisch wurde dann nach Vilnius und Warschau geliefert."

Auf unsere Frage hin nannte Michail noch andere Nachteile, die für die Weißrussen mit der polnischen Herrschaft verbunden waren: „Es gab hier keine weißrussische Schule, keine weißrussische Zeitung, (und) die Weißrussen bekamen keine staatlichen Posten." (S.2) Das änderte sich jedoch nach Michails Aussagen nach 1939. „Schulen wurden eröffnet, Kulturklubs, es war ein großes Fest." (S.2)
Michail berichtete in diesem Zusammenhang auch von eigenen Erfahrungen: „Im Jahr 1939 hatte (ich) die siebte Klasse einer polnischen Schule mit Auszeichnung beendet. Es gab eine Regel, dass einer der besten Schüler dann in der Stadt kostenlos studieren konnte. Ich wurde nicht geschickt, weil ich orthodoxer Christ war. Dazu habe ich in Erinnerung, dass niemand (aus) der einheimischen Bevölkerung leitende Posten bekam; alle, die solche Leitungsfunktionen innehatten, waren Menschen aus Polen. So war es in der polnischen Zeit." (S.3)

Für die Polen hatte diese Episode der weißrussischen Geschichte noch ein übles Nachspiel: „Und die Grundbesitzer wurden (1939) ins Exil nach Sibirien verbannt," berichtete Michail ein wenig verharmlosend und präzisierte den Personenkreis: „Diejenigen, die über die Politik Pilsudskis (polnischer Präsident nach der Wiedererrichtung Polens 1918) Grundstücke um 30 - 40 Hektar bekommen, sowie die, die gute Positionen erhalten hatten." (S.3)

## *Erinnerungen an den Krieg*

Aus der Kriegsliteratur hatten wir entnommen, dass bei der Gegenoffensive der Roten Armee, die am 22. Juni 1944 einsetzte und zwei Wochen später zur Befreiung von Minsk führte, im Raum Witebsk - Polodsk - Bobruisk verlustreiche Kämpfe zwischen russischen und deutschen Truppen stattgefunden hatten. Da Lepel am Rande dieses Gebietes liegt, machten wir uns auf die Suche nach Spuren dieser Kämpfe.

Geschärft worden war unser Blick durch zufällige Entdeckungen, die wir in Stari Lepel machten. Dort waren Campteilnehmern deutsche Erkennungsmarken aus dem 2. Weltkrieg angeboten worden, die zu einem Wald in der Nähe des orthodoxen Friedhofs führten, in dem noch die Spuren von Gräbern zu sehen waren. Wir erfuhren, dass dort etwa 200 deutsche Soldaten und eine kleinere Zahl weißrussischer Polizisten begraben worden sein sollen.

Unser Informant zeigte uns die Stelle: „Hier an diesen leichten Einsenkungen können wir die ehemaligen Grabreihen noch erkennen. Hier im vorderen Teil waren 8 - 10 Reihen, in jeder Reihe waren etwa 15 Gräber. An den verschiedenen Gruben kann man bestätigen, dass hier ein Mensch begraben liegt, auch wie er gebettet war, hier zum Weg mit den Füßen und mit dem Kopf zur anderen Seite.

Hier am Rande gab es dann auch noch einige Reihen für die weißrussischen Toten, die für die Deutschen gearbeitet hatten. Die liegen hier begraben. Zwischen ihnen und den begrabenen deutschen Soldaten gibt es hier einen kleinen Abstand.
Ich kenne das hier in diesem Zustand mit dem Wäldchen so seit etwa 5 Jahren. Aber ich weiß von einem alten Mann, dass hier früher ein Feld war. Es standen hier Birkenkreuze mit Soldatenhelmen. Wo jetzt das Militärhospital ist, war früher das Versorgungsmagazin der deutschen Wehrmacht und Verwaltung. Und so kann man sagen, dass hier nur die Mannschaftsgrade der Wehrmacht begraben sind. Die Offiziere wurden dort begraben, wo sich heute in Lepel das große Kaufhaus befindet.
Als man in Lepel das große Kaufhaus errichten wollte, stellte man fest, dass dort vorher der Offiziersfriedhof war. Es folgte ein Baustopp, 10 Jahre wurde nicht weitergearbeitet. Viele Behörden wurden eingeschaltet, ich glaube auch die Botschaft. Vor 20 Jahren etwa ist dann weitergebaut worden. Als dort der Baustopp war, haben mein Freund und ich auch dort einiges gefunden, z.B. auch zwei Soldatenhelme. Alles andere ist dann wahrscheinlich auf eine Mülldeponie geworfen worden."

Unser Informant hatte sich offenbar auch über die Umstände der Beerdigung Gedanken gemacht: „Mein Freund hatte vor Jahren auch zwei Gräber ausgegraben und fand neben den Teilen, die ich Ihnen gab, auch Patronenhülsen, die darin lagen. Sie sind wahrscheinlich von dem Salut zu Ehren der Gefallenen."

Auf unsere Frage, in welcher Phase des Krieges die an dieser Stelle beerdigten Soldaten getötet worden sein könnten, erhielten wir verhältnismäßig ausführliche Informationen: „Ja, aus der Zeit der Okkupation, hauptsächlich aus Kämpfen mit den Partisanen. Es sieht so aus, dass hier die meisten Soldaten in aller Ruhe bestattet wurden, bei einigen muss es aber wohl in aller Eile gewesen sein, vielleicht war das bereits schon während der russischen Gegenoffensive im Juni 1944. Dabei kann es auch schon so gewesen sein, dass Weißrussen die gefallenen Deutschen einfach begraben hatten. Vielleicht deswegen auch die noch nicht zerbrochenen Erkennungsmarken, die wir fanden. Hier in diesem Bereich sehen Sie noch 3 Gräber, die in der letzten Zeit geöffnet wurden, um da etwas zu finden."

In Beschenkowitschi an der Düna, ca. 50 km. nordöstlich von Lepel auf dem Weg nach Witebsk, wo es am Dünabogen zu heftigen Kämpfen gekommen sein soll (siehe Karte im Dokumentarteil, Interview Nr.19, S.2), erhielten wir im Museum nur eine recht spärliche Auskunft: „Etwa 2800 Offiziere und Soldaten sind hier begraben, das sind die Rotarmisten, die diese Stadt befreit haben. Am 26.Juni 1944 wurde diese Gegend befreit. Es waren hier drei Armeen, die 40., die 6. Und die 3. weißrussische Armee. Die Operationen dauerten hier vom 22. bis zum 26. Juni 1944. Zu den deutschen Gefallenen haben wir keine Angaben. Man sagt, dass es hier einen Platz gibt, auf dem die Deutschen begraben sind, aber man kann ihn nicht sehen. (kennt ihn nicht?) Aber 18 km. von hier etwas südwestlich der Ulla gibt es einen Platz, wo deutsche Soldaten begraben worden sind, aber keinen Friedhof." (Interview Nr. 19, S.3)

In Boitschejikowo stießen wir sehr schnell auf den ehemaligen Schulleiter Michail Petrotschenko, der uns sehr bereitwillig Auskunft gab: „Hier gab es keine großen Kämpfe. Von 1941 bis 1944 sollen hier etwa 100 Weißrussen getötet worden sein, genau so viele werden es auch bei den Deutschen gewesen sein." (S.1) „Noch zu diesem Ort und dem Kriegsende," fuhr er fort, „einige deutsche Soldaten sind auch beim Übergang über die Ulla umgekommen. Sie waren auf dem Rückzug aus dem Witebsker Kessel.
Hier in einem Nachbarort sind sie in der Ulla ertrunken, und die Leichen schwammen auf dem Fluss. Die Dorfbewohner haben sie dann herausgeholt und begraben…" (S.2)

Danach zeigte er uns den Friedhof, von dem wir in Beschenkowitschi gehört hatten: „Diese Parkanlage, in der der Soldatenfriedhof liegt, gehörte bis 1917 zu einem Gutshof... Der obere Teil dieses Parks besteht aus Eichen und der untere hier am Fluss aus Linden und ist terrassenförmig angelegt. Und hier, etwa 50 mal 50 Meter, das war der deutsche Soldatenfriedhof, also 250 Quadratmeter … 1943 wurde hier auf dem Friedhof von Deutschen ein Denkmal errichtet, mit einem Hakenkreuz. Gleich nach der Befreiung wurde das Denkmal von einem T-34-Panzer zerstört … Auf dem Gelände ist nicht gebaut worden, und es wird hier auch nicht gebaut. Die Anlage wird, wie Sie sehen, immer gepflegt." (S.2) Auf die Frage, ob die Bevölkerung etwas von diesem Friedhof wisse, antwortete Michail : „Natürlich... Man spricht zwar nicht mehr viel darüber...Es ist ein schöner Platz, ich denke, nicht umsonst hatten die Deutschen sich ihn ausgesucht." (S.2)

Michail zeigte uns auch ein Foto von einem der Gräber, das er vor kurzem vom Bruder des getöteten Soldaten bekommen hatte. Es war ein Grab mit einem Zaun und einem Kreuz aus Birkenholz, wie ich sie noch von den Bildern in den Wehrmachtsberichten her in Erinnerung hatte.

Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir außerdem, dass die Deutschen den Ort bereits am 4. Juli 1944 besetzt hatten und das Krankenhaus des ehemaligen Guts zu ihrer Kommandantur gemacht hatten. „Man sagt, dass die Okkupationsverwaltung gegenüber der Bevölkerung keine schlimmen Taten begangen hat...“ Außerdem hatten die Deutschen dort einen Militärweg über den Fluss gebaut, wie Wassil Bykau es in seinem Roman „Zeichen des Unheils“ sehr eindrucksvoll geschildert hat.

## *Nachkriegszeit in der Sowjetunion*

Als wir unseren Gesprächsteilnehmern die Frage stellten, welches die schönste Zeit in ihrem Leben gewesen sei, ergab sich nach und nach ein Bild vom Leben im Sowjetstaat.

Zu unserem Erstaunen sagten fünf der sieben Befragten, dass die Zeit unter Breschnew die schönste Zeit in ihrem Leben gewesen sei. Alexej war zwar nicht ganz sicher, entschied sich dann aber doch irgendwie auch für diese Zeit: „Auch das ist schwer zu sagen, aber es kann insgesamt die Zeit unter Breschnew gewesen sein.“ (S.3) Anna schließt auch noch die Zeit unter Chruschtschow in die schönste Zeit ihres Lebens ein: „Das war so die Zeit ab Mitte der 50er Jahre unter Chruschtschow bis in die Achtziger.“ (S.6) Marja nannte neben der Zeit Breschnews auch noch die Zeit vor dem Krieg. Ewgenia antwortete: „Vor der Perestroika, ich kann aber nicht sagen, wer damals an der Spitze war!“ (S.2)

Die Gründe, die für diese Entscheidung für die Zeit Breschnews genannt wurden, waren vielfältig. „Da gab es viel, da haben wir gut gelebt.“ (Marja, S.4) „Es gab damals viel Arbeit, ich habe gut gearbeitet und sehr gut verdient. Ich konnte mir sogar ein Motorrad kaufen. Damit konnte ich auch den Weg zur Arbeit fahren...“ (Nikolaj, 2003, S.4) „Da waren die Preise alle gleich, wir konnten viel reisen, nicht nur innerhalb der SU, sondern auch ins Ausland.“ (Anna, 2003, S.6)

Diese eindeutige Entscheidung für die Zeit unter Breschnew erstaunte uns vor allem deshalb, weil sie allgemein als Zeit der Stagnation gilt, Chruschtschow mit seinem „Gulaschkommunismus“ sich dagegen mehr, als das bis zu diesem Zeitpunkt üblich war, für eine Verbesserung des Lebensstandards in der Sowjetunion eingesetzt und die lange vernachlässigte Landwirtschaft gefördert hatte. Ganz zu schweigen von Gorbatschow, der durch Glasnost und Perestroika Staat und Partei demokratisieren und die Wirtschaft reformieren wollte und den Kalten Krieg beendete. Doch Gorbatschow fand die Zustimmung fast keines unserer Gesprächspartner. „Das war keine gute Zeit, da gab es kaum etwas in den Geschäften,“ sagte Marja (S.4)

Und Anna, die wir beim zweiten Gespräch 2004 etwas genauer fragten, begründete, warum ihrer Ansicht nach auch Chruschtschow nicht ihre Anerkennung fand: „Das lag auch daran, dass er so deutlich gegen Stalin war, und er war oft in Amerika. Er regierte unseren Staat schlecht. Er vermittelte Mais aus Amerika, der wurde hier gepflanzt und lohnte sich nicht, da unser Ackerboden nicht für diese Pflanze geeignet war. Er hat viele Fehler begangen. Zur Zeit Chruschtschows war auch noch die „Berija“ (Amtszeit des Geheimdienstchefs Berija?), eine Zeit in der viele Menschen hier gegen die Juden waren.“ (S.7) Michail, der ehemalige Lehrer und Journalist, versuchte eine Ehrenrettung Chruschtschows: „Im Bewusstsein der Bevölkerung hat Breschnew eine große Bedeutung. Davor war Chruschtschow ein sehr liberaler Politiker; alle, die mit ihm an der Regierung waren, durften das offen sagen. Mochte er auch zuerst auf sie schimpfen, am nächsten Tag kam er zu dem Kritiker und sagte: „Du hast Recht.“ (S.7)

In einem anderen Zusammenhang hatte uns Nikolai 2003 schon einmal einen groben Überblick über die Nachkriegszeit gegeben: „Zuerst Stalin. Als er gestorben war, war es Malenkow. Durch ihn gab es viel Gutes für die Kolchosen. Er schaffte die Steuern für Naturalien (Lebensmittel?) ab. Und seitdem konnten die Kolchosen besser arbeiten, und wir wurden dadurch auch fleißiger ... Nach Malenkow kam Chruschtschow, das wurde dann noch eine bessere Zeit. Dann kam Breschnew; was mich betrifft, war es die beste Zeit, gerade für die Kolchosen. Die

Kolchosmitarbeiter begannen schon Autos zu kaufen ... Die Zeit von Gorbatschow beurteile ich sehr schlecht. Hier kam es zum Zusammenbruch der SU.“ Auf unseren Hinweis auf Glasnost und Perestroika erwiderte er nur: „Aber während dieser Zeit gab es das Brot nur auf Brotmarken. Alles wurde damals teurer. Um etwas zu kaufen, mussten wir Marken für Lebensmittel und andere Waren haben. Es ist schlimm über diese Zeit zu sprechen.“ (S.3)

Barbara Löwe charakterisiert in ihrem Buch „Kulturschock: Russland“ aus dem Jahre 1997 die wirtschaftliche Lage im letzten Jahrzehnt der Sowjetunion: „Innerhalb der SU war die Lage am Ende der Breschnew-Ära (1964-1982) bedrückend. Arbeitsproduktivität und Produktion waren zurückgegangen. Versorgungsschwierigkeiten belasteten den Lebensalltag der Menschen ... Ein Jahrzehnt später waren allerdings die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Russland so schwierig geworden, dass viele Menschen begannen, die Breschnew-Ära nostalgisch zu verklären ... Durch „Glasnost“ und „Perestroika“ hatte eine Reform des wirtschaftlichen und politischen Systems eingeleitet werden sollen ... Dabei wurden (u.a.) zahlreiche Konfliktstoffe deutlich

- „Zusammenbruch der alten Strukturen, ohne dass systematisch neue an ihre Stelle traten,
- Emanzipationsbestrebungen bei den nichtrussischen Republiken,
- sinkender Lebensstand
- ökologische Katastrophen„ ( S.66/67 )

## *Die Weltkriegsgeneration in Belarus*

In diesem Jahr besuchten wir unsere Gesprächspartner aus den Jahren 2002 und 2003 zum zweiten oder dritten Male. Einerseits stellte sich immer wieder heraus, dass in den Interviews wichtige Fragen offen geblieben waren, andererseits wollten wir die entstandenen persönlichen Beziehungen vertiefen, zumal sich auch die Interviewpartner häufig über das Wiedersehen zu freuen schienen. Darüber hinaus bot sich die Chance, Veränderungen in der Beurteilung der Vergangenheit und der Gegenwart festzustellen. Außerdem befragten wir weitere Angehörige der Kriegsgeneration, um die Basis unserer Nachforschungen zu verbreitern.

Bei den alten Gesprächspartnern aus der Weltkriegsgeneration waren große Veränderungen nicht festzustellen. „Es hat sich nichts geändert,“ antwortete Nikolaj aus Gatowitchi, der im Krieg ein Bein verloren hatte, „ ich bekomme regelmäßig und rechtzeitig meine Rente, aber die Gesundheit ist nicht besonders gut. Ich bin 83 Jahre alt.“ Und dann ergänzte er noch, „Die Regierung und der Bezirk haben etwas mit Geld geholfen; zuerst 80.000 Rubel vom Staat und dann auch soviel vom Bezirk. Die Menschen helfen mir und die Kinder auch.“ (S.1)

Zumindest zwei unserer Gesprächspartner scheinen ihre Situation jedoch wieder ein wenig optimistischer einzuschätzen als im letzten Jahr. Nikolaj (83), der 2003 gesagt hatte, er beurteile die Zukunft der Republik Belarus nicht so gut, antwortete auf unsere Frage nach seiner Lebenssituation : „Früher habe ich gearbeitet, habe dafür Geld bekommen, das war eigentlich besser als jetzt. Heute bin ich zu Hause, sitze im Rollstuhl, und man bringt mir die Rente... Aber, insgesamt gesehen, leben wir gut.“ (S.2)

Und auch bei den neuen Gesprächspartnern aus der Weltkriegsgeneration ließ sich eine etwas positivere Einschätzung von Gegenwart und Zukunft erkennen als im letzten Jahr. Ewgenia aus Stari Lepel (73 J.), die schon früh ihre kranken Eltern versorgen musste und deshalb nie eine eigene Familie gründen konnte, charakterisierte ihre gegenwärtige Situation folgendermaßen: „Ich lebe allein, und es ist oft schwer, allein zu leben. Aber insgesamt wird für die älteren Menschen mehr getan.“ (S.3) Um zu zeigen, wie gering die Ansprüche sind, die viele Menschen in Weissrussland haben, zitiere ich auch noch die beiden folgenden Sätze von Ewgenia : „Für mich ist es jetzt natürlich ganz schön, dass ich einen neuen Zaun bekomme. Und das ist sehr gut für mich, und dafür bin ich dankbar.“ (S.3) (Der Zaun wurde von einer Gruppe Jugendlicher aus Deutschland, die auch zu unserem Camp gehörte, gebaut.)

Wladimir (68 J.), der noch immer als selbständiger Bauer arbeitet und der 2003 gesagt hatte, vielleicht werde es in der Zukunft wieder leichter sein zu leben, im Augenblick aber nicht, sagte diesmal: “Man macht etwas in der Republik, man baut auf, man hilft einander, man macht etwas, es gibt einen gewissen Optimismus.“ (S.2)

Und Michail aus Narotsch, der als Lehrer und Journalist gearbeitet hatte und 2002 noch den Machtcharakter der Politik nüchtern analysiert hatte, sagte diesmal zu unserer Irritation: „Es gibt hier heute auch die Meinung, dass es nichtirdische Zivilisationen (Mächte) gibt. Der kann ich mich weitgehend anschließen. Die Menschen sagen, dass wir über uns regieren (herrschen?); aber das kann doch nicht wahr sein, denn es regiert doch auch jemand über uns." (S.7) Und nachdem er noch einmal mit der These konfrontiert worden war, dass die Menschen, besonders in der Demokratie, eine Mitverantwortung für das tragen, was ihre Führer machen, ergänzte er noch: „Ich habe einmal gelesen, dass es in 6000 Jahren nur (wenige?) Jahre ohne Krieg gab. Ich kann das nur so deuten, dass es etwas gibt, (das?) uns führt; jemand regiert uns. Das kann man nicht verstehen, es ist alles so schwierig. Vielleicht gibt es eine Erklärung; ich weiß es nicht." (S.7)

Einer der neuen Gesprächspartner, Sigizmund, der als Zwangsarbeiter nach Deutschland deportiert worden war und später als Lehrer arbeitete, äußerte sogar deutliche Zweifel an Lukaschenko: „Wenn ich ihn im Fernsehen oder Radio höre, bin ich mit allem einverstanden ..., aber in Wirklichkeit, an Plätzen wie hier, ist es irgendwie anders, als er sagt." (S.5)

Interessant ist für uns vielleicht auch die Äußerung eines unserer älteren Gesprächspartner, Nikolaj aus Jurkowtschina (etwa 73 J.), der auf unsere Frage, ob Weißrussland seine Probleme selber lösen könne oder Hilfe brauche, antwortete: „Meine Heimat braucht vom Westen keine Hilfe, Wir können selber unsere Probleme lösen." (S.2)

## *Die Nachkriegsgeneration*

Die ersten beiden Befragungsrunden 2002 und 2003 hatten in allen wichtigen Fragen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Belarus ein erstaunlich einheitliches Meinungsbild ergeben. Doch schon damals hatte es Anhaltspunkte dafür gegeben, dass das mit der Auswahl der Gesprächspartner zusammenhängen könnte. Sie entstammten vor allem dem Kreis der Weltkriegsveteranen, gehörten z.T. der sowjetischen Intelligenz an und lebten auf dem Lande oder in kleineren Städten. Das Gefälle von Stadt und Land hat jedoch sowohl in sozialer als auch in kultureller Hinsicht in Russland immer eine große Rolle gespielt. Darüber hinaus hat sich in Weißrussland eine neue Mittelschicht gebildet, die sich sehr stark an westlichen Standards und Vorstellungen orientiert. Außerdem gibt es immer wieder Hinweise darauf, dass bei der jungen Generation 15 Jahre nach dem Zusammenbruch der SU die Erinnerung an die sowjetische Tradition allmählich verblasst.

Eins der Ziele unserer diesjährigen Interviews war es deshalb herauszufinden, ob sich in der Meinung zu wichtigen Aspekten von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Weißrusslands Unterschiede feststellen lassen, die vom Alter, Bildungsstand, sozialen Status und dem Stadt-Land-Gefälle abhängen.

Da weder unsere Dolmetscher (5) und freiwilligen Helfer (4), durchweg Studenten und Schüler, noch die weißrussische Brigade von Ökodom bereit waren, sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen, schrumpfte die Zahl unserer Gesprächspartner auf vier oder fünf.

Schon im letzten Jahr hatte einer unserer Gesprächspartner, Wladimir aus Kamen (68 J.), bei der Beurteilung des weißrussischen Präsidenten Lukaschenkos gesagt: „Ich weiß nicht, ob auch die Menschen in den Städten mit ihm zufrieden sind. Aber was mich angeht, ist er ein guter Mann." (S.4)

Bereits bei unserem ersten Gespräch mit Zeitzeugen in diesem Jahr wurde die Vermutung bestätigt, dass das Stadt-Land-Gefälle, Alter und sozialer Status bei der Meinungsbildung eine Rolle spielen. Der 48-jährige Jurist Aleksander, der in Lesnej, praktisch einem Vorort der Hauptstadt Minsk, wohnt, erläuterte das Verhältnis zwischen sich und seinem 87-jährigen Vater: „Die ältere Generation, so wie mein Vater, vertritt die Meinung, dass wir in einer Union der Slawen leben müssen, also der Ukraine, Russland und Belarus. Die jüngere Generation, also in diesem Falle auch ich, vertritt die Meinung, dass es besser ist, so wie es die baltischen Länder gemacht haben, dass jedes Land, jede Republik, unabhängig sein soll." Und er betonte noch einmal: „Nein, darüber kann ich mit meinem Vater nicht streiten (diskutieren?), doch mit meinem Sohn (20 Jahre) kann ich es, er vertritt die gleiche Meinung wie ich." (S.5)

Das gilt aber nicht nur für die Zukunftsperspektive Weißrusslands, sondern auch für die Beurteilung der aktuellen Situation und der Politik Lukaschenkos, “Ich bin für Lukaschenko,“ sagte Iwan (87 J.), der Vater, lachend, „mein Sohn und mein Enkel nicht! Die ganze Familie ist gegen Lukaschenko, ich bin als einziger für ihn.“ (S.6) Er begründete seine Meinung auch: „Ich bin der Meinung, dass wir näher zu Russland kommen, dass wir uns integrieren müssen, wie Lukaschenko das auch will. Wir haben keine Bodenschätze, Russland hat viele; dadurch wären wir (wirtschaftlich? und politisch?) unabhängiger.“ Der Sohn (48 J.) hielt dem Vater entgegen: „Papa, wenn wir uns die baltischen Länder zum Vorbild nähmen, wäre es besser für uns; dann könnten wir auch in die EU eintreten. Diese Position vertritt auch die jüngere Generation, so wie mein Sohn, er ist 20 Jahre alt. Und da Lukaschenko das nicht will, sind wir gegen ihn.“ Und er nannte auch einen Grund dafür, dass Lukaschenko vor allem bei der älteren Generation so populär ist und trotz aller Kritik im In- und Ausland seine Stellung als Präsident behaupten kann: „Der Grund dafür, dass so viele der älteren Menschen Lukaschenko wählen – Sie stellen etwa zwei Drittel (eher ein Drittel?) der Wähler! – liegt darin, dass die Rentner regelmäßig ihre Renten bekommen und damit ihren Lebensunterhalt bestreiten können.“ (S.6)

Vater und Sohn sind allerdings beide der Meinung, dass es keine Alternative zu Lukaschenko gibt; der Vater, weil Lukaschenko die Unabhängigkeit gegenüber dem Westen sichert (S.6), und der Sohn, weil es zur Zeit keine personelle Alternative gibt und / oder weil andere Politiker unter den gegenwärtigen Umständen gegenüber Lukaschenko keine Chance haben: „Niemand kann sich öffentlich gegen ihn äußern. Es gibt einige, die sich gegen ihn äußern, aber man kennt sie nicht. Sie bleiben unentdeckt.“ (S.7) Doch obwohl beide sagen, dass es ihnen heute schlechter gehe als vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion, bedauerten sie diesen nicht. „Das ganze System der SU war bereits in den letzten Jahren veraltet. Das System wurde geboren, und es hatte eine gute Entwicklung (gute Ergebnisse?). Das Problem ist jedoch, dass ein solches System nach längerer Zeit stirbt; das ist ganz normal,“ sagte der Vater, und der Sohn ergänzte: „Das sehe ich genauso. Das ganze System war veraltet. Dazu hatten wir auch gar nicht mehr das Geld, um Staaten wie Kuba zu unterstützen. In dieser Zeit gerieten wir in eine große wirtschaftliche Krise. Das führte zum Zusammenbruch.“ (S.5) Als Reaktion auf unsere Skepsis gegenüber diesen Äußerungen wiederholte Iwan, der Vater, noch einmal: „Nein, wir bedauern das nicht! Denn unsere vorherige Lage hätte zu einem Chaos führen können. Es gab zu große Unterschiede in den einzelnen Republiken, die Entwicklungen verliefen zu unterschiedlich.“ (S.6)

Interessant für den westlichen Leser ist in diesem Zusammenhang vielleicht auch, dass Vater und Sohn den USA das gleiche Schicksal prophezeien, wie es der SU widerfahren ist: “Ähnlich hat es auch Hitler mit seinem Faschismus erlebt. Aber genauso auch die kommunistischen Machthaber. Und so ist meine Meinung, dass die Amerikaner in einigen Jahren selber den Zusammenbruch erleben werden, wie der Nationalsozialismus und der Kommunismus sie bereits erlebten.“ (S.5) Auch in diesem Aspekt bestätigte der Sohn den Vater: „Die gleiche Meinung haben auch viele Menschen, die hier in der Umgebung leben ... Ja, die älteren Menschen haben so ein Gefühl, dass Amerika zuerst Miloschewitsch, dann Sadam Hussein bekämpfte und besiegte, und als nächste könnte es dann Lukaschenko und somit uns in Belarus zum Ziel haben ... deswegen sind sie den USA gegenüber so kritisch.“ (S.5)

In diesem Zusammenhang ist es aufschlussreich, darauf hinzuweisen, dass mit dem Fernziel EU nicht ohne weiteres auch der Wunsch verbunden ist, westliche Konzepte von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft einfach zu übernehmen. „Die Amerikaner meinen, dass ihr System mit ihrer Demokratie für alle anderen das richtige ist. Auch für viele Länder in denen andere Vorstellungen und Ordnungen bestehen. Aber für andere Länder ist es nicht akzeptabel, ihr System zu übernehmen.“ (S.4)

Aleksander (48 J.), der Sohn, ging dann noch einmal auf den Unterschied in der Beurteilung der aktuellen Situation zwischen sich und seinem Sohn (20 J.), der Enkelgeneration, ein: „Ich bin auch der Meinung, dass es damals besser ging; ich lebte da besser. Als Angestellter (der Polizei) konnte ich eine Wohnung bekommen. Jetzt lebe ich mit meiner Familie schlechter als vor 1989. Das mag für Sie komisch klingen. Für mich gibt es in meinem Alter Hindernisse, die ich nicht mehr überschreiten kann. Für die jungen Menschen ist es wahrscheinlich eine gute Zeit, weil sie mehr Möglichkeiten haben ... Früher wurden wir so erzogen, dass wir vieles nicht durften, z.B. nicht mit Geld spekulieren. Und heute gibt es ein neues Gesetz, dass das nicht gesetzwidrig ist.“ (S.6)

Bei den Angehörigen der „jüngeren Generation“, von denen neben dem 48-jährigen Aleksander zum Interview nur ein 24-jähriger Ingenieur (Sascha), ein 36-jähriger gelernter Maschinist und Traktorfahrer (Sergej) und zwei Kraftfahrer zwischen 30 und 40 Jahren (Wladimir und Iwan) zur Verfügung standen, fehlen zumindest die durchweg überraschende Einhelligkeit, Eindeutigkeit und Sicherheit, die das Meinungsbild bei der Weltkriegsgeneration kennzeichnen. Zwei der Befragten (Wladimir und Iwan) reagierten auf die Bitte um politische Stellungnahmen mit der Feststellung, sich nicht in politische Angelegenheiten einmischen zu wollen. Einer von ihnen sagte, dass er „nicht wisse, ob man den Zusammenbruch der SU bedauern solle“ und der andere, dass „er sich dafür nicht interessiere“.

Keiner der fünf jüngeren Gesprächspartner bedauert den Zusammenbruch der SU und das Ende des Kommunismus oder zumindest weniger entschieden und eindeutig als die Kriegsgeneration. Iwan (35-40 J.), der sich seiner Meinung nicht sicher ist, nennt immerhin einen damit verbundenen Nachteil: „Das Schlimmste ist, dass unsere ... Verwandten jetzt in Russland (einem anderen Staat) leben.“ Wladimir (30-35 J.) begründet sein mangelndes Bedauern damit, dass die jetzige Situation der in der Sowjetunion ähnlich sei. Eindeutiger sind die Stellungnahmen von Sascha (24 J.) und Sergej (36 J.), die sich z.T. sehr ausführlich und differenziert mit den Gründen auseinandersetzen.
Beide kritisieren die Uniformität des Lebens und die gesellschaftliche Normierung in der SU, die allerdings dem Ziel der alten revolutionären Forderung der Gleichheit dienen sollte, ohne die der Marxsche Grundsatz „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ kaum zu verwirklichen sein dürfte. Bei Sergej lautete die Kritik: „Im Kommunismus war es wie in einem Betrieb; alle sind gleich angezogen, alle haben zwei freie Tage, alle haben den gleichen Lohn. Es war alles gleich.“ (S.1) Saschas Kritik lautete ähnlich: „Ich erinnere mich dabei an meine Schulzeit. Wir trugen Uniformen, hatten alle ein Halstuch ... Es wurde uns von der dritten Klasse an gelehrt, dass wir im besten Land, im besten Staat lebten und die besten Menschen seien und der Kapitalismus unser Feind sei ... Das System des Kommunismus wurde als gut dargestellt, gut für alle Menschen. Aber jetzt zeigt sich alles anders, in jedem System werden Fehler gemacht.“ (S.1)

Der größte Fehler scheint für Sascha in der mangelnden wirtschaftlichen Effizienz der Sowjetunion gelegen zu haben. .Er erläuterte das mit einem Vergleich zwischen einer privaten Firma und einem Staatsbetrieb, wie sie heute in Belarus noch nebeneinander bestehen: „Ich habe einmal in einer privaten Firma gearbeitet. Ich war Praktikant. Jetzt arbeite ich ja in einer staatlichen Firma, einem Wasserversorgungsunternehmen. Und von daher kann ich beide Systeme ein wenig vergleichen. In der privaten Firma machten wir Bohrlöcher für die Wasserversorgung. Alle waren daran interessiert, mehr und mehr zu arbeiten, und deshalb verdienten sie auch mehr. Und in der Staatsfirma, in der ich jetzt arbeite, arbeiten alle ohne Lust. Sie sind der Meinung: „Das mache ich nicht für mich, und somit habe ich kein Interesse, mehr zu arbeiten.“ Und deshalb ist auch der Lohn in der privaten Firma doppelt so hoch wie in der staatlichen.“ (S.2) Außerdem bemängelte er Diebstahl und Probleme mit dem Alkohol in den staatlichen Betrieben. Die Schlussfolgerung daraus lautete: „Das System der Wirtschaft muss geändert werden. Alles muss langsam vom Kommandosystem zum Marktsystem übergehen.“ (S.1) Wie wir später noch sehen werden, bedeutet das allerdings nicht, dass er unser gegenwärtiges neoliberales Marktmodell für nachahmenswert hält.

Bei der Beurteilung des Präsidenten A. Lukaschenko halten sich positive und negative Urteile beinahe die Waage. Iwan hält Lukaschenko für einen guten Politiker. „Er fördert die Disziplin für alle; und wo sie ist, gibt es auch ein gesundes Kollektiv.“ (S.1) Wladimir, der vorausschickte, dass er sich weder für Politik interessiere noch sich in ihre Angelegenheiten einmischen wolle, erklärte dann immerhin: „Lukaschenko ist der Präsident, er macht seine Politik. Ob sie richtig ist, gerecht ist, ist eine andere Frage. Man kann aber sagen, dass er den Menschen, die auf dem Lande leben, hilft ... Nach dem Gesetz kann man hier auf dem Lande einen Kredit nehmen, ohne dafür Zinsen zu zahlen. Dafür kann man ein Haus bauen, das betrifft besonders junge Familien mit kleinen Kindern. Das ist positiv.“ (S.2) Sascha schickte vorweg, dass er ins Gefängnis kommen würde, wenn er die Wahrheit über Lukaschenko sagen würde, und fuhr fort: „Er hat seine Macht als Präsident erweitert und die Verfassung geändert, was er eigentlich nicht machen durfte. Ich denke, es ist hier beinahe schon eine Diktatur. Wir haben weniger Demokratie als in Russland. Es gibt eine starke Zensur ... Die Menschen hier haben immer Angst etwas über ihren Präsidenten zu sagen. Es gibt sogar ein Gesetz, nach dem Menschen ins Gefängnis kommen können, wenn sie etwas Negatives über Lukaschenko sagen.“ (S.2) Sergej scheint keinerlei Ängste vor den Folgen seines Urteils zu haben: „Ja, er ist ein richtiger Diktator, hier herrscht eine

richtige Diktatur. Seine Politik ist zwar gut für das Land. Aber das Volk spürt das nicht." (S.1) Und ein wenig vorsichtiger: „Aber ich mische mich in die Angelegenheiten der Politik nicht ein!" (S.1)

Sergej schilderte in diesem Zusammenhang auch die aktuelle Situation in Belarus aus seiner Sicht; „Normale Menschen verdienen bei uns 70.000 bis 80.000 Rubel. Es gibt einige, die sehr viel (Geld) haben; man sagt, dass das Verbrecher seien. Es heißt, dass die, die sehr gute Posten besetzen, oft auch nur durch Kriminalität zu viel Geld kommen. Also, die meisten Menschen leben bescheiden. Was bleibt den Menschen übrig? Sie fangen an zu trinken. So meint man, mit dem Leben fertig zu werden ... Die Menschen, die in den Kolchosen arbeiten, produzieren nur für den Staat. Die Produkte werden an den Staat abgegeben, der verkauft sie; und das Geld? Vielleicht bekommt es der Kolchoschef. Aber der kümmert sich nicht um die Arbeiter." (S.2) Auch zu seiner persönlichen Situation äußerte sich Sergej, der im Moment arbeitslos ist und mit 20.000 bis 30.000 Rubel nach eigenem Urteil „ganz wenig Geld" bekommt: „Wenn ich von heute aus mein Leben betrachte, stelle ich fest, dass ich einmal sehr gut gelebt habe, fast so, wie Sie heute in Deutschland leben ... Von daher beneide ich auch manchmal das Leben im Westen ... Und dabei denke ich, dass wir auch ein Anrecht darauf haben, so zu leben." (S.2)

Bis auf Wladimir, dem wir diese Frage nicht gestellt haben, gibt es trotz der kritischen Einstellung zweier der jüngeren Gesprächspartner für alle keine Alternative zu Lukaschenko. Sascha begründete das auch: „Hier in Belarus ist die jetzige Opposition keine Alternative zu Lukaschenko. Erstens ist sie sehr nationalistisch eingestellt, und zweitens wollen sie keine Union mit Russland." (S.2)

Zur Zukunftsperspektive haben wir nur Sergej und Sascha befragt. Trotz der schwierigen Aufgaben, vor denen Belarus angesichts der aktuellen Probleme und des unsicheren Weges in die Zukunft steht, ist Saschas Zukunftsprognose recht optimistisch: „Und von daher sehe ich unsere Zeit jetzt positiv. Ich denke, wir haben jetzt eine Übergangszeit, und das führt dazu, dass es für viele Menschen schwer ist zu leben. Aber ich denke, dass es in der Zukunft besser sein wird." (S.1)

Auch Sergej ist trotz seiner Arbeitslosigkeit und der wenig erfreulichen Gesamtsituation nicht ohne Zuversicht in die Zukunft, doch seine Einschätzung erscheint sehr viel realistischer und konkreter als die Saschas: „Und für uns ist es heute wohl so, dass wir von unten nach oben kommen (müssen?). Und dabei macht uns jeder kleine Schritt Freude. Und das Wichtigste ist für uns hier, dass wir keinen Krieg haben wollen. Und dabei spielt es nicht so eine große Rolle, dass wir nicht im Wohlstand leben. Ich denke. Wir werden noch 70 Jahre brauchen, um den gleichen wirtschaftlichen Stand wie in Deutschland zu haben." ( S.2)

Bei diesem Optimismus ist es sicher auch wichtig, dass es heute für die Weißrussen viele Erfahrungen gibt, die für sie neu sind. „Während der Zeit der SU war es für mich ein Traum, es war nicht vorstellbar, mit Deutschen sprechen zu können wie jetzt, Es ist sehr angenehm zu kommunizieren, zu sprechen, wie auch hier nebenan mit den jungen Leuten (aus Deutschland), die einen Zaun für meine Nachbarin bauen. Das finde ich sehr schön, sehr gut. (Aber ich fände es noch schöner, wenn der Dorfsowjet den Bau des Zauns ermöglicht hätte !) Wegen aller dieser Möglichkeiten begrüße ich nochmals den Zusammenbruch der SU." (S.2)

Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang vielleicht das Verhältnis der jüngeren Generation zur sowjetischen Tradition und Ideologie. Während das Pathos des Grossen Vaterländischen Krieges und der Mythos der Partisanenrepublik Weißrussland den Zusammenbruch der SU und den Transformationsprozess bei der Weltkriegsgeneration beinahe unverändert überlebt zu haben scheint, zeigen sich bei der jüngeren Generation in dieser Hinsicht deutliche Erosionserscheinungen.

Auf die Frage nach dem 60. Jahrestag der Befreiung kann man von der Weltkriegsgeneration auch heute noch Antworten wie folgende bekommen: „Es war ein großes Fest, es war wichtig für das Volk. Wir hatten sogar Besuch von ehemaligen Soldaten, die an der Befreiung hier beteiligt waren. Sie kamen aus Russland, aus Ufa, aus dem Ural, aus Taschkent. In Minsk war eine große Parade mit sehr vielen ausländischen Gästen." (Anatolij, S.1)

Auch bei jüngeren Leuten klingt das Pathos manchmal noch durch: „Der Tag der Befreiung ist für das ganze Volk von großer Bedeutung!" (Iwan, 35 bis 40 J.) Doch bei zwei der drei befragten Personen war die Reaktion viel nüchterner und z.T. sogar ein wenig kritisch. Sascha (Ingenieur,

24 J.) antwortete auf die Frage, ob der 60. Jahrestag für ihn noch eine Bedeutung habe: „Es ist einfach ein Gedenken auch für mich in Bezug auf meine Großeltern. Sie haben den Krieg überlebt, und somit ist dieser Tag auch eine Ehrung für sie.“ (S.2) Sergej (30-35 J., Maschinist und Traktorfahrer ) äußerte zur gleichen Frage: „Ich denke, dass ein solcher Feiertag gerade jetzt eine besondere Bedeutung im Hinblick auf unseren Präsidenten hat. (Wegen der bevorstehenden Wahl?) Er will die alten Traditionen wieder beleben. Aber für mich selber spielen solche Gedanken keine Rolle.“ (S.1)

Wenn man den Entwicklungsrückstand Russlands im Jahre 1917 berücksichtigt, wird man nicht leugnen können, dass die Sowjetunion viel geleistet hat, was sich ohne die schrecklichen beiden Weltkriege und den – auch von den kapitalistischen Ländern unterstützten – Bürgerkrieg stärker und deutlicher auf den Lebensstandard ausgewirkt hätte. Wegen der autoritären, bürokratischen und technokratischen Strukturen, die dem Sowjetkommunismus z.T. wohl von Anfang an innegewohnt haben und die durch die Diktatur Stalins auf verhängnisvolle Weise verstärkt worden sind, vermochte die Sowjetunion viele individuelle Bedürfnisse nicht zu befriedigen, die über die Befriedigung allgemeiner Bedürfnisse wie Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geselligkeit, und soziale Sicherheit hinausgingen und die aus der klassenlosen auch eine selbstbestimmte Gesellschaft gemacht hätten, in der vielleicht allmählich der Marxsche Grundsatz „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“ hätte Gestalt annehmen können. Gorbatschow wollte wahrscheinlich dazu den ersten Schritt tun, doch das sowjetische Establishment hat das zu verhindern gewusst. Darin liegt vielleicht ein wichtiger Grund dafür, dass sowohl der 86-jährige Iwan als auch sein 48-jähriger Sohn im Jahre 2004 zu der Überzeugung gelangt sind, dass „das ganze System der Sowjetunion in den letzten Jahren bereits veraltet„ war.

## *Die Politik Alexander Lukaschenkos*

Bisher war es uns nicht gelungen, ein klares Bild von der Politik Lukaschenkos und ihren konkreten Zielen zu gewinnen, Auf dieses Thema haben wir uns in diesem Jahr etwas stärker konzentriert. Ausgangspunkt war dabei vor allem die Privatisierung, die – mehr noch als die Kritik an seinem autokratischen Herrschaftsgebaren! – die Gretchenfrage des Westens an Lukaschenko ist und wahrscheinlich schon immer die Kernfrage in der Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Kommunismus war.

Die klarste und eindeutigste Auskunft zu diesem Thema erhielten wir von dem 24-jährigen Hydrogeologen Sascha: “Ich denke, er versucht eine mittlere Politik zwischen Kommunismus und Kapitalismus zu führen. Wir haben hier Staatseigentum und Privateigentum; die Privatunternehmer müssen sehr viel Steuern bezahlen.“ (S.2)

Auf die Frage, welche Rolle die Privatisierung für Lukaschenko spiele, hatte Michail, der ehemalige Lehrer und Journalist (79), geantwortet: „Wenn es sich um die richtige Privatisierung im überschaubaren Raum handelt, ist das in Ordnung. Wenn es sich auf größere, bisher staatliche Betriebe bezieht, ist es das nicht. Aber ich kann diese wirtschaftlichen Fragen nicht beantworten.“ (S.8) Sascha, der trotz seiner 24 Jahre der kompetenteste Gesprächspartner auf diesem Gebiet war, präzisierte jedoch diesen Aspekt: „Wenn dieser Vergleich Raub oder (und) Privateigentum gemacht wird, – Lukaschenko soll einmal gesagt haben, im Russischen würden die Worte für Privatisierung und Raub sehr ähnlich klingen! – muss man jeden Fall anders betrachten, man kann das nicht verallgemeinern. Ich denke, wenn ein Staatsbetrieb gut funktioniert, braucht man ihn nicht zu privatisieren; wenn aber ein Staatsunternehmen schon zugrunde gegangen ist, lohnt es sich schon, es zu privatisieren. Aber der Staat gibt (darf) nie seine Führungs- und Grundindustrien ab (abgeben?). In Russland war das schon ein Fehler, dass gerade diese Industrien verkauft und privatisiert worden sind.“ (S.2) Michail nannte auch einen Grund für diese Politik: „Unser Staat ist (noch?) nicht zusammengebrochen, daran hat unsere Politik Anteil. Lukaschenko will, dass unser Staat unter unserer Kontrolle bleibt, sodass wir als souveräner Staat auch anderen bei Katastrophen helfen können. Aber ich möchte nicht, dass meine Kinder als Soldaten in Kriegsgebiete außerhalb unsres Landes geschickt werden, Freundschaften zwischen den Völkern sind das Wichtigste.“ (S.8)

Ein weiterer Grund für die Vorbehalte Lukaschenkos gegenüber der Privatisierung könnte auch in der Kritik liegen, die Sascha am westlichen Wirtschaftssystem übt: „Aber ich meine auch, dass es

bei euch im Westen jetzt auch nicht so gut ist. In der Reformdebatte sollen die Fehler behoben werden, die vorher gemacht wurden. Das betrifft leider wohl nur den Sozialbereich, obwohl die armen Menschen nicht genug haben. Wir hören hier, dass Unternehmen aufgekauft werden; die Leitungen richten die Betriebe zugrunde, dann werden sie wieder abgestoßen … und auf der Strecke bleiben die Arbeitslosen. Aber das interessiert Leitung und Unternehmen nicht mehr, da sie ausschließlich an Geld interessiert sind.“ (S. 2)

Vor diesem Hintergrund wird vielleicht auch die Sorge Iwans verständlich, dass die USA ihre machtpolitischen Ziele und wirtschaftlichen Interessen auch gegenüber Weißrussland gewaltsam durchsetzen könnten. (S.6) Nachdenklich könnte dabei die Tatsache machen, dass die USA bereits Sanktionen gegen Weißrussland verhängt hat (Belarus News Nr. 22, Sommer 2003, S.5), wie sie in ähnlicher Form den Kriegen in Jugoslawien, Afghanistan und dem Irak vorausgegangen sind.

Vielleicht steht Belarus jetzt aber bereits an einem Wendepunkt seines Transformationsprozesses, denn Sigizmund , der ehemalige Zwangsarbeiter und Lehrer, deutete einen Wandel in Lukaschenkos Politik an. „Ich denke, Lukaschenko ist allmählich für die Privatisierung, langsam und bedächtig. Früher war er total dagegen!“ (S.5)

Dass die Befürchtungen einiger unserer Gesprächspartner vielleicht nicht nur Relikte eines überholten Sowjetpatriotismus sind, sondern konkrete wirtschaftliche und soziale Hintergründe haben, lässt sich aus der folgenden Beurteilung der Privatisierung in Russland ersehen: Als 1989 der Sozialismus endgültig abdankte, kamen schnell die Weisen aus dem Abendland mit ihren Beratern und ihrem Geld. Präsident Jelzin ließ sich von Jeffrey Sachs, einem Harvard-Professor und Neoliberalen, beraten. Sein weiser Rat :Preisfreigabe, Deregulierung, Privatisierung ... Öffnung und Integration in den Weltmarkt. Die Umsetzung dieses weisen Rates brachte dem russischen Staat innerhalb von 7 Jahren den Bankrott.
Die zur Marktwirtschaft umgekrempelte russische Wirtschaft konnte sich weder auf dem Weltmarkt noch auf dem eigenen Markt, der zum unbeschränkten Absatzgebiet für transnationale Konzerne erklärt wurde, Schritt halten.
Ex-Kartellamtschef Wolfgang Karte: „Der Westen hat in Russland dasselbe Konzept angewendet, mit dem er schon die Entwicklungsländer kaputt gemacht hat.“ (Paula Keller, IWF und Weltbank, Infobrief Nr. 8 vom April 2002, Köln, S.14, http://come.to/netzwerk-gegen-neoliberalismus)

Michael Heß warnt in der Belarus News Nr. 22 vom Sommer 2003 vor der isolierten Betrachtung statistischer Wirtschaftsdaten übe Belarus und kommt bei einem Vergleich mit Russland und der Ukraine zu dem Ergebnis: „Wenn aus allen Zahlen überhaupt ein Ranking gebildet würde, wäre die ukrainische Politik am stärksten zu kritisieren, die belarussische am wenigsten.“ Die Schlussfolgerung daraus lautet für M. Heß: „Den Transformationsstaaten Osteuropas ist mit der unkritischen Übernahme westeuropäischer Methoden und Strukturen ebenso wenig gedient wie mit dem Beharren auf einer postsowjetischen Wirtschaftspolitik. Jeder dieser Staaten muss einen eigenen Weg finden. Dass es für diesen Weg keine Vorbilder gibt, macht die Aufgabe nicht leichter.“ (Belarus News Nr.22, S16)

## *Die Umsiedler*

Da wir auf der Suche nach Gesprächspartnern aus den Nachkriegsgenerationen zum ersten Mal auch drei Umsiedler aus Stari Lepel befragen konnten, stellten wir ihnen auch einige Fragen, die sich auf ihre Umsiedlung bezogen. Auch wenn drei Befragungen noch kein zuverlässiges Bild ergeben, so lassen sich vielleicht doch einige Tendenzen erkennen, die man in Zukunft auf eine breitere Grundlage stellen kann.

Zwei der befragten Umsiedler kommen aus dem Gommeler Gebiet, einer aus dem Brester Gebiet. Zwei Umsiedler haben als Fahrer gearbeitet, und der dritte, ist Ingenieur der Hydrogeologie. Alle drei haben Kinder oder kommen – wie z.B. Sascha, der in diesem Sommer für seine Familie in Stari Lepel gearbeitet hat! – aus kinderreichen Familien : zwei Söhne; drei Kinder im Alter von 13 und 10 Jahren und 10 Monaten ; und fünf Kinder.

Als Grund für die Umsiedlung wird in allen drei Fällen die Radioaktivität nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl in ihrer Heimat und die damit verbundene Sorge um die Kinder genannt. „In

erster Linie natürlich wegen der Radioaktivität. Das bedeutet, dass unsere Kinder sehr oft krank wurden.“ (Nr. 27,S.1) Als Folgekrankheiten der radioaktiven Verseuchung im Süden von Belarus wurden Schilddrüsen- und Atemwegserkrankungen, Bronchitis, Kopfschmerzen, Schmerzen in den Beinen und Appetitlosigkeit genannt.

Die Auswirkungen der Umsiedlung für die Gesundheit wird von dem Umsiedler, der bereits seit dem 3. Oktober 2003 (8 Monate) in Stari Lepel lebt, positiv dargestellt: „Wie gesagt, ich habe ein neues Haus, habe hier neue Freunde. Und vor allem, meine Kinder sind jetzt gesund. Im vorigen Jahr z.B. war ich vom Januar bis zum April zusammen mit meinen Kindern nur im Krankenhaus. Die Kinder waren krank, nicht ich ... und in diesem Winter, seit wir hier wohnen, wurden sie überhaupt nicht krank, obwohl wir auch einige Male mit ihnen in meine Heimat gefahren sind. Das ist also das Gute hier. Ihre Erkältungen sind vielleicht normal, aber die Erkrankungen der Schilddrüse und der Atmungswege sind Folgen davon (von der Radioaktivität). Und hier bessert es sich. Als wir noch in Stolin lebten, hatten die Kinder Kopfschmerzen oder, wenn sie gelaufen waren, Schmerzen in den Beinen, oder sie hatten keinen Appetit. Und hier stehen sie morgens immer freudig auf, haben Appetit und keine Schmerzen.“ (S.2)

Eigene Erinnerungen an die Katastrophe in Tschernobyl hat nur ein Umsiedler: „Starke Kopfschmerzen sofort bei der Ankunft im Katastrophengebiet (Stolin-Gomel).“

Zwei der drei Umsiedler haben wir danach gefragt, wie sie die Zukunft für sich und ihre Familie in Stari Lepel einschätzen. Einer von ihnen, der bereits seit 8 Monaten dort lebt, antwortete: „Insgesamt schätze ich meine Zukunftsperspektiven gut ein. Wir haben das neue Haus, ich habe hier bereits Arbeit bekommen, und ich hoffe, dass meine Frau auch noch eine Arbeit findet. Der ältere (Sohn?) kommt bald in die Schule. Natürlich habe ich gute Erinnerungen an mein Leben in der Stoliner Zeit. Aber im Vergleich habe ich jetzt bessere Bedingungen als vorher. Wie gesagt, ich habe ein neues Haus, habe neue Freunde, und, vor allem, meine Kinder sind jetzt gesund!“ (Nr. 27, S.1) Der andere von ihnen, der im Sommer 2004 in Stari Lepel die Vorleistungen für das künftige Haus seiner Mutter und Geschwister erbrachte. sagte: „Ich denke, dass die Menschen, die in dieses Dorf umsiedeln, hier auch Arbeit finden werden, weil durch den Einsatz (von) immer mehr Maschinen nicht mehr so hoch qualifizierte Kräfte benötigt werden. Um die Maschinen bedienen zu können, muss bei einigen dann (aber?) auch die Qualifikation erhöht werden. Insgesamt werden sie sich hier wohl nach einem anderen Beruf umsehen müssen, als sie ihn zu Hause ausgeübt haben.“ (Nr.28, S.1/2)

Den zweiten der beiden Umsiedler, die im Sommer neun Wochen lang Eigenleistungen für ihr künftiges Haus erbringen müssen, haben wir nach seinen Wünschen gefragt. „Alles, das Leben liegt für uns noch in der Zukunft. Dazu gehört natürlich, dass die Kinder hier gesund leben können. Im Gommeler Gebiet arbeitete ich noch in einer Firma als Fahrer, hier hoffe ich, auch etwas ähnliches zu finden, aber – mal sehen.“ (Nr.28, S.1)

Bremen, im November 2004

# Wassil Bykau verstorben

## BELARUSSEN TRAUERN UM INTERNATIONAL ANERKANNTEN SCHRIFTSTELLER

**(AS) Wenige Tage nach seinem 79. Geburtstag ist am 22. Juni der Schriftsteller Wassil Bykau verstorben. Erst vor zwei Monaten war der an Krebs erkrankte Bykau, der seit 1998 nacheinander in Finnland, Deutschland und Tschechien Zuflucht gefunden hatte, in seine Heimat zurückgekehrt. Doch selbst im Tod entrann der Schriftsteller nicht den politischen Konflikten seiner Zeit.**

Zentrales Thema der Bykauschen Literatur bildete die Auseinandersetzung mit den Geschehnissen des Zweiten Weltkriegs, dessen Grauen er ungeschminkt darstellte. Indem er zeigte, dass Verrat und Gewalt auch innerhalb der sowjetischen Truppen vorkamen, und betonte, dass Soldaten nicht aus persönlicher Schuld in Gefangenschaft gerieten, brach er mit seinen Werken politische Tabus und gelangte in das Blickfeld der sowjetischen Zensur. Seine Popularität im Inland und seine Anerkennung im Ausland konnte diese jedoch nicht verhindern.

### IMMER IN OPPOSITION

Auch im unabhängigen Belarus geriet Wassil Bykau, der während der Perestroika zu den Mitbegründern der Belarussischen Volksfront gehört hatte, seit dem Amtsantritt von Präsident Lukaschenko in Widerspruch zur Macht. Insbesondere mit dem Referendum vom Mai 1995, durch das Belarussisch den Status der alleinigen Staatssprache verlor und die Einführung aus der Sowjetunion entlehnter Staatsymbole beschlossen wurde, konnte er sich nie abfinden. Damit vertrat Bykau eindeutig eine Minderheitenmeinung in der belarussischen Gesellschaft. Während ihm seine Leser mehrheitlich treu blieben, reagierte die politische Führung weniger tolerant: De facto existierte in den letzten Jahren ein Druckverbot für die Werke Bykaus in Belarus. Seit 1998 lebte Bykau aufgrund der gegen ihn gerichteten Kampagnen - mit Hilfe internationaler Förderung - im Ausland.

### BEERDIGUNG ALS DEMONSTRATION

Der Verlust einer der wenigen großen belarussischen Persönlichkeiten mobilisierte die Menschen in Minsk wie zuletzt der überraschende Tod des bekannten Oppositionspolitikers Gennadij Karpenko vor vier Jahren. Nach Polizeischätzungen nahmen 20.000 bis 30.000 Menschen an dem Begräbnis am 24. Juni teil. Viele trugen die weiß-rot-weiße Flagge, die zwischen 1991 und 1995 offizielles Nationalsymbol war. Die Beerdigung war auch eine politische Protestaktion gegen Präsident Lukaschenko, der selbst nicht erschien. Eine offizielle Regierungsdelegation zog sich zurück, nachdem die Witwe Bykaus sich geweigert hatte, den Sarg mit der derzeitigen belarussischen Nationalflagge zu bedecken. Immerhin kam es zu keiner Behinderung der Prozession, die den Sarg vom Haus des Literaten in der Innenstadt zum Moskauer Friedhof am Stadtrand begleitete.

### BELARUSSISCH-RUSSISCHER GEGENSATZ

Auffälligerweise waren die offiziellen Beileidsbekundungen aus Russland ausgiebiger als die aus Belarus. Das Kondolenztelegramm von Präsident Putin, in dem er Bykau als einen Schriftsteller mit höchsten moralischen Prinzipien charakterisierte, traf noch vor dem Beileidsschreiben Lukaschenkos bei der Familie ein. Besondere Verärgerung löste bei Alexander Lukaschenko jedoch eine Reportage des russischen Fernsehsenders NTW aus, in dem das erste belarussische Staatsoberhaupt Stanislaw Schuschkewitsch mit der Behauptung zitierte wurde, Lukaschenko sei wahrscheinlich der einzige Mensch im Land, der Bykaus Werke nicht gelesen habe. Der verantwortliche Journalist, Pawel Selin, wurde von den belarussischen Behörden des Landes verwiesen, und die belarussisch-russischen Beziehungen erreichten einen neuen Tiefpunkt.

Paradoxerweise könnte sich Alexander Lukaschenko durch seine zunehmenden Konflikte mit Moskau doch noch mit Wassil Bykau und dessen Streben nach der Unabhängigkeit von Belarus versöhnen. Bei der Premiere von „Anastasija Sluzkaja" kommentierte er Bykaus Tod mit folgenden Worten: „Ein Mann ist aus dem Leben gegangen, dessen Name unmittelbar mit dem Streben unseres Volkes verbunden ist, in einem freien und unabhängigen Land zu leben. Mögen wir Souveränität und Unabhängigkeit auch unterschiedlich verstehen, so kann man diesem Menschen doch nicht den Wunsch eines leidenschaftlichen Kampfes um die Freiheit und die Unabhängigkeit absprechen."

## Internet-Tipp

Wer sich ausführlicher über Wassil Bykau informieren möchte, der sollte einen Blick auf die Homepage der Deutsch-Belarussischen Gesellschaft (dbg) unter http://www.dbg-online.org/html/info.html werfen. Man findet hier u.a. ein Verzeichnis der Werke Bykaus einschließlich einer Übersicht der ins Deutsche übertragenen Texte – die aber leider kaum noch über den normalen Buchhandel, sondern nur noch über Antiquariate zu finden sind – sowie der ausschließlich in der Sowjetunion angefertigten Verfilmungen. Eine Zusammenstellung relevanter Internetadressen regt zu weiteren Recherchen an. Besonders hervorzuheben ist die von Peter Kasaty zusammengestellte Seite http://bykau.by.ru, die u.a. Fotos vom Zweiten Weltkrieg bis zur Perestrojka bietet. Erstaunlicherweise finden sich hier auch zwei Erzählungen Bykaus in deutscher Übertragung. Wer des Russischen mächtig ist, der hat die Möglichkeit sich die wichtigsten Werke Bykaus unter http://lib.ru/PROZA/BYKOW/ herunterzuladen.

Eberhard Wardin 14. 2. 2004

Sehrc geehrter Herr Rüßmeyer !

Ich bestätige Ihnen den Empfang Ihrer Broschüre - Respekt für Ihren humanitären Einsatz ! (Ausgleich beiliegend )

Bereits bei erster, flüchtiger Durchsicht stieß ich jedoch auf Be - und Verurteilungen, deren Darstellungen ich, als Feldzugteilnehmer, so nicht annehmen kann- schon im Hinblick auf unsere toten Kameraden. Ich war als 20 jähriger Funker bei einem vollmot. Berliner Nachrichtenregiment ab Brest-Litowsk , Pruzany, Rozany, Slonim, Minsk, Baranowitschi- später Smolensk Roslawl , Medyn, Malojaroslawecz bis Naro- Fominsk - Juchnow als "Strippenzieher" bei den Angriffsverbänden unterstellt. Wir waren die ersten - die Infanterie kam erst (Masse zu Fuß) 6-7 Tage später nach.Bereits hinter Slonim nahmen wir bei kurzen Halten ehem. Rotarmisten in unsere Reihen auf, die sich als Freiwillige meldeten - pro Kompanie ca.20 Mann- sie hatten die kommunistische Ideologie erlebt in ihren Auswirkungen. Als sie etwas deutsch sprachen, erzählten sie von Verhaftungen in der Familie. Alle. außer dem Ukrainer Sosula waren treu,bis sie später von Engländern gesammelt an die Sowjets übergeben wurden, bei dem Ukrainer hatten die Partisanen die Familie ausgekundschaftet und gefoltert - so, wie in anderen Fällen auch. Offensic htlich waren unter den Freiwilligen auch Spitzel. Wir kamen dann oft mit den Bewohnern von Dörfern in Berührung, es war außer den Gefec htsschäden nichts zerstört- aber wenn wir, unsere mot. Kolonnen durchgefahren waren und die Infanterie noch nicht nachgezogen war, brannten Dörfer. Wir wurden von den Bewohnern mit Sympathie begrüßt, aber versteckte Spitzel töteten nachts die Bewohner, die das zu offensichtlich zeigten -selbst erlebt im Dorf Rasrytoje bei Roslawl , eine russ. Studentin,die deutsch sprach und dolmetschte, wurde nachts- trotz unser Doppelstreifen, erschlagen. Wir gingen nicht in die Häuser, suchten keine Juden - es gab gar keinen Befehl, dies zu tun.Wir kamen mit den Bewohnern gut aus - sie legten Zweige auf versteckte Minen - einer rief in der Nacht den Posten zu :"Deutsch Suldat, musst uffpaaßen, Partisan kummt" - er war früher in deutscher Gefangenschaft. Warum sollten deutsche Soldaten, wie heute noch behauptet wird, die Bewohner erschießen, Kinder erschlagen? Ich, wir haben so etwas in den Jahren nicht getan, gesehen, gehört ! Einzelfälle von Übergriffen, vor Allem unter Alkohol, gab es - die Täter wurden durch Truppengerichte meist mit Erschießungen bestraft. Von jeder EINHEIT

in der Umgebung wurden einige Männer als Zeugen zur Abschreckung abgestellt - die Starosten wurden informiert und wurden dazu gerufen.

Die deutschen Soldaten waren völlig ahnungslos - wußten nichts von den schon lange vorher aufgestellten "Banden" (die kleinste Einheit hieß OTRJANY - Bande) sie waren in Waldverstecken, deren Umgebung auf keiner Karte verzeichnet war. Anfangs machten deutsche Kommandanturen aus Ahnungslosigkeit große Fehler - wenn deutsche Kleingruppen oder Fahrzeuge in Orten zusammengeschossen wurden, ließen sie alles durchkämmen und Geisel erschießen - dabei waren die Täterpartisanen sofort in ihre Waldverstecke geflohen. Lt. Stalinbefehl wurden von Partisanen in deutschen Uniformen ganze Dörfer verwüstet und Einwohner getötet.(dieser Befehl ist zu beschaffen!)

Während der Winterkämpfe haben wir meist mit der Bevölkerung die Hütten und Holzhäuser geteilt. Die angreifenden Sibirier wussten das, schossen aber mit Brandgeschossen in die Strohdächer - auch eigenes Erleben im Rollbahndorf Ljudkowo bei Juchnow. Bei notwendigen Rückzügen kam ein großer Teil der Bevölkerung mit uns mit - aus Angst vor den eigenen Rotarmisten, vor Allem Kommissaren (zu 80% keine Russen-!) Das war, nach Truppenberichten überall so. Wenn wir das getan hätten, was uns heute an Verbrechen vorgeworfen wird, wären die fast 2 Millionen russischer Männer an deutscher Seite zu Recht sofort in die Wälder gegangen.

Die grundsätzliche Frage, warum wir überhaupt präventiv angegriffen haben hat sich jedem deutschen Soldaten erklärt, der durch die Massen von sowj. Soldaten gefahren ist - und ist seitdem durch eine ganze Reihe von russ. Dokumenten und Erinnerungen ehem. sowjet.Generale erklärt worden.(z.B. Resun/Suworow ) Die Frage nach dem Ursprung dieser schicksalhaften, verhängnisvollen Auseinandersetzung hängt mit den Erfindern der Vernichtungsideologie zusammen - als Deutscher im derzeitigen Deutschland kann man sich ihr nicht nähern.

Nur aus dem Wissen über eine langjährige Planung der Urheber der kommun. Ideologie heraus, sind die Methoden zu verstehen , auf denen die Propaganda sich aufbaut. Der Hass, er war auch abendländischen Soldaten fremd - war immer eine schreckliche Motivation -ohne Aufhetzung und pausenlose Hasserziehung zum Vernichtungsdrang waren Männer östlicher Steppen auch diszipliniert - unsere Ostlegionen haben das gezeigt.Wir hatten in unserem Regiment außer Ukrainern, Weißrussen auch Aserbaidschaner - aber es gab disziplinar keine Probleme. Die Russen Pjotr, Fadjew,sie waren Teile unser Einheit - erlebt haben wir die Freiwilligen der „267.Inf. Division", die absolut diszipliniert auf deutscher Seite standen.

Herr Rüßmeyer, ich muss betonen, daß ich diese Zeilen einfach unter dem ersten Eindruck einiger Passagen in Ihrer Broschüre schreibe - Vernichtung und Ausrottung", das ist aus dem Vokabular dieser Personengruppe, die heute unsere Medien steuern und dabei selbst einen Vernichtungsdrang praktizieren. Ich bin parteilos, konservativ - meine Meinung aufgrund meiner Erlebnisse entspricht der von Solschenizyn und Kopelew und vielen anderen Russen, die noch heute der Personengruppe, die ihnen diese Ideologie aufzwang und unsere beiden Völker in die Katastrophe stürzte, entgegentreten.

Wir jungen Soldaten hätten Verbrechen erleben müssen - wir hätten es gesehen - auch später nie gedeckt - aber es ist unglaublich, was deutschen Soldaten da heute angelastet wird, und Teile der Bevölkerung glauben es. Da hat ein Kohl (in Katalogen auch Kohn bezeichnet) 1985 eine Reise durch das Gebiet des ehem. Mittelabschnitts gemacht, sog. Zeugen (meist haben sie"es"von Anderen gehört) gesucht und 1995 -also 10 Jahre später - die Aussagen (noch aus der Stalinzeit) unter dem Titel "Der Krieg der deutschen Wehrmacht und Polizei 1941- 1945", Geschichte Fischer, publiziert. Danach schlugen Wehrmachtssoldaten Greisen, kleinen Kindern und Säuglingen mit dem Gewhrkolben die Schädel ein" (Seite 48), 600 Menschen in einer Kirche verbrannt worden sein, " die Soldaten spießten diese kleinen Kinder auf ihre Bajonette und trugen sie wie Fahnen" -S.57) "Zungen herausgeschnitten, Augen ausgestochen" (S.168) Aus dem Smolensker Theater wurden Kronleuchter und Stühle in das Reich transportiert, aus dem Theater ein Pferdestall gemacht" - im sowjet. Kriegslazarett Wjasma hätten deutsche Soldaten auf Kranke , die im Hof Ausgang hatten, Schießübungen gemacht (S.179) Grässliche, schreckliche Verbrechen, die einer Wehrmacht eines kultivierten Volkes zugeschrieben wurden. Auch Sie, Herr Rüßmeyer haben doch sicher in der Verwandtschaft Angehörige, die früher Soldaten waren - was haben die denn dazu gesagt ? Selbst wenn das Lenin- Wort "Alles, was dem Kommunismus nützt ist sittlich, auch die Lüge!" noch heute Gültigkeit hat - es muss doch noch genug Zeugen geben - in den Familien. Übrigens - ein hoher Anteil von sadistischen Verbrechen an deutschen Gefangenen und Verwundeten wurde vom amerikanischen Historiker Prof. de Zaya nach dem Kriege dokumentiert - aber das Hauptproblem ist doch die Frage "Warum werden noch heute derartige absurde Lügen immer wieder behauptet - wer hält das aus welchem Grunde in Gang ? "Medien und Machtapparat in einer Hand" ist die einfachste Erklärung. Die von Ihnen eingeholten Aussagen russ. Zeugen sind wahrscheinlich auch Folgen von Gefechtshandlungen- sogar Kohl zitiert einen Fall "CHATIN" wo sich Partisanen in ein Dorf zurückzogen und damit die Bewohner in den Krieg einbezogen, jedes Haus verteidigt hätten -ob das stimmt, weiß man nicht - wahrscheinlich Trick zur Entkräftung KATYN.S.26

Ich vertrete also folgende Meinung : Nicht nur, weil wir ihn verloren haben, war der Russlandkrieg eine Tragödie. Es ist einfach nicht zutreffend, daß die deutschen Soldaten von "Slawenhass" getrieben waren - wir haben auch nie Befehle und Weisungen in der Richtung erhalten - vor Allem nicht über einen Personenkreis, der erstaunlicherweise heute stets zitiert wird. Die Rote Armee war im Juni 1941 die größte Angriffsarmee der Militärgeschichte Wir 20 jährigen haben es selber gesehen, wir haben auch die Poltkommissare gesehen- bei denen der Anteil an Russen gering war. (Alles auf Grund eigener Erlebnisse als "Kampfunterstützungstruppe", bei den Kampfverbänden als Soldaten der Nachrichtentruppe, Funkwagenformationen und"Strippenzieher")

Wir - ich- haben keine Verbrechen an der Bevölkerung begangen oder gesehen - ich sah nur einen einzigen X, er war Dolmetscher einer Nachschubeinheit. Heute verschwiegen - siehe Kopien ! "Tausende Juden dienten in der Wehrmacht" - siehe "NATION+EUROPA 2/97 Seite 67, siehe "Stuttgarter Zeitung", 3.Dez. 1996, siehe "Alte Kameraden" 3/97, Seite 10

---

Herr Rüßmeyer, aus Traditionszeitschriften ist zu entnehmen - inzwischen sind viele Gruppen ehem. deutscher Soldaten in verschiedene Gegenden Russlands gefahren-sind von der Bevölkerung freundlich aufgenommen worden - die Russen halfen beim Bau von Friedhöfen - es gibt gegenseitige Besuche- das wäre nicht möglich, wenn sich die deutschen Soldaten so verhalten hätten, wie "deutsche" Zeitungen (in fremder Hand) das heute darstellen.

Ich vertrete die Meinung des ehem. Truppenarztes des Infanterie-Gegiments 18"

"Es ging nicht um AH, es ging immer nur um Deutschland"

Im Hinblick auf die üblichen Sprachregelungen verweise ich auf das Buch des ehem. Dozenten für Gesellschaftswissenschaften der DDR , Berlin Gerhard Jäger, "Die Revolution geht in Rente", 1982

"der Sozialismus steht auf der Grundlage des Marxismus- Leninismus" "Faschismus" ist in kommunistischer Bedeutung jede antikommunistische Einstellung.

Ich werde Ihre Broschüre in Ruhe durchlesen - meine obigen Angaben waren nur Reaktion auf eine erste Durchsicht.

Frdl. Grüße!

Wardin

ANLAGEN

LT. LIT. BISHER CA. 200 MILLIONEN WIEDERGUTMACHUNG AN EINE STELLE! ALS „SCHULDIG" BEZEICHNET CA. 9 MILLIONEN DEUTSCHE GETÖTET!

Otto Berthold
Langenberger Str. 26, 44879 Bochum

den 03.01.04

Telefon: (0234) 49 26 87

E-Mail: otto3@gmx.net

Otto Berthold, Langenberger Str. 26, 44879 Bochum

Herrn
Hinrich Herbert Rüßmeyer
Scharkoppel 5d

24232 Schönkirchen

6.1.04
Dank P.P.
26.3. Antrag
'Gespräch'

**AG Historische Aufarbeitung durch den Verein Heim-statt Tschernobyl**

Sehr geehrter Herr Rüßmeyer,
als Anlagen schicke ich Ihnen als Material für die Arbeitsgemeinschaft hiermit

a) Schnellhefter mit auszugsweiser Fotokopie des Buches
„Geschichte der Sachsen im Weltkrieg – Band II Sachsen in großer Zeit"
von Artur Baumgarten-Crusius. Leipzig 1923

b) Hefter mit 16 Blatt Fotokopien von Auszügen aus der Westfälischen Landeszeitung
Rote Erde – mit den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht vom 22.6.44 bis 9.7.44. Darin wird über den Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Sommer 1944 berichtet und verschiedentlich der Narotschsee erwähnt.
Zusätzlich verweise ich in diesem Zusammenhang auf das dreibändige Werk von Wegmann, Günther [Bearbeiter]
„Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt....", das eine vollständige Ausgabe der 1939 – 1945 durch Presse und Rundfunk veröffentlichten Texte mit Orts-, Personen- und Formationsregister enthält. – ISBN 3 – 7648-1282-6.

Mein Interesse am Rückzugsgechehen 1944 und den Verhältnissen in Weißrußland ist darin begründet, das ich als 18jähriger Rekrut im Dezember 1943 nach Weißrußland kam und bereits am 6.7.44 in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet, die ich bis zu meiner Herimkehr im Dezember 1949 in Bobruisk und Minsk verbrachte. Deshalb nahm ich auch an drei vom IBB Dortmund organisierten Gruppenreisen nach Minsk teil und war bei der Einweihung des ersten Windkraftwerkes in Drushnaja anwesend. Anderes Materiel über das Kampfgeschehen am Noratschsee während des ersten Weltkrieges hatte ich Ihnen bereits früher zur Verfügung gestellt (siehe unter lfd. Nr. 12 auf Ihrer Internetseite).

Mit freundlichen Grüßen

Otto Berthold

Absender: "denis mysnik" <denimm2002@mail.ru>
Empfänger: <ruess.hoff@T-Online.de>
Datum: 14. Nov 2004 16:11
Betreff: Re: Spurensuche Belarus

Hallo, lieber Hinrich ,

hier ist meine Antwort auf deine Frage .Ich hoffe ,dass sie ausreichend wird .
Die Einletung dazu habe ich nicht geschrieben .Ich glaube ,dass du selber erzaehlen kannst,was ich mit dir und Ludwig machen,also meine Antwort bezieht sich nicht direkt auf unsere Zusammenarbeit ,sondern das sind meine Gedanken ,die mir dank unserer Recherschen eingefallen sind .

Der 2. Weltkrieg war in der Geschichte der Menschheit ein entsetzliches Ereignis ,das fast Jeden auf der Welt direkt oder unmittelbar betroffen und in seiner Seele eine tiefe Spur hinterlassen hat .

Der Krieg hat dazu gefuehr ,dass ,sowohl die Deutschen ,als auch die sowjetischen Leute ihre negativen Gefuhle und Charakterzuege in vollem Masse gezeigt haben .Gewalt , Hass, Grausamkeit ,Gleichgueltigkeit, Verrat ,Betrug,Mitleidlosigkeit ...

Einer Folgen des Krieges ,dieich heutzutage in Deutschland verfolgen kann ,ist die Spaltung des deutschen Volkes in "ost " und "west".Ein Beispil dafuer :obwohl Deutschland schon set 15 Jahren ein einheitlicher Staat ist ,wird die ostdeutsche Ausbildung in Westbundeslaendern nicht voellig anerkannt ,was Unzufriedenheit und Misstrauen in der Gesellschaft hervorruft .

In meiner Familie waren 2 Grosseltern im Krieg.Beide Grossvaeter wurden verletzt.Der Vater meines Vaters ,der als Jagdflieger seine Heimat verteidigte , wurde am vorletzten Tag des Krieges im Flugzeug abgeschossen .Der Grossvater mutterseits war Militaerfahrer und bekam im Krieg Kontusion.Sie litten darunter bis zum letzten Tag ihres Lebens .Ich fragte sie nie ,was sie erlebt hatten oder wie es gewesen war .Ich verstand ,dass sie Kriegserinnerungen loswerden wollten .Sie waren fuer mich immer als Vorbild ,mit solchem Verchaeltnis meinen Grosseltern gegenueber wurde ich erzogen .Sie sagten immer :"Kinder ,bewahrt den Frieden fuer immer !".....,

den Frieden ,der heute in vielen Laendern nicht bewahrt wird.

Ich schicke dir in der 2. e-mail einen Brief

**Kieler Friedensforum**
c/o Benno Stahn
An den Birken 18
24111 Kiel
☎ 0431/690167
b.stahn@schleswig-holstein.de

# Ja zu Europa - Nein zur Militärverfassung!

**Stellungnahme des Bundesausschusses Friedensratschlag zur Europawahl**

Am 1. Mai 2004 hat die Europäische Union zehn neue Mitglieder aufgenommen und wurde so zur größten Wirtschaftsgemeinschaft der Welt. Das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Zusammenwachsen der erweiterten Union mit seinen 25 Staaten und 455 Millionen Menschen wird Jahre, wenn nicht Jahrzehnte dauern. Es wird aber nur gelingen, wenn alle physischen und geistigen Kräfte, alle finanziellen Ressourcen sich auf dieses Ziel konzentrieren: die Schaffung eines demokratischen, sozialen, friedensorientierten und zivilen Europa!

Im Juni 2004 finden Wahlen zum Europaparlament statt und voraussichtlich werden sich die Staats- und Regierungschefs bis dahin auch auf den Text einer EU-Verfassung geeinigt haben. In den vorliegenden Verfassungsentwurf findet zwar der Gedanke der "zivilen Prävention" Eingang, den größten Raum nehmen aber die Passagen und Festlegungen zur EU-Militärpolitik ein. Die Verfassung liest sich nicht nur wie ein Programm zur Militarisierung der EU - sie ist es auch:

- "Die Mitgliedstaaten verpflichten sich, ihre militärischen Fähigkeiten schrittweise zu verbessern" (Art. I-40) - d.h. Aufrüstung erhält Verfassungsrang.
- Es wird ein "Europäisches Amt für Rüstung, Forschung und militärische Fähigkeiten" eingerichtet (Art. I-40) - d.h. Rüstungsforschung und Rüstungsproduktion sollen europaweit koordiniert werden.
- Das EU-Militär soll zu "Kampfeinsätzen im Rahmen der Krisenbewältigung einschließlich Frieden schaffender Maßnahmen" eingesetzt werden können (Art. III-210) - d.h. weltweite Kriegseinsätze sollen selbstverständliche Mittel der europäischen Außenpolitik werden.
- Über Kriegseinsätze entscheidet allein der Ministerrat der EU - das Europäische Parlament kann angehört und soll informiert werden, mitbestimmen darf es nicht.

Diese Verfassung enthält weder eine Ächtung des Krieges noch ein Bekenntnis zur weltweiten Abrüstung. Uns ist keine Verfassung bekannt, in der die Militarisierung so umfassend und konkret vorgeschrieben wird wie im EU-Verfassungsentwurf.

Auch an einem anderen Beschluss der EU wird deutlich, dass die Europäische Union sich mit Riesenschritten von einer erfolgreichen Wirtschaftsgemeinschaft zu einer weltweiten Supermacht, von einer friedensorientierten Zivilmacht zu einem interventionistischen Militärpakt wandeln möchte. Im Dezember 2003 verabschiedete der EU-Gipfel in Brüssel die "Europäische Sicherheitsstrategie", wonach die EU darauf festgelegt wird, "mehrere (militärische) Operationen gleichzeitig durchführen zu können". Die "erste Verteidigungslinie" werde danach "oftmals im Ausland liegen". Mit dieser Militärdoktrin begibt sich die EU auf die Linie der Nationalen Sicherheitsstrategie der USA ("Bush-Doktrin") vom September 2002, die das US-Militär auf eine Präventivkriegstrategie ausrichtete.

Die Militarisierung der EU nimmt bereits konkrete Gestalt an. Die EU baut eine 60.000 Soldaten starke Schnelle Einsatztruppe auf, für welche die Bundesregierung 18.000 Bundeswehrsoldaten aufbieten wird - das größte nationale Kontingent aller EU-Staaten. Sie will sich auch an der "Speerspitze" dieser Truppe beteiligen, an mehreren superschnellen "Battle groups", die jeweils 1.500 Mann stark sein sollen.

Die deutsche Regierung leistet zur Militärisierung der EU einen großen Beitrag. Für die globale Spionage verschafft sie sich ab 2006 ein universelles globales Aufklärungssatellitensystem, führt das strategische Lufttransportkommando der EU und betreibt mit Marschflugkörpern für Luftwaffe und Marine sowie Laser- und Streubomben eine auf Offensivfähigkeit ausgerichtete Aufrüstungspolitik. "Wir beschaffen alles, was die Bundeswehr braucht" - prahlte Verteidigungsminister Peter Struck im März bei der Vorstellung des neuen Bundeswehrkonzepts.

Wir stellen fest: Diese EU-Politik verstärkt die Unsicherheit auf der Erde, indem sie neue Rüstungswettläufe provoziert und für viele Regionen der Erde zu einer zusätzlichen Bedrohung wird. Die Aufrüstung der EU kommt ihren Bürgern, insbesondere auch denen der Neumitglieder, teuer zu stehen.

Aus all diesen Gründen sind die Europäische Sicherheitsstrategie und der Verfassungsentwurf abzulehnen. Statt dessen müssen die Möglichkeiten ziviler und gewaltfreier Konfliktbearbeitung verstärkt und die Sozial- und Entwicklungspolitik ausgebaut werden. Nicht Aufrüstung ist das Gebot der Stunde, sondern Abrüstung! Wir treten ein für ein ziviles und soziales Europa, das sich dem Krieg verweigert und den Frieden gestaltet.

Wir sagen Ja zu Europa und Nein zu dieser Verfassung

Kassel, den 12. Mai 2004

# Erinnerung an den „schwärzesten Tag der Kieler Geschichte“

KN 10.11.04

Mehrere hundert Menschen gedachten gestern Vormittag am Mahnmal für die ehemalige Kieler Synagoge der Opfer des Nationalsozialismus. Oberbürgermeisterin Angelika Volquartz und der Landesrabbiner der Jüdischen Gemeinde in Hamburg/Schleswig-Holstein, Dov-Levy Barsilay, erinnerten an die Verbrechen in den Jahren der Hitler-Diktatur und forderten dazu auf, dieses Kapitel deutscher Geschichte nicht zu vergessen und gegen jegliche Form von Extremismus einzutreten.

„Die Gräuel können nicht ungeschehen gemacht werden, aber es ist unsere moralische Pflicht, uns zu vergegenwärtigen, dass versucht wurde, ein ganzes Volk auszurotten. Wir werden an dem gemessen, was wir aus der Geschichte gelernt haben“, sagte Barsilay. In seinem Gebet erinnerte er an die Millionen von Menschen, die in den Konzentrationslagern grausam ums Leben gekommen sind.

Zum 66. Mal jährte sich gestern der Tag der Reichspogromnacht, in der überall in Deutschland jüdische Geschäfte und Wohnungen geplündert, Synagogen in Brand gesteckt und Tausende von Juden verhaftet, verschleppt und ermordet wurden. Auch die Kieler Synagoge wurde zerstört. „Das, was lange verharmlosend als Kristallnacht bezeichnet wurde, ist für mich der schwärzeste Tag in der Geschichte Kiels“, sagte Angelika Volquartz und mahnte, die jüngere Generation in den Schulen fundiert zu informieren und alles dagegen zu tun, dass Menschen durch eine „falsche historische Aufbereitung“ manipuliert werden.

Die Oberbürgermeisterin machte außerdem darauf aufmerksam, dass in Kiel derzeit 400 Bürger jüdischen Glaubens leben und sich wieder eine jüdische Kultur zu etablieren beginnt. „Ich bin voller Dank für diese Entwicklung“, sagte sie.

Stadt, Landesregierung, Landtag, die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, der Bund der Antifaschisten und die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit hatten vor der Gedenkfeier Kränze an dem Mahnmal niedergelegt. eis

Landesrabbiner Dov-Levy Barsilay und Kiels Oberbürgermeisterin Angelika Volquartz (im Hintergrund, links) forderten gestern dazu auf, die während der Naziherrschaft geschehenen Verbrechen nicht zu vergessen. Foto eis

**Workcampgruppe I 2004 in Stari Lepel**